120 -

Smidt

1. Ausg.

Goed. X. 394. 11

50/t

Seegemälde

von

Heinrich Smidt.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann
1828.

RBR
Jantz
#397

Einleitendes Vorwort.

Dir, freundlicher Leser, übergebe ich hiermit einige Seegemälde mit der Bitte, mich über die Ursache, warum ich es thue, aussprechen zu dürfen.

Zuerst mußt du mir auf's Wort glauben, daß ich zu dem Werk, welches ich

hier unternommen habe, einigen Beruf fühle. Wer, wie ich, beinahe sechs volle Jahre, bald auf diesem, bald auf jenem Schiffe, von einem Meere zum andern, von einer Küste zur andern, fast ohne allen Aufenthalt segelte, und unter den Seeleuten aller Nationen eine temporäre Heimath fand, dem steht es wohl zu, irgend ein Wort über die öde Wasserwüste und die Dinge, welche sich darauf begeben, zu sprechen.

Ich hätte vielleicht noch eine Weile hingehen lassen, ehe ich mich zur Herausgabe dieser Seegemälde entschlossen hätte, aber ein Blick, den ich in die deutsche No-

manenwelt warf, (denn du mußt wissen, ich lese eben so gerne als du) die von abentheuerlichen Seefahrern, von Robinsonen und dergleichen Leuten wimmelt, belehrte mich zu meinem Schrecken, daß mein Stand, worauf ich, unter uns gesagt, große Stücke halte, durch diese Bücher bei dir in einen so schlechten Credit gekommen sein müsse, daß ich befürchtete, ein armer Seemann, der an deine Thür pochte, fände (selbst wenn du zufällig Gastwirth wärst) keinen Einlaß.

Da ich nun ein gutes Gewissen habe, und ich dir die Versicherung geben darf, daß du gar nicht nöthig hast, mich und

andere Leute meines Standes zu fürchten, so wollte ich auch, daß dir der Beweis davon zu Händen käme, und dazu fand ich nichts geeigneter, als diese meine Seegemälde, welche ich dir hiermit vorlege.

Ich hoffe, die kleinen Schilderungen werden dir so gefallen, wie ich sie dir vorlege. Zuerst hatte ich das Werk unter dem Titel: „Bruchstücke aus dem Tagebuch meiner Seereisen" geordnet; aber die Aufsätze dazu waren alle in einem trockenen, belehrenden Ton geschrieben, und erst, als ich beinahe fertig war, erinnerte ich mich daran, daß ich mein

Lesepublikum nicht zu Seeleuten bilden, sondern ihnen blos einen Begriff davon geben wollte, was es mit den Seeleuten für eine Bewandniß habe, und wie es eigentlich mit ihnen stehe.

Indem ich nun das für diese erste Gabe bestimmte Manuscript betrachte, frage ich mich selbst, ob ich denn dem vorgesetzten Zweck Genüge geleistet? und beantworte mir die Frage auch im voraus mit Nein! Aber zu meinem Troste sei es noch gesagt, daß das Seewesen ein zu weitläuftiges Ding ist, als daß ich in einem Band alles hätte berühren, geschweige denn erschöpfen

können, und ferner schmeichle ich mir, daß das Mitgetheilte nicht ganz ohne Interesse für dich sein wird, da du es auf mein Wort als Wahrheit hinnehmen, und ohne Bedenken nacherzählen kannst.

Was die beiden mitgetheilten Sagen betrifft, (von denen ich übrigens noch einige im Vorrath habe) so wirst du mir es vielleicht gut aufnehmen, daß ich eine lebendige Form um das Skelett legte, und die Sage, wie sie gewöhnlich erzählt wird, durch erdachte Ereignisse zu motiviren suchte.

IX

Etwas liegt noch schwer auf meinem Herzen, und das will ich sobald als möglich davon abwälzen. Diejenigen Leute, welche durch ihre Robinsonaden u. s. w. dir so unrichtige Begriffe von der See und den Leuten, welche sie befahren, beigebracht, sollen guten Frieden vor mir haben; ich denke sie am besten durch die That zu widerlegen. Aber es giebt einige, welche, Gott weiß, ob aus Unbesonnenheit oder Bosheit, es sich zum Geschäft gemacht haben, den Seemann als einen so rohen, abergläubischen und schändlichen Menschen darzustellen, daß ich es keinem einigermassen rechtlichen Menschen

verdenke, wenn er sich scheut, mit meinen ci-devant Collegen ein Verbindung einzugehn, oder sich ihnen auch nur zu nähern. Wo ich einen solchen auf meinem Weg erblicke, da will ich ihn festhalten und von allen seinen falschen Behauptungen entkleiden, und wenn alsdann auch nichts von ihm übrig bleiben sollte, als das leere weiße Papier. Man läßt ja allen Ständen, dem Gelehrten, dem Landmann, dem Künstler, dem Krieger u. s. w. Gerechtigkeit wiederfahren, warum denn nicht dem Seemann? Suum cuique.

Den Herren Recensenten meinen freundlichsten Gruß, aber weiter nichts. Ich

muß erst sehen, was sie mit mir vornehmen werden, und danach spende ich ihnen Dank für etwanige Belehrung und Zurechtweisung, Erwiderung auf verkehrte Behauptungen, oder was sonst noth sein wird. Nur darum bitte ich sie im voraus, und auch dir, freundlicher Leser, sei es gesagt, daß ich nicht als Gelehrter beurtheilt sein will, denn ich bin's nicht, sondern ein schlichter Seemann und weiter nichts. Nimm mit meinen schlichten Worten vorlieb, und laß uns Freunde bleiben bei dieser ersten Gabe, so bleiben wir es, will's Gott, auch noch länger.

Und indem ich nun hier im Vorwort Abschied von dir nehme, (denn im Vorwort kommt es mir vor, als stände ich ganz allein vor dir in meinem Studierstübchen, und wollte ich dir ein herzliches Wort sagen, so müßte es schnell sein, denn die folgenden Aufsätze sind die Gesellschaftszimmer, und wir sind nicht mehr allein,) — fasse ich deine Hand und geleite dich über die Schwelle desselben in das Buch selbst. Ich bin nun allein und denke mir im Geist, wie du mit meinen Schilderungen umspringen, und mit ihnen auf's Meer hinauseilen wirst. Und da wandelt mich auch plötzlich die al-

te Luſt an, und ich möchte hinaus auf die dunkelgrünen Wogen und mich ſchaukeln laſſen, und den Mond und die Sterne um mich her tanzen ſehen. Weil ich das aber nicht kann, ſo ſteige ich — (und ich bitte dich, du wolleſt über das unſchuldige Spiel nicht lachen, da ich's ja auch nur treibe, wenn ich allein bin) — wenn es dämmert, in meinem Gärtlein auf einen Baum und ſchaukle mich auf den wiegenden Aeſten, dann träume ich mich auf die offne See hinaus, und wenn ich mit den Augen blinzle und der Schein des Mondes und der Sterne mich trifft, dann jauchze ich auf und

freue mich, daß die ewige Allmacht auch den Einzelnen auf dem wilden Meere nicht vergißt und verläßt.

Geschrieben zu Berlin im Maimonat 1827.

Heinrich Smidt.

Inhalt.

Europäerstolz und Negergastfreiheit ..... S. 1
Italienische Kirchen ..... - 11
Livornesische Quarantaine ..... - 17
Der Hafen von Livorno ..... - 26
Der ewige Segler ..... - 35
Klabautermann ..... - 147

Europäerstolz und Negergastfreiheit.

Es war ein schöner freundlicher Tag, die Sonne war mild über Cuba aufgegangen und vergoldete mit ihren Strahlen die Dächer Havannahs, ein leichter Seewind wehte kühlend über den Hafen, und die leicht gekräuselten Wellen brachen sich an den umherliegenden Schiffen. „Lassen Sie uns," sagte ich zu meinen Reisegefährten, „lassen Sie uns unsern Plan heute ins Werk setzen, eine kleine Fahrt auf der hohen See zu veranstalten, und etwas weiter von der Stadt die Plantagen zu besehen." Meine Gefährten willigten ein, das Fahrzeug wurde in den Stand gesetzt, und

mit etwas Wein, Wasser, Brod, Schießgewehr, und auf nicht vorherzusehende Unglücksfälle mit einem Compas und einer Seecharte, einem Fernrohr und einer Laterne versehen. Ich bestieg mit meinen drei Reisegefährten und zwei Matrosen das Fahrzeug und fröhlich und wohlgemuth steuerten wir auf die hohe See hinaus. Ein großes Schiff eilte mit vollen Segeln auf den Hafen zu. Um zu sehen wer der Ankommende sei, ließen wir es nahe an uns vorüberseegeln. Es war ein Spanier, welcher mit Sklaven beladen, von der Küste von Guinea kam. Von den armen Unglücklichen befanden sich viele auf dem Verdeck, und vielfach waren die Mienen und Gebehrden der Freude und des Schmerzes, welche die armen Unglücklichen bei Erblickung des Landes machten. Ein Mensch mit einer Peitsche versehen, schritt immer zwischen ihnen auf und nieder. Es war ein Schauder erregender, alles menschliche Gefühl empören-

der Anblick. Das waren die Thaten eines Volkes, das den Glauben der christlichen Religion am reinsten und edelsten zu bewahren glaubt! Ich mußte meine Augen von dieser empörenden Scene wegwenden. Wir waren indessen ein ziemliches Stück vom Lande abgekommen, und steuerten nun längs der Küste. So wie alle Westindischen Inseln, gewährte auch dieses Land einen majestätischen Anblick. Wir schwelgten im Gefühle seliger Erinnerung, dachten bei einem Glase Wein der Lieben im fernen Vaterlande, und verkürzten uns die Zeit mit dem Erzählen lustiger Anekdoten, und mit Erlegen einiger Wasservögel. Es war gegen Mittag, als wir uns entschlossen, der Küste näher zu steuern und einen Landungsplatz zu suchen. Der Wind hatte sich durchaus gelegt, aber rund umher war der Himmel schwarz bezogen und ein Sturm drohte mit aller Kraft loszubrechen. Wir brauchten die Vorsicht, unsere Segel zu verkleinern

und waren durchaus auf unserer Hut. Näher und näher zogen die Wolken, ein dunkler Nebel lagerte sich auf Land und Meer, und hohler gingen die Wellen. Bald brach der Sturm los, furchtbarer und heftiger als wir es erwartet hatten. Mit einer ungeheuern Schnelligkeit eilte das Boot der Küste zu, die hoch gehenden Wellen drohten uns zu begraben, das Fahrzeug war voll Wasser, wir mußten immer mit unsern Hüten schöpfen, um einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Um unsere unangenehme Lage auf's Höchste zu treiben, stürzte ein eiskalter Platzregen auf uns herab. Wir waren dem Klima gemäß sehr leicht bekleidet und hatten jetzt einen Kampf mit Frost und Näße zu bestehen. Der Küste waren wir jetzt freilich nahe gekommen, hatten aber den Hafen über eine Meile oberhalb des Windes, und wo wir den Augenblick waren, lief die Brandung mit einer solchen Stärke, daß unmöglich an eine Landung

zu denken war. Wir mußten also, da wir uns nach dem Hafen zu nicht aufarbeiten konnten, weiter unterwärts steuern, um einen Ort zu finden, wo wir ohne Gefahr landen konnten. Es gelang uns nach einem dreistündigen Bemühen, einen solchen zu finden; eine kleine Bucht, von einem hervorstehenden Felsen hinlänglich vor dem Sturm gesichert, nahm uns auf. Unser Fahrzeug wurde gehörig befestigt, und wir gingen Landeinwärts, um Menschen zu suchen. Der Sturm sauste in den hohen Cocoswipfeln, die daran hängenden Nüsse drohten alle Augenblicke herabzustürzen und uns die Köpfe zu zerschmettern und das schlanke Zuckerrohr beugte sich tiefer vor uns, als der Schmarotzer an der Thürschwelle der Großen. Endlich, nachdem wir über eine Stunde durch Zucker und Kaffepflanzungen gewandert waren, denen wir diesesmal auch nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkten, erblickten

wir in geringer Entfernung, unter einigen Cocos und Palmenbäumen, die recht hübsch erbaute Wohnung eines Europäers. Nicht weit davon lagen hin und wieder die Strohhütten seiner Neger, welche während des schlechten Wetters die Arbeit verlassen, und sich alle verkrochen hatten. Mit inniger Freude eilten wir dem Hause des Europäers zu, um Schutz und Erquickung zu suchen. Die Thüre war offen und wir traten ein, der Besitzer, ein alter Spanier, kam uns entgegen. Ich bat ihn auf französisch, uns unsere Freiheit zu verzeihen. „Que voulez-vous?“ fuhr er uns an, und ich erzählte ihm unser gehabtes Ereigniß. Er hörte es ruhig an und ging alsdann hinaus. Einige Zeit darauf kam ein Neger, welcher jedem von uns ein Glas Rum reichte und dabei bemerkte: sein Herr habe gesagt, der Sturm sey vorüber und wir möchten jetzt nur weiter segeln. Diese Behandlung von einem gesitteten Euro-

päer empörte uns; wir verließen sogleich das Haus, welches ein so hartherziger Mensch bewohnte. Als wir ins Freie kamen, begrüßte uns der Sturm mit erneuerter Wuth. Abzufahren war unmöglich; obgleich über eine Stunde vom Meere entfernt, konnten wir es doch deutlich hören, wie die Brandung wiederhallte. Wir beschlossen, zu unserm Fahrzeuge zurückzukehren und dort die Nacht so gut es gehen wollte auszuhalten. Kaum hatten wir uns auf den Weg gemacht, als wir hinter uns eine Stimme hörten, welche uns bat zu warten. Es war der Neger, welcher uns so eben im Hause des Europäers den Rum gereicht hatte. Er erzählte uns, daß sein Herr durchaus keine Fremden in seinem Hause aufnehme und überhaupt gegen jeden, der zu ihm käme, sehr hart und unfreundlich wäre; er machte zugleich die Bemerkung, daß wir nicht zurück nach dem Hafen kommen, noch weniger aber die Nacht im Fahrzeuge

zubringen könnten, wir möchten ihm daher die Freundschaft erzeigen und in seine Hütte kommen, er wolle mit uns theilen was er habe. Mit herzlichem Dank nahmen wir dies Anerbieten an, und folgten dem gastfreien Schwarzen, der singend und trällernd, mit freudefunkelnden Augen uns voran rannte. Er öffnete die Thür seiner Hütte, wir traten ein, eine Frau mit einem Kinde an der Brust und zwei ältern Knaben an der Hand, trat uns freundlich lächelnd entgegen. Der Mann rief seiner Frau einige Worte in der Landessprache zu, worauf diese das kleine Kind schnell von sich legte, im Hintergrund der Hütte ein lustiges Feuer anmachte und uns freundlich ersuchte, an demselben Platz zu nehmen. Wir säumten nicht lange und die wohlthätige Wärme des Feuers kam uns Durchnäßten sehr zu Statten. Mit froher Geschäftigkeit trug die Frau uns jetzt auf was sie hatte: Cocosnüsse, Brodfrucht, Ana-

nas, Rum und klares Wasser. Die herzliche Freundlichkeit, womit die armen Hüttenbewohner uns das alles darreichten, machte uns fröhlich und ließ uns bald die unfreundliche Behandlung des Europäers vergessen. Nach ein paar Stunden fröhlicher Unterhaltung lagerten wir uns am Feuer und schliefen ein. Erst mit der Morgensonne erwachten wir und eilten sogleich ins Freie. Unsere freundlichen Wirthe traten uns entgegen, und brachten Brod und kühlende Limonade. Der Sturm hatte sich gelegt, der Wind blies günstig für uns und mild schien die Sonne auf uns herab. Als wir abfuhren, boten wir unserm Neger Geld, aber umsonst, er nahm es nicht, wir mußten endlich in diesem edlen Wettstreit nachgeben. Beide begleiteten uns eine Strecke, dann nahmen wir von unsern gastfreien Wirthen den herzlichsten Abschied. In kurzer Zeit erreichten wir

den Hafen wieder, zwar etwas ermüdet, aber um eine wohlzubeherzigende Erfahrung reicher.

Italienische Kirchen.

Wo ist ein Land, schöner und blühender als Italien? Dieses Land, wo nach Göthe:

„Ein sanfter Wind vom heitern Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht!"

wie reich ist es nicht in aller Hinsicht! Blauer ist dort des Himmels hochgewölbter Bogen, vielfacher sind die Strahlen der an ihm sich erhebenden Sonne, milder glänzt dort des Mondes sanftes Licht, schöner blitzen dort des Himmels unzählbare Sterne, die unsichtbaren Chöre der gefiederten Sänger singen lieblicher in aromatisch duftenden Wäldern und Gebüschen, oder schwebend in vom Blu-

menduft durchhauchter Luft. Sogar das Meer, ob ruhig daher fließend, oder aufgeregt vom brausenden Sturm, bespült hier majestätisch das Lieblingsland der Schöpfung. Aber wie werden diese Schönheiten verdunkelt, wenn man einen Blick auf das Ganze wirft und zurückschaudern muß bei dem Anblick des tiefsten Elends! Wie glücklich könnten die Bewohner dieses gottgesegneten Landes seyn und sind es nicht! Wie lieblich, höre ich den Fremden sprechen, wie lieblich ist nicht jene Flur, besät mit tausendfachen Blumen, unter hohen, mit lieblichen Früchten strotzenden Bäumen. Täuschung! Die Flur ist entstellt, das höchste Ideal des Menschen, die Gottheit, ist durch seine Geschöpfe, durch Menschen herabgewürdigt. Unter einer Baumgruppe, die von blühenden Rosenbüschen umrankt ist, erhebt sich aus dem hohen Grase ein Marmorstein, tragend das Bild des Gekreuzigten. Umringt ist dieses Bild von Menschen aus

allen Klassen, welche knieend eine Anzahl Gebete zum Himmel schicken; unfern davon steht oder sitzt ein Priester, welcher die Vergebung begangener und noch zu begehender Sünden für klingende Münze ertheilt, und das Volk, eingehüllt in den Nebel des Irrwahns, glaubt ihm! Es ist schrecklich, sich so in seinen Erwartungen getäuscht sehen zu müssen; es ist grausam, aber wahr! —

Mit inniger Ehrfurcht pflege ich Sonntags, ruhend von der Last der Geschäfte, die Kirche zu besuchen und mein herzliches Gebet zum Throne des Allvaters empor zu schicken. Ich wollte es auch hier. Wenn auch andere Gebräuche, dachte ich, das höchste Wesen wird dein Gebet hier nicht verschmähen. Aber ach, Schauder ergriff mich, als ich sah, wovon ich wünschte, daß ich nie gesehen hätte. Meine Feder wird nur unvollkommen das Gesehene schildern können, aber ich will es versuchen. Mir selbst über-

lassen, mit dem Gedanken an ein höchstes Wesen beschäftigt, wandte ich meine Schritte nach einer der prachtvollsten Kirchen Livorno's. Ich staunte das kühne Werk menschlicher Hände an, und verglich es mit den einfachen Kirchen meiner Vaterstadt Altona. In diesem Augenblick gefiel mir meine Umgebung besser, das Geläute der Glocken, deren Töne gleich dem Brausen des Sturmes in die Unendlichkeit entschwebten, hatte meinen Geist zu etwas Ungewöhnlichem und Feierlichem erhoben. Ich betrat die Kirche, und verschwunden war mein schöner Traum. Wer es nicht gesehen, wird das Nachfolgende kaum glauben, und doch ist es nur strenge Wahrheit. In der Mitte eines großen, geräumigen Platzes lag die Kirche, sie war fast ohne Fenster, und eine Menge brennender Wachskerzen erhellten das Ganze. Am Eingange hatte sich um den Kessel mit Weihwasser eine Bettlerfamilie ge-

lagert, welche jeden Hinzutretenden aufhielt und mit großem Geräusch eine Gabe von ihm verlangte. In der Kirche selbst lagen die Betenden bunt durcheinander. Weiter zurück standen diejenigen, die schon gebetet hatten. Einige derselben, wahrscheinlich Kaufleute, schlossen mit Geräusch einen Handel, hinter einem Pfeiler gab ein Mädchen ihrem Liebhaber ein zärtliches Rendezvous, während einige Menschen der gemeineren Klasse, verborgen von einem Heiligenbilde, würfelten. Wenn einer von den Betenden die Kirche verlassen wollte, flog er an seinem Nachbar vorbei, unbekümmert, ob er diesen umgestoßen, und ein kräftiger Fluch aus dem Munde des Gestoßenen folgte ihm nach. Ein dickbäuchiger Pfaffe durchzog laut singend die Kirche, milde Gaben für sein Kloster einsammelnd. Während der Priester am Hochaltar betete, schlummerten seine Amtsgenossen in der Sa-

kristey. Viele machten, um sich den Umweg zu ersparen, die Kirche zur Straße. Rund um die Kirche her wurde von allem möglichen feil geboten, es war ein vollkommener, immerwährender Jahrmarkt, wo alles, selbst das Heiligste für einen Spottpreis zu haben war. —

Bis ins Innerste empört ging ich davon, mit dem festen Entschluß, keine Kirche in Italien während des Gottesdienstes zu besuchen. Ich habe mein Wort gehalten.

Dieß schrieb ich im Juni des Jahres 1821. Ob sich im Mai 1827, wo ich diesen Aufsatz revidire, diese aufgeregte Stimmung bei mir gelegt hat? Antwort: Nein! —

Livornesische Quarantaine.

Wenn man von der Rhede Livorno's in den innern Hafen der Stadt oder den sogenann- Galeihafen fährt, so erblickt man, wenn man sich nach der linken Seite wendet, ei- nen Gegenstand, der gewiß bei Allen flüch- tige Neugier, bei Vielen aber auch Lust zur Nachfrage erweckt.

Auf einem gesäuberten, mit rothem San- de bedeckten Platz erhebt sich ein hoher Marmorkoloß; auf diesem steht in einer ed- len Stellung, den Blick über den ganzen Hafen gerichtet, der alte Livornesische Prinz Basil genannt, aus Marmor gehauen, in völliger Lebensgröße. Am Fuße dieses Po- staments befinden sich vier aus Kupfer ge-

gossene Riesen, welche an jeder Ecke desselben in einer sitzenden Stellung angebracht sind. Man sagt, daß es ein Vater mit seinen drei Söhnen sei. Der Vater ist derjenige, welcher gegen Osten sitzt, mit gebrochenem Rücken, das Auge starr auf den Boden geheftet und beide Hände krampfhaft zusammen geballt; die beiden ältesten Söhne sind diejenigen, welche gegen Westen und Norden sitzen, sie sind so gesetzt, daß sie die Vorübergehenden anstarren und ihnen ihre Ketten zeigen. Der jüngere Sohn sitzt mit dem Gesichte gerade gegen Süden gerichtet, den Blick in die Wolken gewandt, mit einer Miene, die Unglück vorhersagt.

Von diesem sehenswürdigen Postament geht unter dem Volk eine Sage, die ich so, wie ich sie gehört, mittheilen will, ohne jedoch die reine Wahrheit derselben verbürgen zu können.

Die Seeräubereien der Türken waren zur Zeit der Regierung des Basil furchtbarer wie sie je gewesen waren, kein Schiff konnte sich sicher dem Hafen nähern, ja die Türken kamen sogar zur Nachtzeit in denselben und bemächtigten sich der zunächst liegenden Schiffe. Die berüchtigtsten unter allen Seeräubern der damaligen Zeit waren vorzüglich vier Türken, genannt: Ali und seine Söhne. Nicht allein die Fischer die unter Gargona*) ihrem Gewerbe nachgingen, so wie die Wein und Getreidebarken, die von Korsika, Sicilien und andern Inseln nach Livorno segeln, um ihre Waaren abzusetzen, wurden von diesem furchtbaren Ali angegriffen, sondern auch größere Schiffe waren seinen furchtbaren Angriffen ausgesetzt, und nicht selten mußten sich diese ergeben. Schon manche Galeere war auf Basil's Befehl ausgelaufen, um

*) eine kleine Insel, nahe vor Livorno.

Ali zu bekriegen, aber immer vergebens; sie wurden entweder von dem schlauen Seeräuber auf verdeckte Klippen gelockt, oder er wußte ihnen geschickt zu entfliehen. Nach vergeblichen Bemühungen sahen sich die Galeeren genöthigt umzukehren, und Ali's Räubereien begannen von Neuem.

Das Fahrzeug der vier Türken war stark, aber demungeachtet leicht gebaut, die Tollen*) und Ruderstangen waren von Eisen, nur selten wurde gesegelt, die mehrste Zeit des Tages wurde mit Rudern hingebracht, welches sie mit einer solchen Gewandtheit thaten, daß das Fahrzeug über die Wellen zu fliegen schien.

So hatten sie lange der Macht Basil's gespottet, als dieser beschloß, die Sache alles Ernstes anzugreifen und das Meer von die-

*) Tollen sind diejenigen eisernen Stäbe, wodurch die Ruderstangen gehalten werden, daß sie nicht zur Seite fallen.

sen Ungeheuern zu befreien. Die Tapferkeit dieses Prinzen ließ alles erwarten. Eine der größten Galeeren wurde ausgerüstet und Basil stach mit derselben an einem Morgen, als noch die Sonne nicht aufgegangen war, in See.

Oberhalb Gargona trieb Ali mit seinem Fahrzeuge umher, alle schliefen, nur nicht der jüngere Sohn. Als die Sonne aus den Wolken hervortrat, und die fernliegenden Schneekuppeln Korsika's vergoldete, weckte er die andern. „Mir ahnet," rief er aus, „als würden wir heute Unglück haben," und warf dabei einen mitleidsvollen Blick in die Wolken. Spöttisch sah Ali ihn an:

„So lange das eiserne Ruder nicht bricht,
So lange erhascht Basil uns nicht!" —

sang er mit donnernder Stimme, setzte sich dann auf die eine Seite, um allein gegen seine drei Söhne zu rudern, und das Fahr-

zeug eilte mit Blitzesschnelle durch die leicht-bewegten Wellen. Aber ihre Stunde war gekommen. Gargona hatte den Türken die ankommende Galeere verborgen, plötzlich kam sie um das östliche Ende dieser Insel und war den Türken auf hundert Schritte nah. Als diese die unerwartete Erscheinung sahen, fingen sie an aus Leibeskräften zu rudern, und der alte Ali wiederholte den obenangeführten Gesang. Wilder und wilder wurden die Wellen, die Galeere näherte sich, mit Gewalt stemmte Ali seine Ruderstange gegen die Fluthen. Die Tollen brachen, er stürzte rücklings über und brach den Rücken. Ein Angstgeschrei erhoben die Türken, die Livorneser jauchzten. Fast ohne Widerstand nahm man die Räuber gefangen. Der Prinz jubelte und ließ schnell zur Heimkehr Befehl geben. Mit Freudengeschrei näherten sie sich der Rhede von Livorno, sie ahnten nicht, wie traurig es werden würde.

Schon damals galt in Livorno eine äuſſerſt ſcharfe Quarantaine-Verordnung, vorzüglich für diejenigen Schiffe, welche von der Türkei kamen, oder auch nur Türken an Bord gehabt hatten. In jetzigen Zeiten noch herrſchen dieſe ſtrengen Geſetze. Schiffe, welche von daher kommen, müſſen ſechs, und im Fall, daß ſie als verdächtig erklärt werden, zwölf und mehrere Wochen Quarantaine halten. Ja, ſelbſt Schiffe, welche aus andern Häfen Italiens, aus Spanien oder Portugal kommen, müſſen eine Woche und darüber in Quarantaine bleiben*).

Baſil hatte erſt ſeit kurzem die Quarantaine-Geſetze geſchärft. In ſeiner Freude vergaß er, daß derjenige, welcher Geſetze

*) Es wird dieſe Quarantaine auf zweierlei Art abgehalten. Sind die Schiffe ſtark verdächtig, ſo müſſen ſie draußen auf der Rhede bleiben; iſt der Verdacht gemäßigt, ſo dürfen ſie in den Hafen kommen. Gewöhnlich liegen ſie die halbe Zeit draußen und die halbe drinnen.

giebt, sie selbst am ersten befolgen muß. Kaum hatte die Galeere das Land erreicht, als er ausſprang und in die nächste Kirche eilte, um Gott für das Gelingen seines Unternehmens zu danken. Keiner seiner Begleiter folgte ihm, eingedenk der Schärfe der Gesetze. Erst als der Prinz nach Verlauf einer halben Stunde die Kirche verließ, kam er zur Besinnung.

Mit Eifer führten die Freunde des Prinzen seine Sache, aber umsonst, seiner Feinde waren zu viel. Das Gesetz war da, und bestimmte Todesstrafe für den Uebertreter desselben, ohne Ansehen der Person. Mit Ruhe und Gelassenheit hörte der unglückliche Fürst sein Urtheil an, und bat sich nur seinen Beichtvater aus; lange und freundlich hat er sich mit diesem unterhalten. Am Morgen der Exekution fand man, als man ihn abholen wollte, seinen Leichnam. Man beerdigte ihn in der Stille.

Das eben beschriebene Denkmal errichteten die nachgebliebenen Freunde ihrem unglücklichen Fürsten.

Der Hafen von Livorno.

Der Hafen von Livorno ist nicht der beste und sicherste. Die Schiffe liegen in einer geraden Linie, das Hintertheil nach einer auf der großen Erdzunge erbauten Mauer gerichtet. In dieser befinden sich große, metallene Ringe durch welche man sogenannte Kabeltaue zieht, und auf solche Weise das Hintertheil der Schiffe befestigt. Das Vordertheil wird durch ein auf den Strom ausgebrachtes Anker gehalten. Wenn ein nur mäßiger Seewind weht, so steht die Dehnung*) des Wassers gerade auf die Schiffe und diese werden im-

*) Dehnung ist diejenige Bewegung der Meeresfläche, welche durch den Sturm erregt wird, und welche auch noch nach demselben fortdauert.

mer eins auf das andere geworfen, wodurch manchmal ein nicht unbeträchtlicher Schaden entsteht. Auf der Rhede ist es gleich gefährlich für die Schiffe; die sich allda befinden, machen fast alle Havarie, das Gewöhnlichste ist der Verlust von Anker und Tauen. Auf der obenbenannten Mauer sieht man regelmäßig alle Abende die schöne Welt Livorno's die frische Seeluft genießen und sich an dem Anblick des inselbesäeten Meeres weiden. Türken, Armenier, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, Spanier und Portugiesen, laufen hier buntscheckig durcheinander. Auf einem Flächeninhalt von kaum hundert Fuß werden oft sieben bis acht verschiedene Sprachen geredet. Aber gleich nach Sonnenuntergang ist die Mauer von allen Spaziergängern verlassen, und die schallenden Tritte der einzeln umherspähenden Quarantaine-Wächter bilden gegen das vorige lebhafte, ja betäubende Geräusch einen seltsamen Kon-

traft. Der innere, oder sogenannte Galeihafen, welcher auf die Art der englischen Docks angelegt ist, bietet den Schiffen einen durchaus sichern Aufenthaltsort dar, doch machen nur größtentheils solche Schiffe Gebrauch davon, welche der Ausbesserung auf den dort befindlichen Werften bedürfen, weil der Aufenthalt im benannten Hafen mit aufserordentlichen Kosten verbunden ist. Sobald ein Schiff sich der Rhede von Livorno nähert, verfügt sich die Gesundheits-Committe' mit ihrer Schaluppe in die Nähe desselben und erkundigt sich weitläuftig nach dem Woher und Wohin? dem Gesundheitszustand des verlassenen Ortes und der Mannschaft. Findet man es gefährlich, so muß das Schiff auf der Rhede bleiben, im entgegengesetzten Fall darf es in den Hafen kommen und ein Wächter wird ihm mitgegeben, welcher dafür sorgt, daß Niemand an Bord komme noch davon gehe. Der Schiffer segelt

dann getrost dem Hafen zu. An Lootsen ist hier nicht zu denken; auf der Mauer steht der Hafenmeister, welcher einen Platz anweiset, wo das Schiff liegen kann.

Die Barkiere haben einzig und allein das Recht, sich dem Schiffe zu nähern; sie sind für den Kapitain alles in allem, sie versorgen ihn, für baares Geld, mit Erfrischungen für sich und seine Leute, sie besorgen seine Geschäfte, soviel es sich thun läßt, am Lande. Beim Umlegen, oder beim Abgehen und Ankommen der Schiffe dienen sie als Lootsen oder Hafenmeister. Will der Kapitain während der Zeit der Quarantaine seine Korrespondenten, die Eigenthümer der Ladung, oder Andere sprechen, so schickt er seinen Barkier an dieselben ab, und bestellt sie zu einer gewissen Stunde ins Quarantainehaus. Dann begiebt er sich zu der bestimmten Zeit mit seinem Wächter in das Boot und hat die Erlaubniß, sich durchs Gitter mit seinem

Herrn Ladungsinteressenten, oder wer sonst gegenwärtig ist, besprechen zu dürfen. Sobald dem Kapitain die Aufhebung der Quarantaine für sein Schiff bekannt gemacht wird, findet sich bei demselben eine ganze Schaluppe Musikanten ein, welche dieses unter lautem Jubel dem ganzen Hafen verkündigen. Uebrigens gleicht der Hafen von Livorno so ziemlich einem immerwährenden Jahrmarkt. Händler mit Früchten aller Art, mit Brod, Gemüse und dergleichen umkreisen die Schiffe. Fahrzeuge mit Getränken aller Art, worin außer dem Ruderknecht eine verführerische Circe als Verkäuferin sitzt, bieten dem durstigen Schiffer ein erquickendes Labsal. Aber nicht allein für den Magen, sondern auch für alle mögilchen Bedürfnisse des Lebens ist hier gesorgt: Handwerker aller Arten haben hier ihre schwimmende Werkstatt. Ein Buchhändler bietet hier die schönsten und schlechtesten Werke seiner und frem-

der Nationen für möglichst billige Preiße aus; ein Kupferstichhändler verkauft Städte und Länder seiner Schöpfung für ein Billiges. Kurz, was Geist, Augen, Herz und Magen befriedigen kann, ist hier in Menge zu haben. Uebrigens bietet sich hier dem Auge eine täglich wiederkehrende Ansicht dar, die um so unangenehmer ist, als sie eine Anschauung davon giebt, wie elend und traurig die niedre Volksklasse dieses schönen und gesegneten Landes ihre Tage zubringt. Fast jedes fünfte, sechste Boot, welches dem Auge begegnet, enthält eine Bettlerfamilie, die zwischen den Schiffen umherfährt und sich ihren täglichen Unterhalt erfleht. Ich will nur eine derselben näher beschreiben, und die traurige Lage dieser Armen, von aller Welt Verlassenen, anschaulicher zu machen, und zugleich eines Vorfalles dabei zu erwähnen, der, mit Eleganz erzählt und mit mächtig wirkenden Namen ausgeschmückt, ein Schicksalscoup

genannt werden könnte. In einem schlechten Boote, welches jetzt gewiß dem Siebe der Danaiden gleichgeworden, führte ein junger Mann von funfzehn bis sechszehn Jahren, ein sprechendes Bild des Jammers, sieben kleinere Geschwister umher, alle mit Lumpen sparsam bedeckt, mit bleichen eingefallenen Gesichtern, dem grausamen Hungertode fast nahe. Im Hintertheil des Bootes, den Strahlen der Sonne immerwährend ausgesetzt, lag auf einer alten, halbvermoderten Decke, der Vater dieser acht Unglücklichen, an allen Gliedern gelähmt. Es war rührend anzusehn, wie die Knaben jeden erhaltenen Bissen dem Vater zuerst reichten, und dann, wenn er gesättigt war, erst davon genossen. Dieses Boot kam gewöhnlich alle Mittag um zwölf Uhr an unserm Schiffe vorüber, und die Kinder erhielten von unserm Schiffskoch meistentheils etwas Essen. Eines Sonntags hatte sich dieser Koch im Trunke übernommen,

und sich zum Kapitain verfügt, um sich die Erlaubniß, ans Land gehen zu dürfen, auszuwirken. Dieser, welcher seinen Zustand wohl sah, schlug es ihm ab, er wurde hierüber aufgebracht und hieß die so eben angekommenen bittenden Kinder mit Ungestüm zum Teufel gehn. Erschrocken ruderten diese davon. Der Kapitain war auf dem Verdeck erschienen und der Koch bat ihn nochmals um die Erlaubniß, das Land besuchen zu dürfen. Abermals: „Nein!"

„Soll ich nicht ans Land, so brauche ich auch kein Geld!" ruft er aus, und wirft seine Geldbörse, worin ungefähr fünf Thaler waren, über Bord, diese aber fallen nicht ins Wasser, sondern, o Schicksal! in das Boot der Kinder, welches noch in der Nähe lag. Sie waren unschlüssig, was sie thun sollten, als ich ihnen zuwinkte, das Geld zu behalten. Dankend fuhren sie davon, aber den ganzen Tag waren sie in der Nähe des

Schiffes. Ein paar Stunden später will ich ans Land gehen, steige vom Schiffe, trete fehl und stürze rücklings ins Wasser. Meine Armen waren nicht weit, der ältere Knabe springt über Bord, schwimmt auf mich zu und rettet mein Leben, welches ich, ohne den Knaben, und des Schwimmens unkundig, gewiß verloren hätte, da Niemand von meinem Schiffe mich bemerkt hatte.

Der ewige Segler.

Vorwort.

Ich behandelte diesen Gegenstand schon früher und zwar lyrisch. Das kleine Gedicht erschien zuerst in Reinhold's Hammonia (Hamburg 1812). Ich fing aber bald an, einzusehen, daß dieses kleine Gedicht nicht hinreichend sei, den reichhaltigen, mir zu Gebote stehenden Stoff zu erschöpfen. In dem Nachfolgenden habe ich mich bemüht, mich der Sage völlig anzuschmiegen und sie in Form einer Novelle wiederzugeben. Folgende Anmerkung begleitet das oben bezeichnete Gedicht, welches ich in meinen poetischen Ver-

suchen (Hamburg bei Perthes und Besser, 1825), aufgenommen habe*):

Der ewige Segler.

Unter den hohen Kreidebergen von Dover lag der Kriegsschooner Fulgur (zu Deutsch der

*) Die Sage, worauf sich dieses Gedicht gründet, geht schon seit undenklichen Zeiten unter den englischen und holländischen Seeleuten geringerer Klasse umher, und wird von ihnen als eine unzubestreitende Thatsache angenommen. Die Holländer erzählen: einer ihrer Landsleute (die Engländer geben ihn für den ihrigen aus), dessen Namen aber im Strom der Zeiten untergegangen ist, sei aus Ostindien zurückgekehrt, habe aber den Ort seiner Bestimmung, Amsterdam (bei den Engländern London), nicht erreichen können, weil ohne Aufhören ein kontrairer Wind geweht habe. Nach zwanzigwöchentlichem Umhertreiben habe er sich und sein ganzes Schiff der Hölle zugeeignet, und geschworen sein ganzes Leben im Ocean zuzubringen. Plötzlich erhob sich ein Sausen und Brausen, es war wie finstre Nacht; die Schiffsleute wurden den Augen des Schiffers entrückt, und durch die Vorsehung in ihr Vaterland versetzt, nur er blieb zurück, ein ewiger Spielball der Elemente. Mit ihm ein großer, weißer Pudel. Dieser sitzt immer

Blitz) vor Anker und nickte den gegen ihn anrollenden Wellen bedächtig entgegen. Der Feuerball des Tages ruhte auf den westlichen Wogen und kühlte sich den glühenden Unterrand. Seemöven flogen links und rechts in weiten Bogen und schlanke Fahrzeuge, leichte Fischerkähne trieben heimwärts und stolze Kauffahrer zogen beladen durch die Kanalstraße. Auf dem Schooner herrschte eine Todtenstille, die Mannschaft stand erwartungsvoll auf ihren Plätzen, die Offiziere gingen ruhig neben einander auf und nieder, keiner sprach ein Wort.

Die Sonne tauchte unter, ein durchsichtiger Nebel stieg aus dem Wasser herauf und

bei seinem Herrn am Steuerruder, ein Platz, den dieser nie verläßt. Unaufhaltsam treiben Sturm und Wetter ihn von Land zu Land, von Küste zu Küste; und wenn er landen will, führt ihn ein pfeilschneller Sturm von dannen. Eingehüllt in einen schwarzen Mantel und unbedeckten Hauptes starrt er in die dunkle Nacht hinaus:

„So haben, bei schauriger Winde Weh'n,
Ihn oftmals die Söhne des Meeres gesehn."

verbreitete eine lichte Dämmerung rings umher, die silbernen Pfeifen der Bootsleute ertönten*), die flinke Mannschaft, kundig des Winkes, zog sich zurück, die Wachen nahmen ihre bestimmten Plätze ein, ihr lautes „All well**)!" ertönte von Bord zu Bord. Die Kajütskappe ward zurückgeschoben, Kapitain Milton trat auf das Verdeck, er ging still und in sich gekehrt auf und nieder, und blickte von Zeit zu Zeit zu den Feuern von Dover hinauf, welche leuchtend durch den Nebel strahlten.

Der ganze Himmel war hell und rein, einzelne Sterne leuchteten freundlich aus blauer Ferne auf das Verdeck, Kapitain Milton seufzte leise auf und setzte sich auf eine Kanone, den Kopf fast unmerklich an die Brustwehr lehnend. Sein großer weißer Pudel

*) Auf Kriegsschiffen wird jedes Commando durch die Pfeifen ausgesprochen.

**) Alles wohl!

kroch zu ihm heran und stellte sich auf die Hinterpfoten vor ihm hin. „Pintsch!“ rief Milton und legte dem Hunde die Hand auf den schneeweißen Kopf, „Pintsch, was willst du?“

Da legte Pintsch die Vorderpfoten auf die Kniee seines Herrn, sah ihn mit einem dummehrlichen Blick an und schlug leise an. „Verlaß mich nicht, Pintsch!“ sagte Milton bewegt, „wenn mich alle andere verlassen, damit doch wenigstens einer bei mir aushar-re!“ und Pintsch, als ob er die Worte des bewegten Jünglings verstanden hätte, sprang von seinem Schooße und schmiegte sich win-selnd zu den Füßen seines Herrn.

Lieutenant Jackson, der den Oberbefehl der Wache führte, stand, den Hut tief in die Augen gedrückt, an den Vordermast gelehnt und sah still bewegt auf seinen Commandeur und Freund. Jackson war ein Mann von beinah vierzig Jahren, der über zwei Drit-

theile seiner Lebenszeit auf der See zugebracht hatte und sich mit dem festen Lande durchaus nicht vertragen konnte. Das rohe Element, welchem er diente, hatte ihn keineswegs hart und fühllos gemacht, aber seine oft gemißbrauchte Gutherzigkeit hatte seinem ganzen Wesen einen bittern Spott beigemischt, welcher jeden, der ihn nicht genauer kannte, von ihm zurück scheuchte. Jackson war's gern zufrieden; er schloß: wer sich von dem ersten Sturm zurückschrecken läßt, bei dem ist die Noth noch nicht hoch gestiegen. Er vergaß, oder hatte es vielmehr noch nie erfahren, daß es zarte Seelen giebt, denen das erste Wort schon eine so namenlose Ueberwindung kostet, daß ihre schüchterne Anrede allein schon einen herrlichen Preis verdienet, weil sie zu ihren wenigen Worten einen Umfang des Gefühls brauchen, der jeden andern zu einem Meister der Beredsamkeit gemacht haben würde. Mit solchen Seelen konnte er

sich nicht befreunden, nicht aus Mangel an gutem Herzen, sondern weil er sie nicht begriff.

Jackson stand noch immer wie an dem Boden fest angewurzelt, und blickte seinen Kapitain an; eine Fülle des Mitleids und der Theilnahme stieg in ihm auf, aber er unterdrückte sie schnell und erschrocken, als ob er auf einer Unthat ertappt worden sei, und ging mit seinem ironischem Lächeln auf den Kapitain zu, vor den er sich hinstellte, ohne eine Silbe zu sagen.

Jackson war Milton's Freund, beide hatten mehrere Jahre zusammen auf der See zugebracht, einer war dem andern sein Leben schuldig. Milton blickte den Freund wohlwollend an, als er aber das satyrische Lächeln, welches um dessen Lippen schwebte, erblickte, erröthete er vor Schaam, sich von einem ihm Untergebenen so schwach finden zu lassen; er sprang von seinem Sitze auf, trat

einen Schritt zurück und fragte ziemlich übelgelaunt:

„Was giebt's, Lieutenant Jackson!" —

Der Angeredete trat einen Schritt zurück, stellte sich militairisch aufrecht und sagte, die Hand an den Hut: „Ich komme, Eure etwanigen Befehle für diese Nacht zu empfangen."

Kapitain Milton ging ohne ein Wort zu sagen von ihm weg, durchmaß das Quarterdeck*) mit langen Schritten, stand dann still und sagte: „Es bleibt vorläufig beim Alten; jede Stunde kann uns den Befehl zum Absegeln bringen, bis dahin, Gott befohlen!" Mit diesen Worten drehte er sich um und ging wieder auf und ab.

„Sehr wohl!" sagte Lieutenant Jackson, wandte sich um und ging nicht, sondern sah gerade und fest vor sich hin und drehte nur

*) Der hintere Theil des Verdecks, der gewöhnliche Aufenthalt der Offiziere.

den Kopf nach seinem Freund um, wenn dieser im Auf- und Abgehen ihm den Rücken zukehrte. Ueber zehn Minuten lang hatte dies Manoeuver schon gewährt, da ertappte ihn der Kapitain auf der That, indem Jackson das Gesicht nicht schnell genug wegwandte, weil sein Gefühl über seinen Spott die Oberhand gewonnen hatte. Er wurde roth, murmelte einen kräftigen Fluch in sich hinein, und stampfte vor Verdruß mit dem Fuß.

Milton, als er das Gesicht des Freundes erblickte, welches mit so vollem Mitleiden auf ihm ruhte, stand still, richtete das glutherfüllte Auge auf ihn und sagte leise, aus tiefer Brust herauf: „Jackson!"

Dieser kam heran, legte die Hand auf des Kapitains Schulter und sagte mit einer Thräne im Auge und mit spöttelnder Stimme: „Wenn der Lockvogel pfeift, kommen die arglosen Bewohner des Waldes geflogen; aber seht zu, daß die Leimruthe verborgen

liege und gut angestrichen sei, sonst reißen sie sich los mit den Flügeln."

„Kalter Spötter," fuhr Milton auf, „du siehst nicht und willst nicht sehen, was in dem Herzen eines tiefbewegten Menschen vorgeht! was kümmern dich die Seufzer des Unglücklichen? sie begeistern dich am Ende zu nichts als einem Bonmot."

Jackson, sich selbst eines Bessern bewußt, ward über diesen ungerechten Ausspruch des Freundes innerlich scharf verwundet, von aussen blieb er ruhig, nur sein ironisches Lächeln spielte um seinen Lippen fort. Er wandte sich seitwärts und zeigte mit der Hand in die Luft hinauf: „Seht Ihr dort die schneeweiße Möve," begann er, „wie sie mit stolzem Flügelschlag den Luftkreis durchschneidet? Was meinet Ihr, wenn sie so landeinwärts flöge und indem sie über die Leuchtthürme wegschwebte, sich die lichtweißen Flügel versengte, was würde dann geschehn?" —

„Sie würde hinabstürzen in die Gluth!“ sagte Milton halb unwillig.

„Sie könnte dann nicht mehr fliegen,“ fuhr Jackson fort, „aber was der eine verliert, gewinnt der andere, ein kräftiger Braten wär's geworden für den Feuerwächter! Heißa, mein Junge! ich kann mir's denken, wie der Kerl springen würde.“

„Was soll das tolle Spiel mit Bildern?“ fragte Milton entrüstet.

„Kehrt's um!“ rief Jackson, „reißt die Decke von den Thürmen und laßt einen kalten Platzregen darauf herabstürzen, so erlöschen eure Lichter und die Segler aus der Nähe und Ferne stoßen sich das Gehirn an den Klippen ein, und wenn's Euer Fulgur selbst wäre.“

„Das heißt?“ fragte Milton gespannt.

Jackson erwiederte ernst, und das ironische Lächeln war verschwunden: „Wer durch leise Andeutungen ein krankes, mit Kum-

mer belastetes Herz zu erkennen giebt, und das sich nahende Mitleid mit der Schranke des Ceremoniels von sich stößt, was thut der anders, als die Decke vom Leuchtthurm reißen und den Umherirrenden schonungslos in die Wüste hinausstoßen?"

Miltons kräftige Heldengestalt erhob sich wunderbarlich. „Das hätte mir der Mann nicht sagen sollen," begann er, „der den rechten Arm jenes algierischen Bluthunds abhieb, dessen Säbel über meinem Scheitel schwebte."

„Er würde es zu Keinem gesagt haben," antwortete Jackson, „als zu dem Mann, der ihm auf dem Rialto vor dem Dolchstoß eines venetianischen Banditen rettete."

Milton war überwältigt, er zog den Freund zu sich hin. „Du sollst alles wissen," rief er, „sollst in die tiefste Tiefe meines Herzens schauen."

Da riefen die Wachen durch die Nacht hin, eine Schaluppe legte am Backbord*) an, Jackson eilte dahin, Milton trat zurück.

William, ein Midschipman**) sprang aufs Verdeck. Jackson trat ihm entgegen, diesem flüsterte er zu: „Ist der Kapitain Milton auf dem Verdeck oder in seiner Kajüte? Ich bringe ihm allerlei Neuigkeiten."

„Kapitain Milton befindet sich auf dem Quarterdeck, begieb dich nur zu ihm."

„Höre, William," fuhr er leise fort, „wenn du's vermeiden kannst, so mache ihn nicht noch trüber, als er schon ist; es ruht heute ohnedem ein finsterer Geist des Unmuths auf ihm."

William griff in die Brusttasche und zog sein Taschenbuch hervor: „Wenn meine

*) Backbord, linke Seite des Schiffs. Nur diejenigen Schaluppen, worin Offiziere höheren Ranges, oder sonstige Standespersonen sind, legen an der rechten Seite am Steuerruder an.

**) Kadet.

schriftlichen Nachrichten der mündlichen das Wort reden, so werden wir heute Abend noch ein frohes Gesicht von Milton sehen."

William ging auf den Kapitain zu, welcher den muntern Jüngling mit sich in die Kajüte nahm. Kaum unten angekommen, zog er den lächelnden Boten zu sich hin: „William, was bringst du mir?"

„Einen Gruß vom Kommendore und diese Briefe," war die Antwort. Er überreichte dem Kapitain einen in Quart gebrochenen Brief mit dem großen Admiralitätssiegel, nahm einige kleine Briefe aus seinem Taschenbuche und warf sie auf den Tisch.

Milton schob die Briefe zur Seite und fragte mit Feuer: „Und weiter nichts? Kein Wort, kein Zeichen von Ihr? Rede doch!"

„Worte und Zeichen genug," fiel William ein, „aber ich dächte, ihr sähet Eure Ordre an, wer weiß was sie uns bringt, der Kommendore schien's eilig zu haben."

Milton ward roth, griff nach der Ordre, erbrach sie und las. Es waren Instruktionen und Vollmachten für den Fulgur; diesem lag folgender Zettel bei:

„Ich beschränke die Freiheit meiner „Offiziere so selten als möglich, und er„laube gern alles, was zu erlauben ist. „Heute Nacht möchte die Eskadre schwer„lich unter Segel gehn. Wenn Kapitain „Milton noch Geschäfte am Lande hat, so „steht es ihm frei, solche heute zu been„den."

„John Blackstone, Esquire,
Kommendore."

„Nun," rief William und sprang händeklatschend umher, „das ist ja herrlich, nun wird sich Eure Elise freuen! Was gilt die Wette, Kapitain, ehe eine Stunde vergeht, liegt sie in Euren Armen."

„Was sagst du, närrischer Mensch? Ich in Elisens Armen?" fiel Milton ein, „ich

liege unter den Kreidebergen von Dover, und sie lebt in der City von London; dazu glaubt sie vielleicht, ich bin längst abgesegelt, und harrt stündlich auf Nachrichten aus der Ferne."

„Freilich," sagte William, „weil sie den Geliebten nicht mehr in der Nähe vermuthet. Nun Ihr aber doch so ziemlich nahe seid —"

„Träumst du?" rief Milton aus. „Als ob ich ein Adler wäre, der mit seinem Flügelschlag die Luft durchschneidet."

„Nun," sagte William, „auch ohne Adler zu sein, gehört Ihr dem Jupiter an. Seid Ihr denn nicht der Blitz? oder wenn Ihr es nicht seid, kommandirt Ihr ihn denn nicht? Mich däucht, das ist einerlei."

„Du kommst mit deinem Witz zur Unzeit," bemerkte Milton, „spare ihn für eine gelegenere Stunde."

„Ich schweige und gehe," sagte dieser, „doch mit der Bitte, mich wundern zu dür-

sen, daß Kapitain Milton mich nach keinen andern Aufträgen gefragt hat."

„Nach welchen Aufträgen?" fragte dieser.

„Nach Aufträgen, welche mir das Fräulein Elise Blackstone gegeben hat."

„Du hast sie gesprochen?"

„Gesprochen und erfahren, daß sie London verlassen hat, und sich hier am Strande aufhält, daß sie jede landende Schaluppe durchspähen und den Geliebten umarmen wird, sobald er einen Fuß ans Land setzt."

Milton fiel dem frohen William mit einem Freudengeschrei an sein Herz, dann drückte er ihn von sich und ging auf und nieder. „Die Schaluppe vor den Fallreeg*)!" rief er aus und warf sich in seine Uniform.

William eilte aufs Verdeck, das Geheiß zu vollziehen; Milton folgte ihm unmittel-

*) Einschnitt zu beiden Seiten des Schiffs in der Brustwehr, wo die Treppen zum Auf- und Absteigen aushängen.

bar, er grüßte den unwillkührlich lächelnden Jackson still aber freundlich und stieg in die Schaluppe, die Wache am Steuerbord schulderte, die silberne Pfeife des Quartiersmanns*) erklang, die Ruderstangen durchschnitten die Wellen, die Schaluppe tanzte dem Lande zu.

William gesellte sich zu Jackson; dieser fragte: „Was habt Ihr denn für Ordres gebracht, die noch eine so späte Spazierfahrt in der Abendluft nothwendig machen? Gebt Acht, er wird sich einen Schnupfen holen, und ihr werdet die Schuld haben."

„Die Schuld will ich allenfalls auf mich nehmen," sagte William, „möchten wir's doch wohl alle nicht besser machen, wo uns der Arm der Liebe winkt."

„Junger Mensch," rief Jackson, „leicht tändelt die Jugend durchs Leben; das reifere

*) Quartiersleute oder Obermatrosen, welche auf Kriegsschiffen unter andern das Steuerruder in den Böten führen.

Alter hat mit solchen Kindereien nichts zu schaffen."

„Scheltet nicht so, mein würdiger Lehrer," sagte William, sich anschmiegend, „Ihr meint es doch nicht so. Nicht wahr, Miltons Glück liegt Euch am Herzen?"

„Wie das Glück jedes ehrlichen Mannes," war die Antwort. „Milton ist gut, aber ein Schwärmer."

„Und doch ein Mann mit festem Sinn, und voll kühnen Muthes; Gott erhalte ihn!"

„Wohin ist er jetzt? Wer hat ihn noch so spät zu sich berufen?" fragte Jackson.

„Die Liebe!" war Williams Antwort; „Kennt Ihr unsers Kapitains Braut nicht?"

„Nicht anders, als aus einzelnen Aeusserungen," sagte Jackson, „die ihm von Zeit zu Zeit entfahren sind. Aber Ihr, sein geflügelter Bote, Ihr wißt wahrscheinlich sehr viel von ihr zu erzählen?"

„Jackson!“ rief William aus, und sah ihm dabei gutmüthig ins Auge, „Ihr werdet mich nicht verrathen, wenn ich Euch das Geheimniß seiner Liebe anvertraue. Es ahnet mir, als ob bald etwas Trauriges und Schreckliches sich ereignen werde. Ich bin so jung und weich, es würde mir das Herz abstoßen; Ihr aber seid ein Mann, ein starker Mann, Ihr könnt große Dinge thun und durch Euren festen Sinn und Eure Beharrlichkeit alles zum Besten kehren.“

„So laß hören!“ sagte Jackson und zog den freundlichen Knaben mit sich nach dem Steuerruder. William rückte zwei Feldstühle herbei, der Mond trat aus den Wolken hervor und beleuchtete sein lächelndes Gesicht; Jackson saß, die Augen fest an den Boden gewurzelt, tief im Schatten. William begann:

„Eines Abends, es mögen jetzt wohl schon an sieben bis acht Monat her sein,

gingen wir, Milton und ich, in St. James-Park auf und nieder. Milton war gegen seine Gewohnheit fast still und beantwortete meine Fragen nur mit wenigen Worten, selbst fing er gar nicht an, wie sonst gewöhnlich, mir auf irgend eine Weise Auskunft zu geben, wenn er sah, daß ich diesen oder jenen mir bis dahin unbekannten Gegenstand betrachtete."

„Wir waren den Park beinahe bis zu Ende gewandert, als Milton sich auf einer Ruhebank niederließ, welche die Aussicht auf Green-Park eröffnete. Sein Kopf sank auf die Brust und das Auge schien an dem Boden festzuwurzeln, er vergaß alles um sich her. Das machte mich weich, ich hatte Milton noch nicht zagen sehen; es mußte ein großes und wichtiges Unglück sein, welches diesen hohen Geist so tief beugen konnte. Ich nahte mich ihm, faßte seine Hand und mit einer Thräne im Auge, deren brennenden

Schmerz ich noch jetzt fühle, fragte ich leise: Bester Kapitain Milton! was fehlt Euch?"

„Wie aus einem langen Traum erwachend sah er auf. In meinen Augen mochte er meine Frage lesen, er ergriff meine Hand und wollte reden, als er zu gleicher Zeit einen Seitenblick in die dichtbelaubten Gänge von Green-Park warf. Plötzlich sprang er auf und schritt auf denselben zu. Er ging so schnell, daß ich ihm kaum zu folgen vermochte, ich that dieß mit Mühe in einiger Entfernung."

„Erst nachdem wir eine bedeutende Strecke von unserm vorigen Sitze entfernt waren, sah ich, worauf es eigentlich abgesehen war. Vor uns ging eine schwarzgekleidete Dame von hoher majestätischer Figur, ein kleines Mädchen begleitete sie. Milton war ihr schon sehr nahe, ehe sie ihn zu bemerken schien. Er trat noch einige Schritte näher, sie wandte sich um, der Glanz der scheidenden Abend-

sonne beleuchtete das Engelsbild, welches in der Fülle der Jugend und Schönheit vor uns stand und sich gegen den ehrerbietig grüßenden Kapitain sittsam verneigte."

„Ho, ho!" rief Lieutenant Jackson dazwischen, „kommt zu Euch, junger Mann! Was muß das für eine Erscheinung gewesen seyn, die ein Kind in solche Begeisterung zu setzen und zu erhalten vermochte?"

„Kind?" sagte William. „Freilich wohl, Ihr meßt die Fähigkeiten und den Geist des Menschen nach seinem Aeußern mit dem Zollstock; das ist Eure Weise, die mich zu dem verdammt, was ich noch immer gelte. Hört nur weiter: Milton und die schöne Unbekannte wandelten neben einander her durch die dunklen Gänge, ihr Mund schien wenig zu sprechen, aber ihre Augen waren desto beredter; wie Blitze zweier Gewitter, welche auf beiden Ufern eines reißenden Stromes einander entgegenstehen, so schossen ihre Blik-

ke herüber und hinüber. Ich zog mich immer weiter zurück und blieb zuletzt ganz stehen, das Mädchen der holden Unbekannten folgte ihrer Herrschaft nach, aber unbefangen und sorglos lächelnd, als ob sie die Liebesblicke nicht bemerkte, welche hier zwei Herzen so tief verwundeten. Endlich waren Milton und seine Schöne mir aus den Augen gekommen, das Mädchen saß am Ende der Allee auf einer Bank. Neugierde trieb mich zu ihr. Es war eine freundliche Blondine von noch nicht sechszehn Jahren. Ich setzte mich neben sie und ergriff ihre Hand: „Wie heißt du, mein schönes Kind?" fragte ich.

„Hannah!" versetzte sie lächelnd, indem sie mich mit ihren großen blauen Augen lächelnd ansah.

„Und ist das deine Herrschaft, die mit meinem Herrn jene Allee entlang gegangen ist?" fragte ich weiter.

„Schon lange bin ich um sie," war die Antwort, „als ganz kleines Kind kam ich in das Haus ihrer Aeltern."

„Und wer sind diese ihre Aeltern?" forschte ich angelegentlich.

„Der Vater ist Kommendore eines Eskadres der Flotte, und nennt sich John Blackstone; die Mutter ist vor einigen Wochen gestorben, weshalb meine Gebieterin auch trauert."

„Deine Dame und mein Kapitain kennen sich wohl schon seit sehr langer Zeit?" fragte ich das Mädchen weiter.

„Das nun wohl nicht," sagte sie, „sie haben sich kaum drei- oder viermal, und nur immer an einem öffentlichen Ort gesehen, da wißt Ihr wohl — —" Sie brach ab, stand auf und machte mir eine leichte Verbeugung, als ob sie gehen wollte.

Ich hatte aber während des Fragens nicht blos gehört, sondern auch gesehen. Han-

nah's Reize hatten einen besondern Eindruck auf mich gemacht. Ich ergriff ihre Hand und bat sie mit den süßesten Worten, wobei ich immer in den Schranken einer anständigen Bescheidenheit blieb, bis zur Zurückkunft ihrer Dame zu verweilen. Nach einigem Hin- und Herreden ließ sie sich endlich erbitten; sie setzte sich, wiewohl nicht ohne Sträuben, an meine Seite, und litt es geduldig, daß meine Linke in ihrer Rechten ruhte, während ich mit meiner Rechten ihren zarten Leib umschlang. Die heilige Unschuld, welche aus ihren Augen strahlte, zog mich unwiderstehlich zu ihr hin, ich bat sie, mir etwas aus ihrem Leben mitzutheilen. Sie that es mit derjenigen Anspruchslosigkeit, welche eine magische Gewalt über das Herz des Mannes ausübt."

Hier schwebte wieder ein seltsames, ironisches Lächeln um Jacksons Lippen. William wollte es nicht bemerken und fuhr fort: „Ich

erfuhr von Hannah's Lebensumständen folgendes: Sie war die Tochter eines armen Offiziers unserer Marine, ihre Mutter war bereits in ihrer Geburtsstunde gestorben, ihr Vater fiel als das Opfer eines unseligen Zweikampfs, als sie kaum sechs Jahr alt war. Der Tod des Vaters erregte wenig Aufsehen; sein Mörder war sein früherer Jugendfreund, der Hannah's Mutter lange geliebt und von ihr verschmäht worden war."

Jackson schrak innerlich zusammen, ein Fieberfrost schüttelte ihn. William bemerkte es nicht, und fuhr fort: „Die arme Hannah war nun von Gott und Menschen verlassen, keiner kümmerte sich um das unglückliche Kind. Weinend irrte sie durch die Straßen von London, denn die unbarmherzigen Miethsleute, bei denen ihr Vater gewohnt hatte, und denen er noch eine bedeutende Summe schuldig geblieben war, hatten das arme Kind aus dem Hause gestoßen."

„Am andern Morgen stand sie weinend und von Hunger gequält in einer nicht sehr besuchten Nebenstraße vor einem Bäckerladen, und flehte den wohlgenährten Besitzer um eine kleine Gabe an, die dieser hartnäckig abschlug und seine Weigerung noch mit einigen kräftigen Flüchen unterstützte. Da ging ihre jetzige Gebieterin mit ihrer Mutter vorüber. Beide sahen das arme Kind von Schmerz und Hunger gequält und erbarmten sich der Verlassenen. Nachdem sie sich vorläufig nach ihr erkundigt hatten, nahmen sie sie mit sich in ihr Haus, beide mit dem Vorsatz, der armen schuldlosen Waise eine nicht blos augenblickliche Hülfe angedeihen zu lassen."

„Lady Blackstone ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, der von ihr so menschenfreundlich aufgenommenen Waise ihre frühere kummervolle Lage soviel als möglich vergessen zu machen; es gelang ihr, ihren Gemahl dahin zu bewegen, daß dieser darein willigen

mußte, der kleinen Hannah für immer eine Freistatt in ihrem Hause zu gewähren."

Jackson's Brust arbeitete krampfhaft, er konnte ein tief überströmendes Gefühl kaum mehr verbergen, nur mit der größten Anstrengung zwang er sich und fragte möglichst gleichgültig: „Wie hieß Hannah's Vater?"

„Richard hieß der Unglückliche," sagte William, „er fiel in einem unseligen Zweikampf und machte das arme Mädchen zur frühen Waise."

„Verdammt sind diese Grundsätze und Begriffe einer falschen Ehre!" rief Jackson laut in die ihn ungebende Nacht hinaus, sprang von seinem Sitze auf und schritt hastig auf und nieder.

Es war Mitternacht, der Mond kroch hinter die Wolken, der dienstthuende Bootsmann schlug acht Glasen *) an der Schiffs-

*) Glasen: Folgendes diene hier zur Erklärung. Jede Schiffswache hält vier Stunden. Bei dem

glocke, das All well! der Wachen ertönte von Bord zu Bord.

William stand auf, und sah fragend auf Jackson hin; dieser faßte die Hand des Jünglings, zog ihn auf seinen Sitz nieder und sagte halb bittend, halb befehlend: „Erzähle weiter!"

„Die gute Hannah fand an Blackstone's Gemahlin eine Mutter, an deren Tochter Elise eine liebende Schwester; der Commendore selbst bekümmerte sich nicht viel um sie, er machte sich überhaupt wenig aus dem Hauswesen, wohin er auch die Erziehung seiner Tochter rechnete, welche gänzlich der Mutter überlassen blieb."

Kompasse befindet sich ein halbes Stundenglas, welches beim Beginn der Wache umgedreht wird. So wie es das Erstemal ausgelaufen ist, wird es durch einen Schlag an die Schiffsglocke kund gegeben, beim zweitenmale fallen zwei Schläge, beim dritten drei, und so fort. Diese Schläge nennt man Glasen. Acht Glasen bezeichnen das Ende der Schiffswache.

„Hannah verdiente aber auch das freundliche Wohlwollen der beiden lieben Frauen durch ihre zärtliche und von Tag zu Tag sich vermehrende Anhänglichkeit an sie. Nur konnte sie nicht ganz in den Ton der Herzlichkeit einstimmen, den beide gegen sie annahmen; sie erkannte nur das Verhältniß des Gebietenden zur Gehorchenden und beobachtete solches mit strenger Gewissenhaftigkeit. Nur höchst selten, wenn sie und Elise allein waren, und sich im Uebermaaß des Gefühls einander mittheilten, vergaß Hannah die selbst aufgethürmten Schranken und weinte heiße Thränen am Halse der holden Gebieterin."

„Denkt nur, Lieutenant Jackson," fuhr William, der sich durch seine eigne Mittheilung begeistert hatte, fort, „welche Wirkung diese Erzählung der schönen Hannah auf mich machen mußte. Ich gab ihr während des Erzählens meine Theilnahme auf alle nur

mögliche Weise zu erkennen, und als sie nun mit dem Tode ihrer Gebieterin, der guten Lady Blackstone, endete, und die rührende Leichenfeier beschrieb, als ihre Thränen aus den hellen Augen in den Schooß fielen, da hielt ich mich nicht länger, sondern zog sie sanft in meine Arme, und indem ich es wagte, einen leisen Kuß auf ihre Stirn hinzuhauchen, fragte ich tief bewegt: Hast du, arme Unglückliche, keinen Freund?"

„Da schlug das holde Mädchen die Augen auf, und durch Thränen lächelnd sagte sie mit sanfter Stimme: Sobald ich eines Freundes bedarf, will ich mich an Euch wenden, ihr werdet mich wohl nicht von Euch weisen? Sie sagte die letzten Worte mit einer so freudigen Bewegung, und ihre Augen glühten dabei so wunderbarlich, daß ich mich nicht länger halten konnte, sondern mit dem Ausruf: Sei meine Freundin! meine Geliebte! mein Alles! sie an mich preßte und einen

Kuß auf ihre Lippen drückte. Da riß sie sich los, und indem sie einen halb strafenden, halb bittenden Blick auf mich warf, sagte sie mit erkünstelter Fassung: Da kommt meine Gebieterin mit Eurem Herrn."

„Beide kamen auf uns zu. Nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt hatten, gingen sie mit einer leichten Verbeugung auseinander. Milton und ich eilten an Bord, er winkte mich zu sich in die Kajüte, ich mußte den ganzen Abend bei ihm bleiben. Seine herzliche Herablassung, seine freundliche Gesinnung, die er gegen mich offenbarte, rissen mich ganz hin, ich erzählte ihm mein Gespräch mit Hannah und von dem Bekenntniß, was ich ihr gethan; wie Feuer floß es von meinen Lippen, als ich die erste Schüchternheit gegen ihn überwunden. Er lächelte ernst: Wer viel verspricht, muß auch viel halten, und mit dem weichen Herzen eines schuldlosen Mädchens muß kein ehrlicher Mann Scherz treiben."

„Dafür bewahre mich Gott! rief ich aus und streckte die Finger wie zum Schwur in die Höhe, hier schwöre ich es Gott und Euch, daß ich es ehrlich und redlich meine, und das sanfte, holde Mädchen nie verlassen werde.“

Unwillkührlich hatte William, hingerissen durch die lebhafte Schilderung der Vergangenheit, die Hand zum Schwur erhoben, und sprach die Worte des Eides mit Kraft und Nachdruck. Jackson, angeregt durch die sonderbare Mischung von Kind und Mann, welche sich in diesem Jüngling offenbarte, riß ihn mit überströmendem Gefühl in seine Arme und rief: „Gott hat den Schwur gehört und rächt den Meineid!“ —

William erzählte jetzt weiter: „Milton offenbarte mir sein ganzes Herz. Der Zufall hatte ihn mit Elisen zusammengeführt, sie hatten sich gesehn und sogleich hatte er die heftigste Liebe für sie gefühlt. An dem Abend,

da William den Liebesbund mit Hannah schloß, war die erste verabredete Zusammenkunft. In den dichtesten Alleen von Green-Park sanken sie einander in die Arme und schwuren sich ewige Liebe, sie trennten sich heiter mit der Hoffnung, sich bereits am folgenden Tage wiederzusehn. Milton sollte zu Blackstone gehen und um die Hand der Tochter anhalten."

„Blackstone war beschäftigt, einen Bericht an das Parlament aufzusetzen, als Milton hereintrat und nach den ersten Begrüßungen mit seiner edlen Werbung hervortrat. Das Gesicht des Kommendore, welches sich in die gewohnten Falten gelegt hatte, die dasselbe zu charakterisiren pflegten, wenn er im Geschäft begriffen war, wurde durchaus glatt und zog sich etwas in die Länge, die Augenbraunen hoben sich höher und er sah den Kapitain mit seinen hohlen grauen Augen durchbohrend an."

„Kapitain Milton, begann er, erzeigt mir da allerdings eine große Ehre, und ich würde sie unbedingt annehmen, wenn ich wüßte, ob..."

„Milton, welcher glaubte, er würde von seiner Tochter sprechen, fiel ihm feurig in die Rede: Elise wird meinem Glück nicht entgegen sein, ich habe bereits Gelegenheit gefunden, mit ihr darüber zu sprechen."

„Blackstone veränderte keine Miene: Das kann mich weder zum Ja noch zum Nein bestimmen, sagte er kalt, ich bin es nicht gewohnt, meinen festen Willen von dergleichen Nebendingen beugen zu lassen. Ich wollte Euch durch mein Wenn begreiflich machen, daß ich Euch nur Bedingungsweise den Besuch meines Hauses erlauben kann. Von meiner Tochter wird erst später die Rede sein, wenn ich Euch genauer kenne, denn ich hoffe doch, Ihr werdet mir zugestehn, Elise sei ein Preis, der sich der Mühe des Bewerbens verlohne."

„Wäre sie zu erkämpfen und zu verdienen durch irgend eine kühne That, rief Milton aus, ich würde nicht mehr lange ohne sie seyn!"

„Dämpft Euer Feuer, junger Mann! sagte Blackstone, indem er sein Gesicht wieder in seinen gewöhnlichen Faltenwurf zurückzwang, wir müssen die Gelegenheit erwarten und uns bis dahin gedulden. Unterdessen kommt heute Abend zum Thee und thut als ob zwischen uns nichts vorgefallen sei. Er winkte mit der Hand zum Abschied und ging an seinen Arbeitstisch zurück, Milton verließ das Zimmer."

„Die Zeit zum Thee kam heran, Milton begab sich in das Haus des Kommendore, es war das erstemal, daß er das Haus desselben außer der Dienstzeit besuchte. Ihm klopfte das Herz in der Brust, als er den großen Saal betrat, worin die Gesellschaft sich versammelte. Blackstone kam ihm auf

das Verbindlichste entgegen, und machte ihn mit der Gesellschaft bekannt, auch seine Tochter stellte er ihm vor. Milton und Elise verneigten sich fremd gegen einander, ihre Blicke begegneten sich, als sich ihre Augen zu Boden senkten, Blackstone schien es nicht zu bemerken."

„Die Gesellschaft wurde immer zahlreicher, man drängte sich durcheinander und unterhielt sich lebhaft. Milton nahm wenig Theil daran, er haschte nach Hoffnung in Elisens Augen, die er unaufhörlich suchte, wenn er sich unbemerkt glaubte. Blackstone beobachtete ihn von Ferne, aber scharf und treffend, er wußte gewandt und ohne aufzufallen Elise von Zeit zu Zeit seinen Blicken zu entziehn, und die Unterhaltung beider abzubrechen."

„Die Saalthür öffnete sich, ein junger gewandter, wohlparfümirter Kammerherr hüpfte in glänzendgestickter Uniform herein, er flog, leichthin grüssend, bei der Gesellschaft

vorbei, gerade auf Elise zu, küßte ihr die Hand, sagte ihr in einem Athemzuge drei Komplimente und drei Albernheiten und sprang dann dem Kommendore um den Hals, welcher ihn mit Auszeichnung und zuvorkommender Artigkeit behandelte."

„Milton stand seitwärts an einem Stuhl gelehnt und konnte ein leises ironisches Lächeln nicht bezwingen, welches den Menschen gelten sollte, welche einem Schmetterling gleich über das Leben hinflattern, und die höchste und edelste Freude nur als eine einsam stehende Feldblume betrachten, woraus sie, sie umkreisend, ihren Bedarf entnehmen, um nur, ohne zu ermatten, die nächststehende erreichen zu können."

„Er stand noch und schaute auf das Gewirre umher, als der Kommendore mit den Kammerherrn herantrat. Die Herren sich gegenseitig vorstellend, sagte Blackstone: Kapitain Milton, Befehlshaber des Schooners Fulgur;

Baronet Boishal, Kammerherr Sr. Majestät des Königs, der bestimmte Bräutigam meiner Tochter."

„Kaum war die Ceremonie geendet, als der Kammerherr auf den Kapitain zutrat und ihn mit einer Fluth von Worten überschwemmte, welche alle von Freundschaft, Achtung, Wohlwollen und Protektion übersprudelten. Milton, der arme Milton war durch Blackstone's unmenschliches Betragen so sehr erschüttert, daß er keine Worte finden konnte, den schwatzenden Boishal mit Bestimmtheit von sich zu weisen, welcher ihn nicht eher verließ, als bis sein Bedienter ihm meldete, daß man bald zu Tische gehen würde."

„Milton würde diese Zeit gewiß nicht erwartet haben, wenn er nicht von Blackstone selbst aufgesucht und in das Tafelzimmer geführt worden wäre. Blackstone saß in der Mitte der Tafel, ihm gegenüber seine Toch-

ter, zu deren Rechten Boishal, ihr zur Linken Milton."

„Die Tafel ging ruhig vorüber, Elise schien im höchsten Grade verlegen, Milton war ganz verschlossen, kein Wort ging aus seinem Munde, der Kammerherr badinirte unaufhörlich, Blackstone beobachtete wechselsweise alle drei. Als das Desert aufgetragen und die Dienerschaft abgegangen war, stand Blackstone von seinem Sitze auf und bat die Gesellschaft, ihm auf einen Augenblick ein geneigtes Ohr zu schenken. Alles schwieg aufmerksam."

„Verehrte Anwesende! begann Blackstone, Sie sind Freunde meines Hauses, und nehmen zu sehr an den, in demselben vorgehenden Ereignissen Antheil, als daß ich nicht die Gelegenheit begierig ergreifen sollte, welche sich darbietet, Ihre Aufmerksamkeit für mein Haus in wohlthätiger Spannung zu erhalten. Sie kennen meine Tochter Elise,

Sie wissen, daß diese mein Stolz und meine Freude ist, und daß ich nichts verabsäumt habe, sie zu dem zu bilden, was sie geworden ist. Baronet Boishal, Kammerherr Sr. Majestät des Königs, hat um die Hand seiner Nachbarin angehalten, und ich habe nicht umhin gekonnt, einem Mann, der eine so angesehene Stelle im Staat bekleidet, welcher die Gunst des Königs genießt, und sowohl durch seine Familie als auch durch seine Tugenden gleich ausgezeichnet ist, die Hand des Mädchens zuzusagen und ihm meinen väterlichen Segen nicht länger vorzuenthalten."

„Kaum hatte Blackstone diese letzten Worte gesprochen, als das freudige Jauchzen der Gesellschaft ihn unterbrach und sich tumultuarisch durch den Saal verbreitete. Nur mit Mühe gelang es dem Kommendore die Ruhe wieder herzustellen, Boishal schaute mit einer triumphirenden Miene umher, Milton glühte,

Elise zitterte und eine Thräne perlte in ihrem Auge. Endlich ward es ruhig und Blackstone nahm wiederum das Wort: Früher aber, ehe ich die beabsichtigte Verbindung meiner Tochter zur Oeffentlichkeit bringen konnte und durfte, hat sich ein zweiter Bewerber eingefunden, der dem ersten in allen Dingen so wenig nachsteht, daß ich in die größte Verlegenheit gerathen bin, indem ich nicht weiß, welchem von Beiden ich das Lebensglück meiner Tochter anvertrauen soll. Dieser zweite Bewerber ist Kapitain Milton, welchen wir heute zum erstenmal das Vergnügen haben in unserm Zirkel zu sehn. Nichts destoweniger ist er Ihnen gewiß — das setze ich unbedingt voraus — als ein Mann bekannt, welcher, die Geburt ausgenommen, sich dem Kammerherrn in jeder Hinsicht zur Seite stellen darf."

„Ein langes, peinliches Stillschweigen herrschte im Saal. Milton glühte vor Zorn

und Schaam, das Ungewöhnliche der Lage hielt seinen Mund verschlossen, Elise ward bleich wie der Tod, ihre Brust arbeitete heftig, der Kammerherr nahm Staubfäden von der Uniform und sah dabei unverwandt auf seinen silbernen Desertteller. Blackstone, ohne durch die Stimmung der Gesellschaft außer Fassung gesetzt zu sein, fuhr fort: Unter so bewandten Umständen habe ich nach langem, reiflichen Erwägen, folgendes bei mir selbst beschlossen und fordre die ganze Gesellschaft hiemit feierlichst zu Zeugen auf: Sie, Baronet, und Sie, Kapitain, haben mir beide die Ehre erzeigt, um die Hand meiner Tochter zu werben, ich erkenne diese Auszeichnung mit dem gebührenden Dank. Um aber nicht dem einen wehe zu thun, indem ich den andern begünstige, so lege ich hiermit Ihr Geschick in Ihre Hand. Versuchen Sie es, sich einander aus der Bahn zu verdrängen. Den Preis empfangen Sie aus

meiner Hand, und zwar um Ihren Eifer zu spornen, derjenige, der mir binnen hier und drei Monat, als an welchem Tage ich Elisens Verbindung festsetze, den größten und wichtigsten Dienst erzeigt haben wird."

„Blackstone endete; das Erstaunen der Gesellschaft war so groß, daß keiner Worte finden konnte. Boishal erholte sich zuerst, er dankte dem Kommendore für seine gute Meinung und rühmte seinen Scharfsinn, mit welchem er sich aus der Affaire gezogen, er wandte sich an Milton, bat, daß dieses unangenehme Ereigniß keine persönliche Feindschaft unter ihnen zu Wege bringen möchte, und gab sich im Voraus verloren, da er es mit einem so wichtigen Gegner zu thun hätte, zum Schluß überschüttete er Elise mit einer Fluth von hohlen Komplimenten und leeren Worten, daß nur Miltons entschiedenes: Enden Sie, mein Herr! im Stande war, der Suade des Kammerherrn Einhalt zu thun."

„Elisen, die während dieser ganzen Scene mit der äußersten Anstrengung nach Fassung gerungen hatte, war es endlich gelungen, ihr überwallendes Gefühl niederzukämpfen. Sie stand auf, und indem sie mit einem großen Blick die Gesellschaft überschaute, begann sie anfangs mit unsicherer Stimme, welche aber von Moment zu Moment mehr Festigkeit gewann: Das eben so unerwartete, als überraschende Schauspiel, welches mein Vater uns gab, hat mich so sehr ergriffen, daß ich noch jetzt kaum reden kann, da ich mich so eben dazu anschicken will, vor dieser Gesellschaft meinen Dank dafür auszusprechen. Ich danke also meinem Vater für die beispiellose Aufopferung, mit welcher er, auf die eben kundgewordene Art, für mein Wohl gesorgt hat; ich danke und bedaure dabei zugleich, daß nur mein Herz und mein Gefühl mich bei meiner künftigen Wahl leiten wird, nie aber die Nebenabsicht ei-

nes Dritten mich zu etwas bestimmen kann."

„Der Kammerherr, immer den guten Ton der feinen Gesellschaft vor Augen habend, suchte aus dem ganzen unangenehmen Auftritt eine Plaisanterie zu machen, und wollte zu dem Ende Elisens Rede mit einigen Bonmots unterbrechen, diese aber trat einen Schritt zurück, maß ihn von Oben bis Unten mit einem Blick der tiefsten Verachtung und sprach: Sie wagten es wirklich, mit ihrem ewig süßlächelnden Munde den Wunsch, mich zu besitzen, auszusprechen? Sie wagten das, da Sie doch wissen, wie langweilig, wie schaal und erbärmlich man Sie da findet, wo Sie gerne witzig und galant sein wollen? Wie boshaft und intrigant sind Sie da verfahren, wo Sie Protektion affektiren und glücklich machen wollen? Wie viele Opfer Ihrer Intrigue sind wohl schon gefallen, die kein andres Verbrechen auf sich ge-

laden hatten, als dasjenige: durch ihre Rechtschaffenheit Ihnen zu mißfallen? Und Sie treten aus Ihrem dunklen Hintergrund hervor, und fordern mich, die ich nie in solche Finsterniß zu schauen gewagt habe? Mich fordern Sie, damit ich an Ihrer Hand dem Verderben mit offnen Armen entgegen eile? Baronet Boishal, fuhr sie nach einer Pause fort, wenn jede Uebelthat, welche Sie begangen, sich in zehntausend Theilchen auflöst, und aus jedem einzelnen Theilchen eine gute That entspringt, welche Ihnen den Segen der Menschheit und die Thränen des geretteten Elends zum Lohn bringt, dann bin ich die Ihrige und eher nicht; aber so gewiß ich dieß Wort ausspreche, so gewiß werde ich nie die Ihrige sein, denn eher mag die Welt vergehen, ehe sich Ihre von Lastern verzärtelte Seele auf den Weg des Rechtes zurückfinden kann."

„Grausame Schöne! begann der Kammerherr nach einem tiefen Seufzer und nachdem er ein mäßiges Glas Wein zur Stärkung ausgeleert hatte, halten Sie mich für so unverbesserlich? Ich will Sie eines Bessern überführen, und die Reihe meiner guten Thaten sogleich mit einer Kollekte zum Besten unglücklicher Seefahrer eröffnen."

„Bei der letzten Aeußerung warf er einen kaum bemerkbaren höhnischen Seitenblick auf Milton, legte auf einen vor ihm stehenden Teller einige Guineen und gab ihn herum. Als der Teller die Runde gemacht hatte und wieder zu dem Kammerherrn kam, ließ dieser sich zierlich vor Elisen auf ein Knie nieder und reichte ihr das blinkende Gold, mit der Bitte, es nach ihrer Einsicht zu verwenden."

„Elise trat mit einem Blick voll Verachtung zurück. Sie sprechen Ihr eigenes Urtheil, begann sie, Ihr Betragen zeugt von

der Untrüglichkeit meines vorhin gemachten Schlusses. Sie wandte sich an die Gesellschaft: Ich will die Versammlung nicht länger in Ungewißheit über mich erhalten. Hier ist Kapitain Milton, der gleichfalls um mich geworben hat. Ich gestehe es frei und gern, daß ich diesem Mann sehr gewogen bin, und daß ich ihm unbedingt mein ganzes künftiges Schicksal anvertraue, wenn mein Vater seinen Segen zu dieser Verbindung giebt. Sollte er es aber nicht thun, so beruhige er sich mit der Versicherung, daß ich, so lange ich lebe, ehelos bleiben und die Liebe, die ich für Milton hege, still in mich verschließen werde, da ich sie nicht öffentlich zeigen darf. Zum Zeichen und zum Angedenken an diese Stunde nehme er diesen Ring, und Sie Alle sein Zeugen meines Eides."

„Sie steckte einen Ring an Miltons Finger, den dieser in hoher Bewegung empfing und die Hand der Geliebten an seine Lippen

preßte; eine Todtenstille herrschte im Saal, das größte Erstaunen fesselte jede Zunge. Leben Sie wohl und glücklich durch meine Liebe! rief Elise, umarmte Milton mit Leidenschaft und verließ den Saal."

„Es bleibt bei meinem Ausspruch! donnerte Blackstone und verschwand durch eine andere Thür. Die Gesellschaft trennte sich in der höchsten Bestürzung ohne Abschied."

„Seit jenem verhängnißvollen Abend haben Milton und Elise sich nie wieder gesehn. Blackstone hat es durch seinen Einfluß dahin zu bringen gesucht, daß Milton mit seinem Schooner beordert wurde, die erste Kauffahrthei-Eskadre nach Westindien zu geleiten. Während seiner Abwesenheit wird nun Blackstone gewiß alles anwenden, die Liebenden zu trennen."

„Wenige Tage nach diesem Ereigniß wurde Milton schon hierher nach Dover versetzt, und durfte das Schiff nicht verlassen. Jeden

Abend erhielt er, wie Ihr wißt, vom Lande aus Befehle vom Kommendore. Er schickte die meiste Zeit mich als seinen Vertrauten, um zu sehen, ob es mir nicht gelänge, etwas von Elisen zu erforschen. Ich habe alles redlich gethan, aber umsonst. Auch heute empfing ich an der bestimmten Stelle meine Ordres, und wollte mich schon wieder an Bord begeben, als nahe am Strande meine Hannah auf mich zutrat. Sie erzählte mir, daß ihre Gebieterin Gelegenheit gefunden hätte, sich des Vaters Aufmerksamkeit zu entziehen und London zu verlassen, und sich nun hier in der Nähe befände; sie beschwor mich, so schnell als möglich an Bord zu gehen und Milton herbeizuschaffen. Ich habe es gethan und verzweifelte an dem Erfolg, weil ich weiß, wie strenge Milton auf seine Pflicht hält und er keine Erlaubniß hatte, das Schiff zu verlassen. Die mitgebrachten Ordres lauten anders; Blackstone

muß darum wissen. Mir ahnet eine Schurkerei, Gott gebe ein gutes Ende!"

Hier hatte William seine Erzählung beendet und stand auf. Jackson, dessen Aufmerksamkeit auf das höchste gespannt gewesen, und den sein Spott längst verlassen hatte, faßte William in seine Arme und drückte ihn heftig an sich. „Du armer Junge," rief er in hoher Bewegung aus, „bist auch in diese sonderbare Liebesgeschichte verflochten."

„Gott helfe nur unserm guten Milton," antwortete William, „ich werde schon durchkommen."

„Deine Hannah muß ein gutes, liebes Mädchen sein," fuhr Jackson fort, „liebst du sie denn recht sehr?"

„Ja wohl, liebe ich sie," versetzte jener, „so sehr, als nur ein Mensch im Stande ist zu lieben."

„Du wirst also gewiß alles thun, warum sie dich bitten wird?" fragte Jackson tief bewegt.

„Mehr als das," rief William, „ich werde auch das thun, was ihr Mund nicht auszusprechen wagt."

„Und wenn sie nun zu dir kommt," forschte Jackson, „und ihren vollen Arm um deinen Nacken schlingt, und dein pochendes Herz gegen ihre wallende Brust drückt, und wenn sie dann mit dem süßesten Ton ihrer süssen Stimme bittet, dich aufzumachen und den Tod ihres Vaters an dem zu rächen, der Schuld daran ist, was würdest du dann thun?"

Williams Auge sprühte Feuer. „Ich warte nur auf das Zeichen aus ihrem Munde," rief er laut, „um das Schwert zu ziehn und durch die Welt zu eilen, bis ich den gefunden habe, in dessen Brust ich das glühende Eisen abkühlen kann." Jackson riß die Uniform auf und schaute William mit zerstörten Blicken an: „Fall' aus auf meine Brust; ich bin derjenige, der den Vater deiner Hannah im Zweikampf ermordete." William taumelte erschrocken zurück.

Wild schäumend brachen sich die Wellen an den hohen Felsmassen, welche sich vom Ufer aus in die Lüfte emporthürmten, die Seemöven und Fischreiher flogen mit mächtigem Gekrächze über die Wogen und tauchten von Zeit zu Zeit in die weißschäumende Fluth. Der ganze Strand war menschenleer, tiefe Stille herrschte rings umher, nur seitwärts schimmerte in einer niedrigen Fischerhütte noch ein sparsames Licht. Vor der Thür dieser Hütte stand ein alter Fischer und kuckte neugierig über die Fluthen weg, in die Nacht hinaus; von Zeit zu Zeit wandte er den Kopf rückwärts, als ob er in die Hütte hinein sprach, dann aber strengte er seine Sehkraft immer verdoppelt an.

Durch die hochgehende Brandung flog Milton mit seiner Schaluppe. Eben jetzt stieß sie ans Land, der Fischer eilte in die Hütte, drinnen wurde eine laute Bewegung. Milton wandte sich an die Mannschaft seiner

Schaluppe: „Legt mit Eurem Boot vom Strande, und kehrt nicht eher nach demselben zurück, als bis ich das Euch bekannte Zeichen gebe.“ Die Schaluppe steuerte durch die Brandung auf das freie Wasser hinaus, Milton wickelte sich fest in seinen Mantel und wandelte, rechts und links sehend, langsam landeinwärts. Kaum hundert Schritte mochte er gegangen sein, sich noch immer unwillkührlich nach dem lautaufbrausenden Meer zurückwendend, als der Fischer, der vor seiner Hütte neugierig Wache gehalten hatte, an ihn herantrat: „Ich wünsche Euch einen guten Abend, Herr!“ —

Milton dankte flüchtig und wollte vorübergehn. „Erlaubt, mein Herr,“ sagte der Fischer, „Ihr scheint mir, etwas zu suchen, und da Ihr hier nicht recht bekannt seid, so werdet Ihr es schwerlich finden, wenn Ihr nicht einen Wegweiser nehmt.“

„Du bist schlau," lächelte Milton, „aber ich danke dir, bei mir ist kein Botenlohn zu verdienen."

„Das Botenlohn möchte ich schon bekommen haben," sagte der Fischer, „wenn Ihr nur dazu beitragen wollt, daß ich es auch verdiene. Wollt Ihr mir nicht Euren Namen sagen, Herr?"

Milton ward aufmerksam und sah den Frager näher an, aber er erblickte nichts als das muntre, offne Gesicht eines der dortigen Küstenbewohner, aus welchem ihn ein Paar helle Augen freundlich anlachten. „Du bist mir ein lustiger Gesell," rief er, „was kann dir mein Name großes nützen?"

„Wer weiß, Herr," sagte er, „sagt ihn nur immer frisch heraus. Im schlimmsten Fall verlaß ich Euch mit einem: Verzeiht den Irrthum! und damit ist's alle."

„Nun, in des Himmels Namen!“ sagte Milton, „ich heiße Milton und bin Kapitain des Schooners Fulgur.“

„Victoria, Victoria!“ rief der Fischer lustig aus, „der Fisch ist gefangen, er zappelt im Netz!“ und eilte auf das Licht der Hütte zu, welches so eben, wie von einem Hoffnungsstrahl belebt, heller aufflackerte. Milton folgte, von einer freudigen Ahnung bewegt.

Sie ward erfüllt, diese Ahnung: noch hatten sie die Hütte nicht erreicht, in welche aber des voraneilenden Fischers jubelnde Stimme bereits gedrungen war, als Elise an Miltons Hals hing und den theuern, langentbehrten Freund mit tausend Küssen bedeckte.

Die Liebenden zogen sich in das Innere der Hütte zurück, Hannah und der Fischer hielten Wache. Elise wollte den freudigaufhorchenden Geliebten immer von den neuesten

Ereignissen zu London in Kenntniß setzen, die Namen Blackstone, Boishal, Zorn, Rache und ähnliche Gegenstände kamen nach und nach über ihre Lippen, aber immer unterbrach sie sich selbst, indem sie sich ein albernes Mädchen schalt, welche es nicht verdiene, einen so tapfern und edlen Geliebten zu haben, und bat diesen, ihr doch ihre kindische Furcht zu verweisen.

Die Kraft des Mannes bricht gewöhnlich wie Glas, wenn das Weib ihre Furcht unterdrücken will, und den Mann bittet, ihr ihre Weichheit vorzuwerfen. Milton's Muth war fast dahin, er zitterte und zagte und vermochte nur mit großer Anstrengung die innere Bewegung zu verbergen.

Vom äußersten Horizont rissen sich einzelne Wolken los und irrten durch das unermeßliche Blau des Himmels und verdeckten bald den Mond und bald die Sterne, und verloren sich dann, vom Winde weiter und

weiter fortgetragen, aus dem Gesichtskreise des sie begleitenden Menschenauges. Elise und Milton verfolgten beide den irren Gang einer einsamen Wolke, welche wie ein finsterer Trauerschleier in die Nacht hinaus wehte, indem sie einzelne Thränen aus ihrem Schooße auf die Erde herabfallen ließ.

„Wenn ich dich ja verlieren sollte, du Guter," lispelte Elise und barg das Gesicht lautweinend an des Freundes Brust, „dann will ich, wenn mein Unglück gewiß ist, auf den höchsten Felsen von Dover klettern und mit einem lauten Gebet zu dir, in die Tiefe hinabspringen."

„Und ich will," rief Milton, „wenn du mir entrissen wirst, den Himmel und die Erde verlassen und ewig umherirren im öden Gewässer des wilden Oceans; keine blühende Flur soll mehr mein Auge erfreuen, und keine befreundete Küste mir im Glanze des Morgenroths entgegen leuchten."

Elise war in diesem Augenblick von einem Gefühl der Größe ergriffen, welches sie hoch über das Gewöhnliche emporhob. „Ja," rief sie aus und schaute dem Freund mit festem Blick in das leuchtende Auge, „ja, Geliebter, so soll es sein, ich schwöre, nicht von dir zu lassen und zu halten auf meinen Eid. Will aber der Himmel den Bund unserer Liebe nicht gelten lassen und ich muß meine Liebe zum Opfer meiner Pflicht bringen, dann schwöre ich dir, da ich im Leben dir nicht angehören kann, dir im Tode zu folgen." Langsam und mit gehaltener Stimme sprach sie die Worte des Schwurs.

Begeistert von der hohen Kraft der Geliebten, rief Milton im höchsten Feuer: „Und was ich vorhin dir geschworen, das leite eine höhere Macht zur glücklichen Erfüllung! Segle, mein Schiff, segle, von Welle zu Welle, von Zone zu Zone! Hebe die Woge, senke das Land! Ich ver-

achte die Welt, wo sie nicht mehr wandelt."

Erschöpft und zugleich erhoben sanken sie sich einander in die Arme, fest und immer fester hielten sie sich umschlungen; der Wind erhob sich stärker und stärker, die Wolken gingen von Minute zu Minute höher, und schauriger hallte die aufgeregte Brandung an den Felsen wieder, sie hörten es nicht; die Wolken zogen mit Blitzesschnelle vom Horizont herauf und bedeckten Mond und Sterne, sie sahen es nicht; Mund an Mund und Brust an Brust standen sie in seliger Umarmung hingegossen, rings umher war die Natur im grimmigen Aufruhr, in und um ihnen blühte ein ewiger Frühling.

Da wurde es draußen vor der Hütte laut, Menschen liefen hin und her, der Schein hellglühender Fackeln, die durch die finstre Sturmnacht leuchteten, drang durch die Fenster der Hütte. Zu gleicher Zeit stürzten

Hannah und der Fischer herein. „Rettet Euch, um Gotteswillen, rettet Euch!“ tönte es von den bebenden Lippen der Erstern. „Elisens Flucht aus London ist verrathen, die Späher ihres Vaters, vielleicht er selbst, sind in der Nähe.“

Milton und Elise fuhren wie Träumende aus ihrer Umarmung auf; sie hatten von Hannah's Schreckensruf nichts vernommen, fragend sahen sie auf diese. Noch ehe beide ihre Botschaft wiederholen konnten, ward die vom Fischer von innen verriegelte Thür eingestoßen, Soldaten mit Fackeln traten herein, eine Tageshelle verbreitete sich, Blackstone trat mit dem Baronet in die Mitte, Todtenstille herrschte rings umher, Angst, Furcht, Zorn, Bosheit wechselten auf den verschiedenen Gesichtern. Von außen wütheten der Sturm und das Meer, ein endloser Regen stürzte aus den Wolken herab.

Nach einer ziemlich langen Pause trat Blackstone einen Schritt vor und sagte, mit fast tonloser Stimme zu Milton: „Die Ihnen neulich von mir bewilligte Frist, sich mit dem Baronet in einen Wettkampf um meine Tochter einzulassen, wird hierdurch von mir aufgehoben; Baronet Boishal hat mir einen so großen Dienst geleistet, als Sie mit dem besten Willen und mit dem Aufwand aller Kräfte mir nie erweisen können. Betrachten Sie Ihr Verhältniß zu Elisen als durchaus aufgehoben, da Umstände es mir gebieten, nie eine Verbindung zwischen Ihnen beiden zuzugeben."

Milton stand wie vom Donner gerührt, er vermochte keine Silbe hervorzubringen, vor ihm stand der Kammerherr und sah ihn mit einem bedauernden Lächeln an. Elise lag ohnmächtig in Miltons Armen, Hannah unterstützte die leidende Freundin, der Fischer schlich leise davon.

„Der Kommendore trat herzu, faßte Elise mit kräftiger Hand und legte sie in die Arme des Kammerherrn. „Baronet Boishal, bringen Sie Ihre Braut in Sicherheit," sagte Blackstone, und jener eilte, den Wink zu vollziehen. Eine Sänfte wurde gebracht, Boishal hob die Ohnmächtige hinein und folgte nach. Nach einer ziemlichen Weile erhielt Elise ihre Besinnung wieder, sie erwachte in Boishal's Armen, welcher sie mit zärtlichen Worten und Liebkosungen überhäufte.

Mit zornglühenden Augen fuhr sie aus seinen Armen empor. „Unglücklicher!" rief sie, „du wagst es, dich mir so zu nähern, da du weißt, welchen entschiedenen Haß ich gegen dich hege? Weiche von mir und wage nicht länger, mich zu halten; gieb mir die gestohlene Freiheit wieder!"

Sie warf einen Blick aus der Sänfte in die von Fackeln erhellte Gegend; ein einziger

Augenblick belehrte sie, daß sie der Gewalt des Kammerherrn nicht entkommen konnte. Sie warf einen stechenden Blick der Verachtung auf ihn und sank laut weinend zusammen. Boishal wagte es nicht, ihr mit Worten, noch sonst auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, er schmiegte sich still in seine Ecke und warf nur von Zeit zu Zeit lüsterne Blicke auf die hohe, jungfräuliche Gestalt.

Sie kamen vor einem Landhause an, Boishal ließ halten, er hob Elise aus der Sänfte und führte sie ins Haus, sie folgte ihm gutwillig. Ein junges, freundliches Mädchen wieß ihr ein Zimmer an und bat um ihre Befehle, Elise, an Geist und Körper gleich abgespannt, wünschte nur Ruhe; das Mädchen verließ sie. Ermattet sank sie auf ein Ruhebette und entschlief. Aengstliche Träume quälten die im Wachen so sehr geängstigte Schläferin; plötzlich fuhr sie er-

schreckt empor; es hatte ihr geträumt, Milton habe Dover verlassen und sei mit dem Boote umgeschlagen, sein letztes Wort sei Elise gewesen.

Die Nachtlampe brannte düster und warf dunkle und ungewisse Schatten in das Zimmer; der Sturm hatte nachgelassen und die Regenquelle war versiegt, die Wolken theilten sich und der Mond warf seine Strahlen in schräger Richtung auf die Erde.

Elise stand am Fenster und blickte wehmüthig in die Nacht hinaus, die Schreckensbilder der vergangenen Stunden traten lebendig vor ihre Seele, der kurze, unruhige Schlaf hatte ihren lebhaften Geist noch mehr aufgeregt, als zur Ruhe gebracht, sie besann sich, in wessen Gewalt sie sei, und malte sich ihre Zukunft mit den schrecklichsten Farben aus, ein schneller Entschluß kam in ihr zur Reife: sie wollte sich der Gewalt des Gehaßten entziehen, es möge kosten was

es wolle. Sie hüllte sich in ihre Kleider, der Sprung aus dem niedrigen Fenster blieb ohne nachtheilige Folgen, ängstlich durchschritt sie den Garten, eine Hinterthür fand sie nur angelehnt; wie ein gescheuchtes Reh flog sie den ungebahnten Weg entlang.

Der Zufall hatte sie auf den Weg geführt, den sie einzuschlagen gewünscht. Einige hundert Schritte von der Gartenpforte, traf sie auf einen Mann, der ihr eilend entgegen kam, sie erkannte in ihm den Fischer, bei dem sie mit Milton gewesen war. Er hatte sich aufgemacht, um zu erkunden, welchen Weg der Baronet mit ihr eingeschlagen hätte. Hocherfreut geleitete er sie nach seiner Hütte, wo Hannah lautjauchzend auf sie zustürzte. Hier erfuhr sie folgendes. Kaum hatte Boishal mit ihr die Hütte verlassen, als Blackstone auf Milton zugegangen sey, und ihm auf seinen Diensteid befohlen habe, sich unverzüglich an Bord zu begeben. Mil-

ton habe sich geweigert und geschworen, sich an dem ehrlosen Räuber seiner rechtmäßigen Braut fürchterlich zu rächen. Blackstone habe den Wüthenden verächtlich angelacht und mit einem beleidigenden Schimpfnamen belegt. So gereizt, habe Milton den Degen gezogen und er würde den Kommendore durchstochen haben, wenn nicht die Umstehenden ihm in den Arm gefallen wären. Nach diesem Auftritt habe Blackstone mit seinen Begleitern augenblicklich die Hütte verlassen; Milton sei in der schrecklichsten Stimmung dem Strande zugeeilt. Bekümmert um das Loos ihres Geliebten, sank Elise lautweinend auf das dürftige Lager, welches die gutmüthigen Fischersleute ihr in der Geschwindigkeit bereitet hatten.

Milton schritt in die Nacht hinaus, dem Strande zu, Sturm und Regen hatten nachgelassen und der Mond blickte mit ruhiger Klarheit auf die hochgehenden Wellen. Mil-

ton besann sich auf sein Zeichen, welches er der Schaluppe geben wollte; aus seiner Pistole schoß er eine Leuchtkugel, im weiten Bogen, vom Strande auf die See hinaus, nicht lange darauf legte die Schaluppe am Strande an. Milton sprang hinein und fuhr still und in sich gekehrt seinem Fulgur zu, welcher, vor zwei Ankern liegend, im ewigen Wechseltanz mit den gegen ihn anrollenden Wellen blieb.

Auf dem Quarterdeck des Fulgur herrschte eine grause Stille; William saß vor Schmerz außer sich auf dem Boden, das glühende Gesicht auf eine Kanone gedrückt, Jackson stand am Nachthause*), den Kopf mit beiden

*) Nachthaus, ein hölzerner Kasten, dem man die Form eines Häuschens giebt. Der Platz desselben ist am Steuerruder; es befinden sich darin die Kompasse, nach welchen gesteuert wird.

Händen gestützt, und starrte über das Verdeck hin. Endlich riß er sich gewaltsam aus seiner Stellung, faßte William beim Arm und riß ihn zu sich empor: „Was liegst du da wie ein seelenloses Geschöpf und hast nicht einmal Thränen? Hier stehe ich, gegen den du in Rache entbrannt bist; hast du Muth, so ziehe den Degen und mache es mit mir aus.“

William sah ihn mit einer Miene des Zorns und der innigsten Liebe an. „Ist es möglich, Jackson, Ihr?“ rief er aus, „Ihr, der mir gleich dem sichern Polarstern auf dem Wege leuchtete, dem ich blindlings folgte, Ihr habt das gethan? Ihr habt den Vater meiner Geliebten getödtet, gemordet? O Gott! wie war es möglich, solches zu vollbringen?“

„Das mache mit deinem Zeitalter aus,“ erwiederte Jackson kalt, „welches diese unseligen Gesetze der Ehre gab und feststellte.

Richard hatte mich beleidigt, er fiel als das Opfer meiner Rache im gesetzlichen Zweikampf. Versöhnt starb er in meinen Armen. Fühlst du dich zu seinem Rächer berufen, hier bin ich und werde dir nicht entlaufen; bestimme Zeit und Ort, ich will dir jede Genugthuung geben, die du fordern kannst."

„Ich werde nichts thun," sprach William, „als was mir die Liebe gebieten wird; ihrem Ausspruch werde ich vertrauen. Bis dahin will ich dir nicht mehr begegnen, ich scheue mich, den Mann zu erblicken, welcher aus den Augen, die mich mit hoher Liebe anblickten, so bittre Thränen preßte."

In dem Augenblick gab die Wache das Zeichen, daß ein Boot sich dem Schiffe nähere, die Schaluppe legte am Steuerbord an, Millon sprang aufs Verdeck und eilte erschüttert und durch seinen Anblick erschütternd, an den ohnehin Ergriffenen vorüber

in die Kajüte; lautbellend stürzte Pintsch ihm nach.

Die lange Nacht war endlich vorüber, nach und nach erlöschten die Sterne und der Mond verschwamm in der anbrechenden Tageshelle; in Osten glühte hoch das Morgenroth empor. Ein leiser Wind wehte von Englands Küste nach Frankreich hinüber, die Wellen, noch aufgeregt vom Sturm der Nacht, zogen in weiten Bogen lautlos dahin. Majestätisch schwamm die stolzgebaute Fregatte „Najade," unter dem Oberbefehl des Vice-Kommendore St. George daher, welchem die obere Leitung der Eskadre anvertraut war. Dieser folgte die ganze große Zahl der Kauffahrer, welche sie mit dem Fulgur nach Westindien geleiten sollte. Auf ein gegebenes Signal der Fregatte gingen sämmtliche Schiffe vor Anker, die Najade umkreiste die ganze Flotte und warf dann unfern vom Fulgur die Anker aus. Ein reges

Leben war auf allen Schiffen, denn von der Fregatte wehte das Signal, daß gegen Sonnenuntergang die Fahrt in die neue Welt beginnen sollte.

Milton stand regungslos auf dem Verdeck seines Schooners und nahm keinen sichtbaren Antheil an der lauten Bewegung um ihn her. Sein matter Blick war fest auf die vaterländische Küste gerichtet, als ob ihm von daher jetzt plötzlich das Heil kommen sollte; er hörte nicht auf den ihm zur Seite stehenden William, welcher ihn über die Abentheuer der letzten Nacht und über seine Hannah befragte. Im Innersten betrübt über die Niedergeschlagenheit seines Freundes und Herrn, verließ er diesen endlich und begrub sich, von Fieberfrost geschüttelt, in seine Hängematte. Ein Befehl des St. George berief Milton an Bord der Fregatte. Mechanisch begab er sich dahin; der Vice-Kommendore kam ihm entgegen. Es war ein Mann nahe an vierzig,

von der Natur mit einer unläugbaren Hoheit, sowohl des Geistes als des Körpers, ausgerüstet; seine Kenntnisse, sein Scharfsinn, die ruhige Klarheit seines Geistes, standen in dem schönsten Verhältniß zu seiner herkulischen Figur, welche ihn zum Ideal eines Heros erhob, sein sanftes Auge sprach jedem, der sich ihm nahte, Muth und Vertrauen ein, jede, auch die kleinste Bewegung seines Körpers verrieth den feinsten Weltmann. Milton fragte nach seinen Befehlen, St. George zog ihn auf die Seite und begann: „Unfehlbar haben auch Sie bereits den Befehl erhalten, heute Abend in See zu gehen; derselbe ist auch mir heute Morgen wiederholt mit dem Auftrage geworden, Ihnen solchen nochmals zu vergegenwärtigen. Ich entledige mich hiermit dieser Ordre, wenn ich gleich zweifle, daß wir abgehen können, denn das Geschwader ist nicht beisammen, viele Schiffe können erst spät am Abend eintreffen,

und wir sind daher genöthigt, unsere Abfahrt bis morgen früh aufzuschieben; doch muß ich Sie bitten, alles so einzurichten, als ob heute die Reise wirklich vor sich gehen sollte. Vorzüglich haben Sie darauf zu sehen, daß keiner von der Besatzung, es sei welcher es wolle, unter irgend einem Vorwande, auch nur auf Minuten das Schiff verlasse. Empfangen Sie jetzt Ihre nähern Instruktionen."

Beide gingen zusammen in die Kajüte, nach einer Stunde kehrte Milton allein zurück und begab sich an Bord seines Fulgur.

Boishal träumte noch auf seinem Lager von seinem nächtlichen Raube, als die Sonne bereits hoch durch die Fenster seines Schlafgemaches schien, und Blackstone durch die Thür desselben eintrat. „Nun, Ba-

ronet," begann er, „ist Elise in Sicherheit? Wie gefällt sie sich in ihrer neuen Behausung?"

„Zweifelsohne sehr gut," antwortete dieser und verließ behende das Lager, „es ist gut, daß Sie kommen und mich wecken, es wird hohe Zeit sein, dem Fräulein meine Aufwartung zu machen. Wie geht's denn meinem trostlosen Nebenbuhler?"

„Hört, Baronet," begann der Kommendore finster, „nichts mehr von ihm; der arme Junge thut mir leid, herzlich leid, er geht dabei zu Grunde. Dankt es Euren schlechten Streichen, die Ihr zu meinem Besten gethan habt, daß Ihr die Hand meiner Elise erhaltet, aber macht eilig, sonst reut mich der ganze Bettel, und ich werfe unsern Vertrag über den Haufen."

Boishal nahm eine kleine Feder von seiner Uniform und blies sie lächelnd von sich: „Nicht doch, Kommendore, glaubt es nicht,

unser Vertrag hat einen guten Grund; fester hält der Teufel seine armen Sünder nicht, als ich Euch, denn daß Ihr's nur wißt, die letzte französische Geldsendung — —"

Blackstone sprang auf ihn zu und drückte ihm die Hand auf den Mund. „Wollt Ihr mich an den Galgen bringen?" rief er aus.

Boishal entwand sich ihm und fuhr fort: „Keineswegs, ich will nur sagen, daß Ihr gewiß gegen den Mann nicht wortbrüchig werden könnt, der ganz allein das unbegreifliche Räthsel zu lösen weiß, wie das letzte englische Geschwader, welches Euer guter Vetter kommandirte, in französische Gewalt gerieth. Nicht wahr, Kommendore, das Schweigen verdient seinen Preis?"

„Ich halte Euch mein Wort, und wenn ganz England sich gegen meinen Willen auflehnte!" war Blackstone's Antwort.

„Gut, gut!“ erwiederte der Baronet, „gebt Euch nur zufrieden. Indessen traue ich Eurer Elise eben so wenig, als dem tolldreisten Milton; ehe wir's uns versehen, sind sie unserer Gewalt entflohen, also möchte ich je eher je lieber Elise die Meinige nennen.“

„Meinetwegen noch heute,“ war Blackstone's Antwort, „macht nur Anstalt, ich genehmige im Voraus Euer Thun.“

„Schön,“ lächelte Boishal, „da freut es mich, einen Popen mit von London gebracht zu haben, ich wüßte hier keinen aufzutreiben. Laßt Eure Tochter rufen, wir können die heilige Handlung sogleich vollziehen.“

In demselben Augenblick stürzte die Kastellanin, welcher man Elise anvertraut hatte, bleich wie der Tod in das Zimmer. „Sie ist fort,“ rief sie, „sie ist entflohen, das Fenster steht offen! Gott sei mir gnädig und barmherzig!“

Beide Männer tobten; Boishal ließ alle seine Galle auf Blackstone los, dem er es bieten durfte, weil er im Besitz des Geheimnisses war, dessen Offenbarung jenen unfehlbar in die äußerste Schande stürzen mußte. Er gab ihm Schuld, Elisens Flucht veranlaßt zu haben, um eine Verbindung zwischen ihr und Milton zu Stande zu bringen; er nannte ihn einen wortbrüchigen Betrüger und schwur, wenn er Milton und Elise mit einander vermählt fände, unverzüglich nach London abzugehn und Blackstone zu denunciren.

Dieser beschwor Himmel und Hölle, für ihn zu zeugen, daß er an der vor sich gegangenen Flucht unschuldig sei. Er forderte den Baronet auf, ihn zu begleiten, um gemeinschaftlich die Flüchtige aufzusuchen, welche nirgends anders, als nach dem Strande geflohen sein könne. Der Pope solle sie begleiten und sie auf der Stelle, wo sie sie

antreffen würden, sogleich mit ihm zusammen geben.

„Es freut mich," unterbrach ihn Boishal, „an Eurem Eifer zu sehen, daß Ihr es redlich meint und das Geschehene nicht verschuldet habt. Haltet mir meinen Verdacht zu Gute und entschuldigt ihn mit der Liebe zu Eurer Tochter. Indessen laßt uns Anstalten machen, so schnell als möglich aufzubrechen."

Es geschah; schon nach einer halben Stunde setzte man sich, Blackstone an der Spitze, in Bewegung.

Als Milton, von der Najade zurückkehrend, das Verdeck seines Schooners betrat, fand er Jackson, welcher ein kleines Fischerboot vigilirte, das muthig durch die hohen Wellen auf den Schooner zusteuerte.

„Was gilt die Wette," rief Jackson dem Kapitain entgegen, „der hofft zu fischen; es kommt darauf an, welche Beute Ihr ihm zudenkt."

Das Boot war unterdessen ziemlich nahe herangekommen, und der Fischer bat an Bord gelassen zu werden, weil er dem Kapitain wichtige Nachrichten mitzutheilen habe. Milton erkannte in ihm den alten Fischer, bei dem er in der letztvergangenen Nacht seine Elise getroffen hatte, und rief ihn unverzüglich an Bord. Kaum hatte er das Verdeck betreten, als Milton ihn mit der äußersten Hast in die Kajüte zog. „Was ist geschehen," rief er, „was weißt du? schnell berichte!"

Der Fischer erzählte dem stürmenden Frager alles was geschehen war und schloß mit der Anzeige, daß die Miß sich jetzt wieder mit ihrer Begleiterin in seiner Hütte befinde und sich unaufhörlich nach ihm sehne. Bei

diesen Worten überreichte er ihm folgendes Billet:

„Theurer, einzig Geliebter!"

„Komm bald, komm schnell! die Sehn„sucht verzehrt mich; ich mag nicht mehr „athmen, ich mag nicht mehr leben! Die „Angst um dich und mich zerreißt mein „Inneres! Mir ahnen schreckliche Dinge! „Meine Flucht wird entdeckt sein, man „wird meinen Aufenthaltsort vermuthen, „mich aufsuchen und mit sich fortschleppen. „Mein Transport von der Hütte am Stran„de, bis nach dem Landhause, von wo „aus ich entsprang, war schrecklich; Bois„hal saß mir zur Seite; ohnmächtig, wie „ich war, konnte ich mich seiner Liebko„sungen nicht erwehren, seine giftigen „Küsse brannten auf den nur dir geheilig„ten Lippen. Rette mich, mein theurer, „mein einziger Freund, rette mich! Jeder „Fußtritt setzt mich in Schrecken, denn

„ich glaubte Boishal zu hören, komm, „komm und schütze mich."

„Elise."

Liebe, Zorn, Mitleid und Rache zerarbeiteten jetzt alle zugleich Miltons Brust. Er vergaß alle Verhältnisse und Rücksichten und rief dem Fischer zu: „Schnell, schaffe unverzüglich dein Boot herbei, ich fahre mit dir; eile und beflügle den trägen Kiel, damit wir den Strand erreichen, wo die Unglückliche weilt."

Der Fischer folgte der erhaltenen Weisung und rannte aufs Verdeck, Milton stürmte ihm nach. Am Eingang der Kajüte trat ihm Lieutenant Jackson entgegen. „Es ist gut, daß Ihr kommt," sagte er, „sonst hätte ich Euer Gespräch unterbrechen müssen, so interessant es auch für Euch gewesen sein möchte. Die Najade hat Signale aufgesteckt, seht selbst hin; alle Kapitains sollen sich augenblicklich an Bord derselben begeben. Seht

nur die Anzahl von Böten, welche bereits der erhaltenen Weisung gehorchen; "Ihr werdet nicht säumen dürfen. Ich habe schon Eure Schaluppe beordert, sie liegt zur Abfahrt bereit."

Milton sah hin; die Fläche ringsum war mit Fahrzeugen bedeckt, welche alle der Fregatte zueilten. Da sank ihm der Muth; er wurde bleich und helle Thränen entstürzten seinen Augen. „Ich kann nicht zu ihr," rief er aus, „und sie wird verzweifeln; ich muß hier bleiben und werde in meinem Jammer vergehn!" Er eilte auf den Fischer zu: „Verlaß das Schiff und sage ihr, was du siehst; ich kann nicht kommen und wenn die Wohlfahrt der ganzen Menschheit an diesem einzigen Augenblick hinge!" Er sprang, vor Schmerz außer sich, in die Schaluppe und ließ der Fregatte zusteuern.

St. Georgs Befehle an die sämmtlichen Kapitaine der Kauffahrer waren dieselben,

welche er Milton bereits speciell mitgetheilt hatte; er setzte noch hinzu: „Meine Meinung, als würden wir noch über Nacht hier liegen bleiben, scheint sich nicht zu bewähren, da unsere Konvoy beisammen ist. Es fehlen nur noch zwei Transportschiffe, welche jeden Augenblick eintreffen können; sobald diese angekommen, gehn wir unter Segel. Ich schärfe Ihnen allen daher noch wiederholt den Befehl ein, weder selbst das Schiff zu verlassen, noch Ihren Untergebenen diese Erlaubniß zu gestatten. Jede, auch die kleinste Unordnung, welche daraus entsteht, wird schwer auf Sie zurückfallen!" Mit einer leichten Verbeugung wurden sämmtliche Kapitains entlassen.

Milton blieb noch zurück. Als er mit St. George allein war, stürzte er auf ihn zu, faßte seine Rechte krampfhaft mit beiden Händen und rief, mit dem Ton der Verzweiflung: „Ist die von Ihnen gegebene

Ordre durchaus nöthig und unwiderruflich? Tod und Leben hängt an dem Ausspruch Ihres Mundes, besinnen Sie sich wohl."

„So leid es mir thut," sagte St. George, „so schwöre ich es Ihnen bei meinem Diensteid, ich kann Ihnen die Erlaubniß nicht geben, ans Land zu gehen, da jeder Augenblick, selbst der, worin wir sprechen, uns den Befehl geben kann, die Anker zu lichten. Was haben Sie denn, Milton? Sie sind entsetzlich aufgeregt."

„Es ist aus mit mir, St. George," rief Milton, „beweinen Sie mich, wenn Sie können! mein Glück, mein Friede liegen begraben; ich habe Eide geschworen und muß sie halten. Leben Sie wohl, wir sehen uns nicht wieder!" Er stürzte aufs Verdeck und verließ die Fregatte.

Schon senkt die Sonne ihre glühenden Strahlen dem westlichen Horizont zu, die schreienden Seemöven flogen in Schaaren

nach dem Strande, ein dichter Nebel lagerte sich um die französische Küste. Ein leiser Abendwind flatterte durch die Taue und Segel, und schien die schlaff herunterhängenden Leinen an ihre baldige Pflicht zu mahnen; alle Schaluppen und Böte, die der beiden Kriegsschiffe ausgenommen, waren bereits auf dem Verdeck festgestellt, und jede Kommunikation mit dem Lande aufgehoben. Milton sah sich gar nicht mehr ähnlich, er stand still und in sich gekehrt auf dem Verdeck und starrte mit unverwandtem Blicke nach der Küste oder nach dem Nordmeer; sein Gesicht war kalt und unbeweglich wie die Wand, kein äußerer Zug markirte die Bewegung seines Innern. Jackson hielt sich viel in seiner Nähe auf, und suchte, seiner Gewohnheit nach, durch Bonmots eine freudige Stimmung bei dem Leidenden zu erwecken, aber umsonst; Milton hörte nicht auf ihn. An der andern Seite stand William und sah mit Augen voll Thrä-

nen auf den leidenden Freund, dem er weder zu helfen noch ihn zu trösten im Stande war.

Es dunkelte immer mehr und mehr; die beiden Transportschiffe, auf deren Ankunft die ganze Kouvoy wartete, waren noch nicht zu sehen; die Fregatte steckte Laternen auf, auf dem Schooner folgte man ihrem Beispiel. Da nahte dem Letztern ein Fischerboot vom Lande. Der Schiffer, welcher am Steuer desselben saß, bat wehmüthig, an Bord gelassen zu werden; bei der Stimme des Bittenden, fuhr Milton erschreckt auf; es war der bekannte Fischer, bei dem Elise haußte; er befahl, ihn augenblicklich an Bord zu lassen. Das Boot legte an, der Fischer bestieg das Verdeck; ihm folgten zwei junge, wohlgebildete Matrosen.

Milton riß den Fischer zu sich hin. „Was weißt du von ihr?" rief er aus, „sprich, rede, gieb mir Beruhigung."

„Ich weiß nichts," war die Antwort, „aber jene beiden jungen Leute (hier wieß er auf die beiden Matrosen, die mit ihm an Bord gekommen waren), meine Vettern, haben den ganzen Tag bei ihnen zugebracht und werden Euch wohl manches zu erzählen wissen. Wenn es Euch gefällig ist, sie zu vernehmen, so..."

Milton ließ den alten Fischer nicht ausreden, sondern befahl dem naheſtehenden William, ihm die beiden Matrosen in die Kajüte zu bringen, und ging selbst voran. William gehorchte und folgte dem Kapitain mit den beiden Fremden auf dem Fuße nach. Der Schein der angezündeten Lampen, die freundliche Stimme der beiden neuen Ankömmlinge, machte ein schnelles Erkennen möglich; ein Schrei der Freude und des Erschreckens entwand sich jeder Brust; Milton und Elise, Hannah und William lagen einander in den Armen; vier glückliche Menschen weinten Freudenthränen.

Erst spät trat die Ruhe ein, erst spät vermochten die vier Glücklichen, ihre kritische Lage zu berücksichtigen. Milton erholte sich zuerst. „Was soll, was kann geschehen?" war seine inhaltschwere Frage.

Elise fiel ihm ins Wort. „Nicht mehr zurück nach dem Lande; wir bleiben hier, ich verlasse dich nicht mehr, ich folge dir in die fernsten Zonen, wohin dein Schicksal, wohin deine Pflicht dich führt. Verstoß mich nicht, mein Freund!" rief sie mit Feuer, „von dir geht mein Weg zum Tode."

Milton vergaß in diesem Augenblick die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich hier aufthürmten, und rief voll seliger Wonne: „So bleib hier, mein Glück, mein Leben, verlasse mich nicht mehr, bis der Tod uns trennt."

Nahe der Küste tauchten Flämmchen aus den Wellen auf und zitterten wie Blitze durch die Nacht, sie leuchteten röther und röther,

und schwammen gerades Weges auf den Schooner zu. Die Wachen sahen dem Flammenspiel mit aufmerksamer Verwunderung zu. Endlich klärte es sich auf, eine Schaluppe von zwölf Ruderern fortgetrieben und mit sechs Fackeln erleuchtet, durchschnitt wie mit Adlersflug die zurückweichenden Wellen. Als sie nahe an den Schooner herangekommen war, verlangte sie alsogleich an Bord gelassen zu werden. „Wer da!" riefen die Wachen.

„Kommendore Blackstone, mit Ordres von der Admiralität zu London!" ertönte es aus der Schaluppe, und mit Blitzesschnelle lag sie vor dem Fallreeg.

Jackson konnte nicht so schnell in die Kajüte kommen, um die von nichts Wissenden von diesem Ueberfall in Kenntniß zu sezzen, als Blackstone bereits das Verdeck entlang und in die Kajüte war.

Da stand er, der kalte, herzlose Mensch, am Eingang und sah schweigend und mit finstern Blicken auf die vier Liebenden hin, welche bleich und voll Schrecken ihn anstaunten, und bewegungslos einander in den Armen lagen. Eine tiefe Stille herrschte ringsum, schauriger, als der wüthende Sturm, der Masten bricht und Ankertaue zerreißt.

Plötzlich fuhr Milton auf. „Was willst du, Schrecklicher?" rief er mit allen Zeichen eines Wüthenden, „versuch es, uns zu trennen; nur der Tod reißt uns auseinander."

Ein teuflisches Lächeln, welches sich zur hämischen Freundlichkeit verzog, gab kund, daß Blackstone jetzt reden wollte. „Mit nichten, mein werther Freund," begann er, „ich will es mir durchaus nicht einfallen lassen, diejenigen zu trennen, die der Himmel so augenscheinlich zusammenführt. Indessen, Ihr sollt noch vielleicht diese Nacht Europa verlassen; wie ich sehe, will Elise Euch folgen; kann das

aber angehen in dem Verhältniß, in dem Ihr zu dem Mädchen steht? Macht sie doch zu Eurer Frau."

„Wollt Ihr unserer spotten?" rief Milton aus, „es paßt sich zu Euren andern Unternehmungen."

„Keineswegs, mein allzufeuriger Schwiegersohn," war die Antwort des Kommendore; „erfahrt, was geschehen. Bei den heutigen Nachforschungen hat mich Boishal überall hinbegleitet, alle Felshöhlen durchkroch er, alle Klippen erstieg er, um die schöne Flüchtige zu erspähen. Seine Stunde hatte geschlagen; er stürzte rücklings von einer Klippe. Ich eilte mit der Dienerschaft herzu; als wir kamen, athmete er kaum noch. Wenige Worte konnte er nur hervorbringen; hier das Wesentliche davon: Ich bin mir gegen Elise und Milton manches bewußt! ich habe den Frieden und das Glück ihrer heißen Liebe gestört; bittet sie, daß sie mir ver-

geben und macht ein glückliches Paar aus ihnen."

Blackstone hielt inne, die vier Ueberraschten standen noch immer still und regungslos; als keiner von ihnen antwortete, fuhr er fort: „Ich erscheine nun also hier, dem Willen des Sterbenden gemäß Euch zum Altar zu führen."

„Vater," rief Elise aus, „ich weiß nicht, welcher Beweggrund Euch leiten mag, so zu handeln; aber ich glaube recht zu ahnen, daß etwas Schreckliches im Hintergrunde schlummert."

„Miß Blackstone," sagte der Kommendore höhnisch, „wollen vielleicht gleich hier bleiben, und verachten aus lauter Liebe und Inbrunst die Ceremonie der Kirche? Unterdessen muß ich als Vater darauf dringen, und kann vor der Vollziehung derselben kein längeres Beisammensein gestatten."

Elise, die reine, tugendhafte Jungfrau, glühte vor Schaam über diese Aeußerung des Vaters und barg das Gesicht lautweinend an der Brust des Geliebten.

„Kapitain Milton," rief der Kommendore, „ich muß Sie bitten, Ihre Braut in die Schaluppe zu führen. Alles ist an der Küste zur Trauung bereit, noch vor Mitternacht halten Sie, wie jetzt, die Geliebte, die Gattin in ihren Armen."

„Die Konvoy geht auf meine Veranstaltung heute Nacht nicht unter Segel," war die Antwort, „Ihre Ordre habe ich gegeben und kann sie also auch auflösen, fahren Sie getrost ans Land, ich nehme jede Gefahr, jede Verantwortung, welche für Sie daraus entspringt, auf mich. Gehen Sie, eilen Sie!" —

„Im Namen Gottes!" rief Milton, warf einen langen, schwarzen Mantel um und trug seine Elise auf's Verdeck. Hier

sprang ihm Pintsch, sein großer, weißer Pudel entgegen; winselnd schmiegte er sich zu seinen Füßen; Milton stieß ihn von sich und eilte in die Schaluppe; der Kommendore folgte.

Hannah war bei William in des Kapitains Kajüte zurückgeblieben, beide lagen einander in den Armen und beklagten gemeinschaftlich das Schicksal Miltons und Elisens. Da erscholl Jacksons befehlende Stimme auf dem Verdeck, William schrak heftig zusammen. Hannah fragte ihn nach der Ursache; William erzählte und schloß mit den Worten: „Soll ich deinen Vater rächen, Hannah? sage mir es mit einem Laute, mit einem Winke, so will ich eilen und es vollbringen!"

Da faßte die Liebliche den Aufgeregten bei der Hand und blickte ihn mit unaussprechlicher Wehmuth an. „Nicht doch, mein Geliebter," rief sie aus, „du sollst weder

um meinet, noch um meines Vaters willen, der längst zur ewigen Ruhe eingegangen ist, einen Streit beginnen, der einen Mord auf deine Seele wälzen und dich auf ewig mit dem Leben zerfallen machen kann. Vergieb du ihm, wie ich ihm vergebe und verkündige ihm solches, damit der Mord nicht länger sein Gewissen drücke."

„Holdes, engelreines Geschöpf!" rief William begeistert und stürzte aus ihrer Umarmung auf das Verdeck.

Jackson stand unfern des Fallreegs am Steuerbord und konnte es sich noch gar nicht einbilden, daß Milton, blind gegen alle Ordre, das Schiff verlassen habe; als William auf ihn zustürzte und ohne Antwort zu geben, ihn mit sich in die Kajüte zog.

„Hier ist Richards Tochter," begann er, „die arme unglückliche Hannah, die durch dich ihren Vater verlor. Ich habe ihr meinen Arm zur Rache angeboten, aber sie hat

ihn verworfen. Sie vergiebt dir um der Liebe willen, mit der sie an allen Menschen hängt! Jackson, sieh diesen Engel an und freue dich meines Glücks."

Es war seit lange das erstemal, daß Jacksons innere Bewegung sich nach außenhin Luft machte; er eilte auf Hannah zu, schloß sie in seine Arme und sprach weichmüthig: „Du hast durch mich deinen Vater verloren; den Verlust kann ich dir nicht ersetzen, aber von diesem Augenblick an will ich dein Vater sein und in Liebe für dich mit jedem wetteifern, der es redlich meint." William eilte zu ihm und umschloß mit wachsender Rührung den hingerissenen Freund und die Geliebte. Die nahende Mitternachtsstunde begrüßte drei glückliche Menschen.

Blackstone's Schaluppe erreichte die Küste; alle stiegen aus und gingen landeinwärts; zwei rüstige Bursche, des Weges kundig, leuchteten mit Fackeln voran. Binnen kurzem erreichten sie ein geräumiges, hellerleuchtetes Haus. „Hier soll die Trauung vor sich gehen!" sagte der Kommendore.

„Nur schnell, nur schnell, um Gotteswillen, schnell!" rief Milton, „meine Angst wächst mit jeder Minute; ich muß an Bord!"

„Ihr scheint vergessen zu haben, Kapitain," sagte Blackstone, „daß ich für jede Gefahr einstehe. Ueberdieß kann auch die Feierlichkeit sogleich beginnen. Elise soll sich nur etwas umkleiden."

Zwei Frauen kamen auf seinen Wink herbei, welche Elise mit sich fortführten. Blackstone ließ Wein bringen; er füllte zwei Becher, reichte Milton den einen, und stieß mit ihm auf das Wohl seiner Braut an;

der erschöpfte Milton leerte den Becher in einem Zuge und fühlte sich sichtbar gestärkt. Eine Viertelstunde verging; Blackstone entfernte sich, um, wie er sagte, nach Elisen zu sehn. Milton blieb allein; er konnte sich einer plötzlichen Müdigkeit nicht erwehren. Er ging ans Fenster und starrte in die Nacht hinaus, er durchschritt das Zimmer; alles umsonst; er warf sich auf's Sopha und blickte in die Flamme des Lichtes; die Augen fielen ihm zu; sanft sank er in die Arme des Schlafs.

Blackstone schritt durchs Zimmer und maß den Schläfer mit einem höhnischen Blick; Boishal folgte ihm und lachte hämisch in sich hinein.

Ein Saal in dem Hause, worin sich die beiden Unglücklichen befanden, war zu einer Kapelle eingerichtet. Es war fast Nacht in derselben, nur zwei unter dem Boden hängende, düster brennende Lampen warfen ein

sparsames Licht umher. Hinter dem Altar stand der Pope und wartete des Brautpaars. Eine Seitenthür öffnete sich; Elise erschien bräutlich geschmückt, von ihrem Vater begleitet; ihnen gegenüber öffnete sich eine zweite Thür; ein Mann, in einen weiten schwarzen Mantel eingehüllt, trat ein und ging auf den Altar zu. Elise schien gleichfalls an einem Schlaftrunk genippt zu haben, denn kaum vermochte sie die Augen aufzuhalten. Der Pope verrichtete die Trauung und entfernte sich; der Mann, mit dem Elise sich jetzt unauflöslich verbunden sah, war kein anderer, als Boishal; er faßte die Geliebte unter den Arm und führte sie ins Brautgemach. Halb entschlummert sank sie mit geschlossenen Augen auf das Lager und nannte den Geliebten mit den süßesten Namen, dieser antwortet nicht, sondern bedeckte die Unglückliche mit seinen Küssen; verlangend streckte sie, halb wie im Traum, die Arme nach

ihm aus; er umfing sie mit zitternder Begier. Heftig klirrte der aufkommende Sturm an den Fenstern; die Lampe verlöschte. Noch ehe der Morgen völlig graute, war Blackstone nach London abgereißt; Boishal hatte Elisens Zimmer verlassen.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als Milton aus seinem unfreiwilligen Schlummer erwachte. Erschrocken sprang er auf; durch die entgegengesetzte Thür trat Elise. Sie flog auf den Geliebten zu und ihn sanft umschlingend, sprach sie verweisend: „Du loser Flüchtling, war es recht, dich aus meinen Armen zu reißen, ehe ich erwacht war? War dir meine Nähe schon zuwider?"

„Ich?" rief Milton, „wie ist mir denn? ich habe dich ja seit gestern Abend nicht gesehn."

„Warte, Spötter!" rief Elise scherzend, „am Ende wirst du auch wohl noch die

Trauung abläugnen wollen? Ein Glück, daß mein Ring gegen dich zeugt." Sie faßte seine Rechte und trat erblassend zurück. „Milton!" rief sie erschreckt, „du trägst meinen Ring nicht?"

„Deinen Ring, Liebe?" fragte er, „besinne dich doch, daß du für mich in lauter Räthseln sprichst."

„Hier ist keine Zeit zum Scherzen," rief Elise mit furchtbarem Ernst, „ich fordre Wahrheit von dir! Wo hast du meinen Ring gelassen, den ich dir gestern am Altar ansteckte?"

„Ich schwöre es dir bei Gott und meiner Seligkeit!" rief Milton und streckte die Hand zum Schwur empor, „ich weiß von keinem Altar und keinem Ringe?"

„Allmächtiger Gott!" rief Elise und taumelte leichenblaß zurück, „was werde ich erfahren?" Milton fing die Ohnmächtige in seinen Armen auf.

Da öffnete sich die Thür und Boishal trat in decenter Morgenkleidung herein. „Entschuldigen Sie meine Störung," sagte er eintretend; aber die Gruppe erblickend, fragte er hastig: „Ist meine Gemahlin nicht wohl?"

„Ihre Gemahlin?" fragte Milton hastig und faßte krampfhaft nach dem Degen.

„Ihre Gemahlin?" fragte Elise außer sich und richtete sich hoch empor.

„Seit gestern Abend ehelich mit mir verbunden, mit dem Segen des Vaters!" sagte Boishal zu Milton, sich Elisen nähernd.

„Tödte mich, Milton, sie haben mich bethört! sie haben mir einen schrecklichen Schlaftrunk beigemischt! Höre Milton, wir sind verloren; ich bin sein Weib; doppelte, dreifache Bande fesseln mich an diesen Unwürdigen! Sei barmherzig, Milton, und tödte mich!" sie stürzte außer sich zu seinen Füssen.

Milton zog den Degen und ließ ihn langsam wieder sinken. „Ich tödte keine Betrügerin!“ sagte er kalt, brach die Klinge dicht unter dem Griffe ab und schleuderte beides aus dem Fenster.

„Milton!“ rief das beängstigte Mädchen angstvoll aus, „bringe mich nicht zur Verzweiflung durch deine Kälte; denke an unsere Schwüre! Wir sind jetzt für einander verloren; ich gehe, den meinigen zu erfüllen!“ Sie sprang auf, eilte in Miltons Arme und verließ dann eilend das Zimmer. Boishal verfolgte sie, aber umsonst; mit der Flüchtigkeit eines Rehes flog sie dem Strande zu. Er mußte bald von ihrer Verfolgung abstehen; die ganze Dienerschaft wurde ihr nachgesendet.

Milton wachte aus seiner Betäubung auf und eilte mit geflügelten Schritten dem Strande zu; ein klarer Gedanke fand in seinem Kopfe nicht Raum, allerlei trübsinnige Ideen

durchkreuzten ihn, es war, als ob die Hoheit und Klarheit seines Geistes in dieser Nacht für immer untergegangen war.

Als er an den äußersten Strand kam, legte eben eine Schaluppe des Fulgur, worin sich Jackson befand, an den Strand.

„Um Gotteswillen!" rief dieser, „wo seid Ihr geblieben? seht dahin, die ganze Konvoy ist unter Segel, wir allein bleiben zurück; die Najade hat schon dreimal auf uns geschossen."

„An Bord, an Bord!" schrie Milton und sprang in die Schaluppe. Sein Blick glitt längs der Küste weg und haftete auf den höchsten Kreidefelsen von Dover. Da sah er plötzlich eine lichtweiße Gestalt schimmern, und es däuchte ihn, als ob die Worte an sein Ohr schlügen: „Leb wohl! ich löse meinen Eid!" Die lichtweiße Figur entschwand plötzlich von der Höhe und stürzte in den Abgrund.

„Allmächtiger Gott!" rief Milton und stürzte ohnmächtig zusammen.

Nur mit Mühe richtete er sich wieder auf, als sie schon dem Schooner nahe waren; den Hut hatte er verloren, sein langes, schwarzes Haar flatterte im Winde, Todtenblässe deckte das Gesicht, der schwarze Mantel hing loß um ihn herum. Außer sich sprang er auf's Verdeck. „Lichtet die Anker!" rief er und sprang selbst ans Steuerruder, jeden andern aus seiner Nähe verweisend; sein weißer Pudel fand sich bei ihm ein und setzte sich ihm zur Rechten, Milton ließ es geschehn.

Die Anker wurden gelichtet, die Segel aufgezogen; die ganze Konvoy, mit der Najade an der Spitze, durchschnitt eilend die Wellen. Auf dem Strich, wo der Schooner lag, war kein Luftzug. „Werft die Böte über Bord und bogsiert*)!" ertönte Miltons

*) Bogsieren. Wenn man bei Windstille ein Schiff fortbewegen will, so werden die Böte mit Rude-

befehlende Stimme vom Steuerruder. Es geschah; zwei Böte, jedes mit zwölf Ruderern, waren bereits am Vorderbug des Schiffs; leise zogen sie es fort.

„Der Rest der Besatzung soll sogleich zu mir daherkommen, alle ohne Ausnahme!" Dem Befehl wurde eiligst Folge geleistet. Offiziere, Kadetten, Matrosen kamen herbei, unter ihnen William und Hannah.

„Besteigt die Böte!" rief Milton. Alles zögerte. „Besteigt die Böte!" rief er noch einmal, „ich will auf dem Verdeck allein bleiben; geht oder ich schieße Euch nieder, und rufe die Hölle um Hülfe gegen Euch auf."

Eine finstere Wolke hatte sich über dem Schooner zusammengezogen, sie entladete sich mit lautem Gekrach, ein Blitz fuhr senkrecht herab, zwei Matrosen stürzten alsbald todt zu Boden.

---

rern versehen, welche das Schiff am Vorderbug langsam fortziehen.

Zum drittenmal erkönte Miltons Befehl; unwillkührlich gehorchte alles, sämmtliche Schaluppen und Böte waren am Vorderbug, auf dem Schiffe selbst war niemand als Milton.

„Heißa! mein Schiff, segle, segle!" rief er aus, „durch Sturm und Wellen, ohne Land, ohne Himmel! von Jahrhundert zu Jahrhundert! dein Ziel ist der jüngste Tag!" Mit einemmale eilte er nach dem Vorderbug, schnitt alle Taue los, woran die Böte befestigt waren und eilte nun nach dem Steuerruder zurück. Auf demselben saß der Pudel in aufrechter Stellung. Die schwarze Wolke, welcher der Blitz entfahren war, sandte jetzt plötzlich einen fliegenden Sturm, welcher mit reißender Gewalt in die Segel fiel. Pfeilschnell flog der Schooner dahin, bald war die voransegelnde Konvoy eingeholt, mit Blitzesschnelle flog Milton bei derselben vor-

über. Die Fregatte sandte ihm einige Schüsse nach, alles umsonst, nichts vermochte den eilenden Flüchtling zu halten; bald schwebte er nur noch, ein unbedeutender schwarzer Punkt, am äußersten Horizont.

Das ist die Sage von dem ewigen Segler. Willst du meinen Worten nicht glauben, so eile nach einer Seestadt (wenn du's der Mühe werth hältst), mische dich dort unter die Schiffer aller Nationen, erwirb dir ihr Vertrauen, welches nicht schwer ist, da es größtentheils alles gutmüthige und offene Leute sind, frage dann nach dem ewigen Segler, und du wirst von ihnen hören, was ich dir eben erzählt habe. Ja, du wirst es wohl noch manchem alten, schneeweißen Kopf zu Gute halten müssen, der durch deine An-

näherung treuherzig gemacht, dir erzählt, daß er den raschen Segler selbst gesehen, und das Bellen des weißen Pudels vernommen habe.

Klabautermann.

Mit übereinander geschlagenen Armen stand der alte Martin Koch an der Brustwehr des Blankeneser *) Fährhauses und schaute auf den Elbstrom hinaus, dessen Wellen von einem sanften Westwind gekräuselt, von der Fluth bewegt, langsam fortrollten. Zur Seite des alten erfahrnen Seemanns stand Jakob, sein jüngster Sohn, der einzige, der ihm von vier hoffnungsvollen Knaben übrig geblieben war; denn die übrigen drei waren in der Blüthe ihrer Jahre ein Raub der Wellen geworden und unter den Augen des Vaters ertrunken, ohne daß dieser im

*) Fischerdorf, eine Meile unterwärts Hamburg.

Stande gewesen war, zu ihrer Rettung etwas beizutragen. Der Wind spielte mit den Wipfeln der alten Linden, die an dem Abhang des Berges stehen, und trieb das gelbliche Laub, welches noch hin und wieder an den kahlen Zweigen hing, vor sich her.

Endlich unterbrach Jakob die Stille, und indem er den Vater mit starkem Arm rüttelte, sprach er: „Aber sagt mir doch einmal, worüber ihr so ernst nachsinnt? Ich stehe hier nun doch schon eine geraume Zeit bei Euch, und ich glaube, Ihr habt mich noch gar nicht einmal gesehen. Was habt Ihr denn? Ich sehe doch eben nichts Besonderes, und die Elbe, die ihr da so finster anschaut, ist doch wohl ruhig genug. Ich glaube, wir werden eine gute Fahrt haben."

„Vielleicht!" brummte der Alte etwas unsanft, ohne die Richtung seines Blicks zu verändern.

„Vielleicht? Und warum denn nicht gewiß?“ fiel Jakob ein. „Die letzten Nachrichten sind gut. Seit dem anhaltenden Ostwind haben sich in der Nordsee und in dem Kanal viele Schiffe gesammelt; der seit heute früh wehende Nordwest führt sie uns zu, was gilt's? wir machen eine gute Beute.“

„Oder lassen sie zurück,“ sagte der Alte.

„Ihr habt heute einmal wieder Euer böses Schauer,“ begann Jakob unwillig, „da darf Euch kein Mensch ein Wort sagen, oder Ihr brummt stundenlang.“

„Junge!“ rief der Alte, und drehte sich rasch um, indem er mit abgewandtem Gesicht noch Westen hinzeigte, „in der Richtung liegt die Nordsee, weißt du denn nicht, daß ich heute vor vier Jahren deine drei Brüder vor meinen Augen ertrinken sah?“

Jakob wurde feuerroth und seine hellen Augen füllten sich mit Thränen. „Alle drei,“ sagte er leise, „Hans, Nicolaus und Chri-

stoph; sie gingen an einem Sonntag-Morgen fröhlich und wohlgemuth in die See hinaus; ich habe keinen von ihnen wiedergesehn."

Der Alte wurde ungewöhnlich weich, und indem er seine Augen mit der flachen Hand bedeckte, betete er leise: „Gott nehme ihre Sünden von ihnen und gebe ihren Seelen Frieden."

Vater und Sohn standen eine Weile bei einander und starrten vor sich hin, ohne die Stille zu unterbrechen. Der Nordwest erhob sich frischer und die Fluth ließ allmählig nach.

Da trat der alte Röhrs, Martin Kochs langjähriger Freund und Gefährte, in seinem braunen Kaput gehüllt, die schwarze Bärenmütze über die Ohren gezogen, aus dem Fährhause heraus. In der einen Hand trug er ein langes Sehrohr, in der andern ein großes Glas Grog, welches er seinem

alten Freund entgegenhielt. „Da," rief er aus, „trink, und dann vorwärts! Ehe wir hinunterkommen, ist es hohe Zeit; die Ebbe kommt und der Wind wird nach Süden laufen, wir haben keinen Augenblick zu verlieren."

„Das habe ich dem Vater auch schon sagen wollen," sagte Jakob, „aber mit dem ist heute nicht viel Geschentes anzufangen." Bei dieser Rede wandte er sich näher an den alten Röhrs: „Heute ist der Tag, als vor vier Jahren meine Brüder untergingen; Ihr wißt's ja wohl, der Ever schlug um, als sie dem großen Amerikaner zu Hülfe eilen wollten, welcher im heftigen Sturm ohne Masten vor der Elbe umhertrieb; der Vater war als einziger Lootse auf einem dänischen Barkschiff, er sah vom Verdeck aus das Unglück und konnte nicht helfen."

„Hm, hm!" sagte der alte Röhrs und wischte sich die Augen; „wer mag dem Al-

ten das nun wieder in den Sinn gebracht haben?" Er legte seinem Gefährten die Hand auf die Schulter und sagte mit weicher Stimme: „Laß ruhn die Todten, sie schlafen in Frieden!"

„Laß ruhn, laß ruhn!" sagte Martin Koch mit tiefem Seufzer, nahm das von seinem Freund ihm noch immer vorgehaltene Glas und leerte es langsam.

Die Fluthzeit war vorüber, die Fahrzeuge lagen queer in dem Strom, und zwischen den hannövrischen Elbinseln war die volle Ebbe schon eingetreten. Auf dem Ever, welcher Koch und Röhrs gemeinschaftlich gehörte, zog Hans, der fünfundzwanzigjährige Knecht, die Signalflagge auf.

„Kommt an Bord, an Bord!" rief Jakob, die beiden Alten antreibend, „es ist die höchste Zeit."

„Der Junge hat Recht," sagte Röhrs, „laß uns eilen, der Wind ist contrair und

wir müssen jede Minute benutzen.“ Damit ergriff er den Arm des Freundes und zog ihn den Berg hinunter, Jakob sprang lustig voraus. Als er unten ankam, stand Mike, des alten Nachbars Tochter und Jakobs Erkohrne, da, mit Thränen in den Augen, und blickte den lebenslustigen Jüngling wehmüthig lächelnd an.

„Du gehst schon wieder von uns in See,“ sagte das Mädchen, „und bist doch kaum drei Tage hier, und in den drei Tagen habe ich dich kaum zweimal gesehen; das macht mich so traurig.“

„Weinen mußt du nicht,“ sagte Jakob und umschlang das betrübte Mädchen, „das schickt sich nicht für das Weib eines braven Seemanns. Komm, küsse mich, entlasse mich freundlich und kehre in Frieden heim in dein Haus, bete für mich, daß es mir wohl gehe, und in acht Tagen sehen wir uns mit Gott gesund und wohl wieder.“

„Oder auch niemals!" antwortete das Mädchen weinend; „ach, wenn du das unglückliche Schicksal deiner Brüder hättest!"

„Wer wird denn an solche trübselige Dinge denken? Die Sturmzeit ist ja vorüber und das Wetter hat sich gesetzt. Sei gutes Muths, mein Mädchen, wenn diese Reise glückt, so wird so viel verdient, daß wir Hochzeit halten können, dann beginnen wir ein neues Leben."

So tröstete Jakob das weinende Mädchen; da ertönte die rufende Stimme der beiden Alten vom Ever her, er entriß sich den Armen des weinenden Mädchens und sprang an Bord.

Der Anker wurde gelichtet und das große Segel aufgezogen, rasch durchschnitt das Fahrzeug die kräuselnden Wellen. Jakob stand auf der äußersten Spitze des Vorderdecks und blickte nach dem Ufer, wo seine Mike mit einem weißen Tuche winkend stand. Er

schwenkte seinen Hut, und rief ein lautes „Hurrah!" Sein Falkenauge erblickte das liebende Mädchen noch immer, als schon die Hammerschläge der arbeitenden Schiffszimmerleute auf der Schubauer Werfte ihnen entgegen tönten.

Die Ebbe verlief nach und nach, mit der eintretenden Fluth brach auch die völlige Finsterniß ein; der Wind stürmte aus Nordwest, die Fahrt konnte nicht weiter fortgesetzt werden. Die kundigen Lootsen suchten sich einen bequemen Ankerplatz, ließen das Segel nieder und warfen den Anker aus.

Die Wachen wurden vertheilt. Jakob erhielt die erste, Röhrs die zweite. Als die Zeit des letztern um war, ging er hin, den alten Koch zu wecken. Dieser kam ihm bereits entgegen. „Ich habe dich schon gehört," sagte er, „geh nur hinunter und lege dich schlafen." Dieser that wie ihm ge-

heißen wurde, Martin Koch stieg auf's Verdeck und hüllte sich fest in seinen warmen Kaput, denn der Wind wehte kühl und die Luft war sehr frisch. Die Einsamkeit wirkte nicht wohlthätig auf ihn, die traurigen Bilder, welche vor der Abfahrt seine Sinne umdüsterten, stiegen auf's Neue vor ihm auf; er seufzte tief und ging mit heftigen Schritten auf und nieder, aber die Ruhe wollte ihm nicht kommen. Er war in einer bejammernswerthen Lage.

Eine halbe Stunde war ungefähr vergangen, da trat der alte Röhrs wieder auf das Verdeck. „Den möchte ich sehen," begann er, „der da schlafen könnte, wenn du anfängst mit deinen Füßen den Marsch zu schlagen. Was fehlt dir denn?"

Martin Koch seufzte tief auf: „Gieb mir meine Kinder wieder! ich bin verwaist, ich bin kinderlos."

„Kinderlos?" fragte Röhrs, „hast du denn nicht noch einen tüchtigen, kräftigen Jungen, welcher zu deiner und aller Menschen Freude heranwächst?"

„Den habe ich," sagte dieser, „aber nur so lange, als es Gott und dem Klabautermann gefällt."

„Der Klabautermann?" fragte Röhrs. „Pfui, Alter, ich hätte dich für zu vernünftig gehalten, als daß ich mir eingebildet hätte, du glaubtest an dergleichen Unsinn."

„Unsinn?" seufzte der unglückliche Vater, „dafür habe ich es auch lange Zeit gehalten, aber ich bin bald zu meinem Unglück eines Andern belehrt worden. Höre mir zu."

Er zog seinen Freund zu sich auf das Bratspill*) nieder und begann: „Wir saßen

*) Die Ankerwinde.

einst unserer sieben bis acht junge Kerle am Strande der Insel Nemwerk und schauten neugierig nach einem Schiff in die See hinaus, welches vom letzten Südoststurm nordwärts geschleudert worden war. Einige von uns äußerten lebhaft die Gefahren, welchen das Schiff in der letztvergangenen Nacht ausgesetzt gewesen sein müsse. Alles geht gut, sagte der lange Klaus, so lange noch der Klabautermann bei ihnen aushält; sobald der aber das Schiff verläßt, so ist weder an Glück noch an Segen zu denken."

„Einige lachten, einige schwiegen still; ich wußte nicht recht ob ich scherzen oder böse werden sollte und fragte endlich, als hätte ich nie vorher etwas davon vernommen: Was ist denn das für ein Kerl der Klabautermann?"

„Der lange Klaus erhob sich von seinem Sitze, sah mir fest in die Augen und sagte:

Kennst du ihn nicht, so ist es gut, kennst du ihn aber und verleugnest ihn, so steht es schlimm um dich."

„Diese, mit einem festen, etwas hohlen Ton ausgesprochenen Worte machten einen sonderbaren Eindruck auf mich; ich hatte allerdings schon von diesem seltsamen Wesen etwas gehört, aber um meine Verwirrung nicht merken zu lassen, wandte ich mich von ihm ab und sagte so keck als möglich: Ich habe von dem Kerl zeitlebens nichts gehört."

„So will ich dich mit ihm bekannt machen, sagte Klaus, denn ich glaube nicht, daß du ihn absichtlich verleugnest; so du es thätest, würde es dein großer Schade sein, denn so wie er es erfährt, wird er dich verlassen, und wie es alsdann um dich steht, wirst du zu deinem Unglück nur allzubald erfahren."

„Der Klabautermann, — fuhr der lange Klaus zu mir allein gewendet fort, denn

unsere Kameraden hatten sich längs dem Strande zerstreut, — der Klabautermann ist ein Geist, der auf jedem Schiffe einheimisch ist, und es vor Gefahren schützt, so daß man dreist wetten kann, es wird dem Schiffe, so wie der Mannschaft, kein Schaden geschehen, so lange er an Bord aushält; doch kann man ihn leicht verlieren, und einmal fort, findet er sich nicht wieder ein."

„Klaus machte eine kleine Pause, zog eine Korbflasche mit Rum gefüllt aus der Tasche, that einen langen Zug und fuhr fort: Ich hatte mein Lebtage nicht gehört, was der Klabautermann ist und wohin er geht, sobald er das Schiff verläßt, aber nur zu bald sollte ich's erfahren. Du erinnerst dich, daß ich in frühern Jahren mich tüchtig unter den Seeleuten auswärtiger Nationen herumgetrieben habe, und nur ihnen kann ich es danken, daß ich geworden bin, was ich bin. So trieb ich mich denn auch einmal dienstlos in

Plymouth umher, und war mit einem alten Fischer, bei dem ich mich in Kost gegeben hatte, nach dem Eddystone hinausgefahren. Das schöne Wetter, welches uns auf die offne See hinausgelockt hatte, hörte bald auf, ein heftiger Sturm tobte aus Nordwest, wir suchten die Küste, und legten uns hinter den schützenden Felsen von Eddystone. Wir saßen um ein wärmendes Feuer und sahen, so wie wir jetzt, auf das offne Meer hinaus, dessen hochaufgeregte Wellen ein Schiff mit französischer Flagge hoch in die Luft hoben, und von der betrüglichen Höhe wieder in den tiefen Abgrund schleuderten. Ich äußerte meine Besorgniß, das Schiff möchte, zumal da kein kundiger Lootse an Bord zu sein schien, untergehn, und forderte meine Gefährten auf, dies Unglück zu verhüten und uns bei dem Franzosen an Bord zu begeben."

„Obgleich kein eigentlicher Lootse unter ihnen war, so hatten doch fast alle, unter

Voraussetzung eines klingenden Verdienstes, große Lust dazu. Der alte Sym aber, der erfahrenste und tüchtigste Seemann unter uns allen, meinte, das wäre eine unnütze und vergebliche Arbeit, er habe das Schiff schon lange bemerkt, und gesehen, daß der Klabautermann es verlassen; es sei also ausgemacht, daß es untergehen müsse, und zwar noch vor der Sonne."

„Diese Aeußerung des alten Sym machte ganz verschiedenartigen Eindruck auf die Zuhörer. Ich, der ich nie etwas vom Klabautermann gehört hatte, wandte mich an Vater Sym und bat ihn, er möchte doch so gut sein, mir darüber eine Erklärung zu geben."

„Nachher, mein Sohn, sagte dieser; jetzt aber stelle dich hier zu mir her und laß uns um ein seliges Ende für diejenigen bitten, welche auf jenem Schiffe sind."

„Mit den Worten zog er andächtig den Hut ab und faltete leise betend die Hände. Ich ahmte ihm nach, aber während des Gebets schweifte mein Auge auf der Wasserfläche bei dem französischen Schiffe umher, um zu sehn, was mein Gebet für eine Wunderkraft ausüben möchte. Da erhob sich plötzlich der Sturm mit ungeheurer Kraft, zwei hohe Wellen liefen von Nordwesten her gerade auf das Schiff zu, eine schwarze Wolke, welche über demselben schwebte, brach auseinander, leuchtende Blitze entfuhren derselben, der Donner hallte bebend in allen vier Himmelsgegenden wieder."

„Gott sei uns gnädig! rief der alte Sym, um den ist es geschehen."

„Die Wolken theilten sich, die Sonne warf einige matte Strahlen auf die zürnende See, die Wellen standen eine Sekunde lang wie gefesselt, der Wind schwieg, wie nach einem langen Athemzuge, in der ganzen Na-

tur herrschte eine Todtenstille, die Trümmer des französischen Fregattenschiffs begruben sich in der Tiefe des Meeres."

„Ich stand wie erstarrt, erzählte der lange Klaus nach einer kleinen Pause weiter, und fragte den Vater Sym, als ich mich einigermaßen wieder erholt hatte: wie er dieß habe vorher wissen können?"

„Weil ich gesehen habe, sagte er, daß der Klabautermann das Schiff verlassen hat."

„Und wollt Ihr mir denn nicht den Gefallen thun, mir zu sagen, was das für ein Wesen ist? Ich schwöre Euch zu Gott, daß ich es noch nicht kenne."

„Er winkte bejahend und führte mich auf die höchste Höhe des Eddystones. Wir setzten uns mit dem Gesichte nach der See zu und schauten in die weite Ferne hinaus. Vater Sym begann: Klabautermann, das ist der Name des Schutzgeistes, der sowohl das

Schiff, als auch die Schiffenden beschützt, und wo er sich an Bord befindet, da darf man nicht befürchten, daß dem Schiffe irgend ein Unheil widerfahre, denn er hält seine schützende Hand über alle. Er verläßt ein Schiff, welches er einmal bewohnt, nicht gerne, und thut es nur immer gezwungen. Du mußt auch nicht glauben, daß nur ein einziger solcher Schutzgeist existire; es sind deren mehrere, und auf jedem Schiffe, wo die Leute es verdienen, wirst du einen solchen vorfinden. Er ist nicht immer sichtbar, sondern erscheint nur zur Stunde der Gefahr, und wehrt den drohenden Wellen, fesselt die vernichtenden Winde, und verdrängt die lauernden Klippen mit seinen schützenden Händen. Und nun rücke mir näher, mein Sohn, und erfahre das Entstehen und Vergehen dieses schützenden Geistes. Der Klabautermann ist ein Wesen, welches niemand sieht, als nur zur Stunde der Gefahr, wo er bald größer,

bald kleiner erscheint, und das drohende Unglück von seinen Freunden abwehrt, bis er entweder siegt, oder der Gewalt unterliegen muß. Es ist kein Wesen, das zum Schutz der Menschen aus dem Himmel herabgesendet wird, um diesen beizustehn in der Stunde der Gefahr, sondern sie haben die Kraft, diesen Schutzgeist sich selbst zu schaffen und der eigene Schöpfer ihres Vertheidigers zu werden. Weißt du, was unsere Väter sich von dem Klabautermann erzählten, und welche Sage von ihm an Englands Gestaden geht, die der Deutsche nicht kennt, sondern wirklich glaubt, es sei ein Gespenst, welches zwischen seinen Tauen und Segeln umherwandle, und Schiffe und Mannschaft mit segnender Hand beschütze? Unsere Väter hörten auch von dem Klabautermann, denn schon lange vor ihnen lief die Sage von ihm im Volk umher, und ist aus fernen unbekannten Ländern zu uns hergekommen; aber sie schüttelten die

Köpfe und sprachen lächend: wollen es nicht glauben, sondern die Sache so betrachten. Wenn ein Schiffer mit seinem Schiffe hinausgeht in die See, und er geht mit seinen Leuten christlich und liebevoll um, und diese wiederum mit ihrem Brodherrn, und sind ihm treu in jeglicher Noth und dienen ihm gerne, und in den Ländern, wohin sie kommen, thun sie viel Gutes, beide, sowohl der Herr, als die Knechte, so sind das gute Werke, Gott und Menschen angenehm, und wird daraus für sie ein schützender Engel, der sie beschützt und sie nicht untergehn läßt im Strudel des Lebens. So aber der Schiffsherr mit seinen Leuten den Weg der Liebe verläßt, und betritt den Weg des Zorns, oder sie gehen vom Schiffe ab, und andere kommen an ihre Stelle, die es nicht so redlich meinen, so wird die schützende Gestalt, aus Schmerz über die Uebelthaten, welche sie sehen muß, immer kleiner und kleiner und

verschwindet am Ende ganz. Wenn sie aber verschwunden ist, dann ist der Geist des Guten von ihnen gewichen und es bleibt ihnen nichts, was sie von ihrem leiblichen Untergang rette."

„Hier hielt der lange Klaus mit seiner Erzählung inne," so fuhr Martin Koch, gegen seinen Freund Röhrs gewendet, langsam fort. „Er zog seine Korbflasche wieder hervor, that einen langen Zug und reichte sie mir hin. Mir war über das, was ich gehört hatte, angst und bange geworden, so daß ich heftig zitterte, und die mir dargebotene Flasche kaum mit den Händen zu halten vermochte."

„Der lange Klaus bemerkte dieß, und rief, indem er mir einen stechenden Blick zuwarf: trink frisch, du kannst es nöthig haben; hast du den Klabautermann, der dein Freund gewesen ist, verleugnet, weil du sein Feind geworden bist, da du ihm abtrünnig

wurdest, so fürchte ihn, denn die Strafe bleibt nicht aus. Darauf wandte er sich von mir und warf den scharfprüfenden Blick über die grüne Meeresfläche nach dem Schiffe, welches noch immer in augenscheinlicher Gefahr schwebte, und welchem wir nur darum nicht zu Hülfe geeilt waren, weil wir wußten, daß sich tüchtige Lootsen an Bord desselben befanden."

„Ich stand auf und starrte auf das öde Meer hinaus, dessen tobende Wellen einander vernichteten, und wäre gern in ihren offnen Rachen gesprungen, und hätte mich von ihnen begraben lassen, so war mir zu Muthe."

„Da war es plötzlich, als ob ein matter Blitz den ganzen westlichen Horizont durchzuckte, und ein leiser Donner rollte über die horchenden Wellen nach Norden."

„Nothschüsse! Nothschüsse! Geschwind, geschwind in den Ever! so schrie Klaus, als

ein zweiter und dritter Schuß fiel und den andern nachhallte."

„Schnell waren wir in unser Fahrzeug, und das dreifach gereffte Segel*) führte uns durch die schäumenden Wellen, als ob es dem jüngsten Tag entgegen ginge. Klaus stand am Steuerruder, ich stand vorne am Hals des Segels, um bei etwanigen Wendungen daselbe sogleich herumwerfen zu können."

„Unser Ever lief schnell, aber noch schneller rollten die Wellen hinter uns her und bedeckten unser Fahrzeug in einem fort, der Wind stürmte heftig und der Mast bog sich gleich einem Bogen durch die Gewalt des Segels. Wir können das Segel nicht so führen, sagte Klaus, wenn wir nicht das ganze Fahrzeug in Grund und Boden segeln wollen; gebt nach und laßt uns noch mehr einreffen."

*) Reffen der Segel, oder Kleinmachen derselben.

„Das geschah, das Segel wurde heruntergelassen und der Ever, aller und jeder Stütze beraubt, tanzte nun von einer Welle zur andern.“

„Da schlug plötzlich ein dumpfer Krach an unser Ohr, wir alle sprangen auf und warfen die Augen unwillkührlich nach dem Schiffe, welchem wir zur Hülfe eilten. Wie früh wir auch kommen, so kommen wir doch zu spät, sagte Klaus, und unsere Mühe ist vergebens. Laßt uns immer umlenken der Küste zu; von dem ist nichts mehr zu holen. Wie von der Erde vertilgt war das Schiff plötzlich aus unsern Augen entschwunden, keine Trümmer trieben auf der Oberfläche umher, der reißende Wirbelstrom hatte es in die tiefste Tiefe hinabgezogen.“

„Unterdessen erreichten wir glücklich das Ufer, und ich kam nach einigen Tagen zu meinen Lieben nach Hause zurück.“

So endete Vater Koch seine Erzählung von dem Klabautermann, und warf den stieren Blick auf die schäumende Elbe, indem er zugleich vom Bratspill aufsprang und sich mit dem ganzen Körper an den Mast lehnte.

Röhrs, der seinem alten Freund mit Aufmerksamkeit zugehört hatte und während der Erzählung bald beifällig genickt, bald unwillig den Kopf geschüttelt hatte, nahm jetzt theilnehmend die Hand des Angegriffenen, drückte sie treuherzig und sagte mit gutmüthigem Ernst: „Wie kann nur wohl ein alter vernünftiger Mann an solche Dinge glauben? Geh mir doch mit dem subtilen Geschwätz der Engländer, oder mit unserm deutschen Gespensterglauben; das mag wohl vor langen Jahren einmal Mode gewesen sein, aber jetziges Tages denkt kein Mensch mehr daran."

„Doch, doch!“ sagte Koch, „mehr als du denkst, und daß ich's kurz mache, ich habe diesen Klabautermann selbst gesehen.“

„Du?“ fragte Röhrs ungläubig und sprang von seinem Sitze auf, indem er seinen alten Freund mit einem ängstlich fragenden Blick betrachtete.

„Ja, ich!“ versetzte dieser langsam, „und weil es nun doch einmal scheint, als ob die Stunde des Gerichts gekommen ist, und als ob du, der du mit diesem ängstlich fragenden Blick mir gegenüber stehst, mein Richter seist, so setze dich zu mir her und höre mir ferner zu, denn ich will dir beichten und alles erzählen, was mein Herz bewegt.“

Röhrs gehorchte, halb wider seinen eignen Willen; man sah es dem helldenkenden, vorurtheilsfreien Manne an, daß es ihm Mühe kostete, der Erzählung seines

Freundes einigen Glauben beizumessen, aber auch wiederum hatte diese letzte Aeußerung ihn so außer Fassung gebracht, daß er nicht wußte, welcher von beiden Stimmen, die sich jetzt in ihm erhoben hatten, er zuerst und willig Gehör geben sollte. In dieser Stimmung rutschte er gedankenlos von dem eben eingenommenen Sitze auf das bloße Verdeck, stützte den Kopf mit der Linken, indem er die Rechte in seinem braunen Kaput verbarg, vermuthlich um damit die heftigen Schläge seines Herzens zu dämpfen, und sah nun mit ängstlichen Blicken von unten auf seinem alten Freund in das matte Auge, welches dieser rasch zu Boden senkte und damit über das Verdeck weg auf die Wasserfläche hinausirrte.

„Höre mich an," begann der alte Koch nach einer ziemlich langen Pause, während welcher er sich mühsam gesammelt hatte, „ich will dir alles erzählen. Ich bin immer-

dar ein armer Teufel gewesen und habe mich nach Befinden als Knecht oder als Tagelöhner durch die Welt bringen müssen; oft habe ich um ein Stückchen Brod Tage und Nächte lang arbeiten müssen, oft aber habe ich auch dieses nicht einmal gehabt. So ging ein Tag meines Lebens nach dem andern unter lauter Mühseligkeiten dahin, und machte mir es manchmal gar zu kraus; aber dann blickte ich in die schöne Gotteswelt und auf das herrliche dunkelgrüne Meer hinaus, und alle und jede Sorge war plötzlich verschwunden."

„Es wäre auch wohl noch recht lange so gut gegangen, und ich würde gewiß, trotz meiner beschränkten Lage, mein Leben mit Fröhlichkeit zu Ende gebracht haben, wenn nicht die Liebe sich in mein Herz eingenistet, und mich Armen zeitlich und vielleicht auch ewig unglücklich gemacht hätte."

„Du hast den alten Veit, den Vater meines in Gott entschlafenen Weibes gekannt. Er galt für den reichsten Lootsen nicht allein in unserm Blankenese, sondern auch in der Umgegend und den jenseitigen hannövrischen Elbedistrikten. Ich sah seine Tochter, die schöne Elsbeth, zuerst auf dem Jahrmarkt in Altona, nachdem sie von ihrer Mutter Schwester, die in Stade wohnte zurückgekommen war, welche das mutterlose Mädchen bis in ihr sechszehntes Jahr bei sich gehabt und erzogen, und sie jetzt dem Vater zurückgebracht hatte, damit das rasche, flinke Mädchen demselben die Wirthschaft führe."

„Als ich das Mädchen gesehen hatte, fühlte ich, daß meine Ruhe dahin und mein Leben ohne sie gar nichts mehr werth sei. Ich machte mich, sobald es nur irgend thunlich war, an sie heran, und sagte ihr, wer ich sei, nehmlich ein weitläuftiger Vetter ih-

res Vaters. Sie war recht freundlich und sprach im Vorbeigehn einige herzliche Worte mit mir."

„Den andern Tag begab ich mich zu dem alten Veit. Ich wußte mir selbst keine Rechenschaft davon zu geben, woher es komme, daß ich den alten Veit heute aufsuchte, zu dem ich sonst fast nie gekommen, weil mir der Stolz, womit er mich und seine übrigen armen Verwandten so schonungslos behandelte, in der Seele zuwider war."

„Ich traf ihn in der Laube sitzend, welche vor der Thür seines Wohnhauses stand, wie er eben einen blankgescheuerten zinnernen Bierkrug zum Munde führte. Ich ließ ihn erst ganz austrinken, und nachdem er seinen Krug beiseite gestellt hatte, redete ich ihn mit einem wohlgemeinten Gruß an."

„Er drehte sich um, besah mich von oben bis unten, und fragte gedehnt, und wie im voraus alles abschlagend: Was willst du?"

„Ich weiß nicht, woran ich eigentlich gedacht hatte, als ich zu dem alten Veit ging, da ich nicht einmal im Stande war, ihm hierüber Auskunft zu geben. Ich ward bei der Frage blutroth und schlug die Augen so fest zu Boden, als ob ich in dem Grase vor mir etwas suchte. Ich sann vergebens auf Worte und war nicht im Stande irgend etwas hervorzubringen."

„Das ist nun einmal wieder eine stillschweigende Bettelei, sagte der alte Veit und wandte sich von mir ab; die Mühe hättest du sparen können, denn du weißt, daß ich ein für allemal nichts gebe, als am Weihnachtsheiligenabend."

„Das war meiner Ehre zu nahe getreten, ich riß die Augen gewaltsam vom Boden auf und heftete sie fest auf den Alten. Herr Vetter, sagte ich, ich habe von seiner Güte am Weihnachtsfest noch niemals Gebrauch gemacht, und will es auch nicht thun, so

lange ich noch jung und rüstig bin. Arm sein schändet nicht, aber Allmosen nehmen schändet, sobald man noch arbeiten kann, und um dieses letztern willen komme ich zu ihm, und da ich nun eben brodlos geworden bin, so wollte ich ihn fragen, ob er nicht einen Knecht brauchen könne, der ihm seine Arbeit thäte und als rechtschaffner Mann fleißig nach dem Rechten sähe?"

„Ich weiß nicht, welch ein besonderer Geist der Milde den alten Veit heute beseelte, aber er stand von seinem Sitze auf und sagte recht freundlich: Einen solchen Menschen brauche ich allerdings, ich habe mir einen ganz neuen Ever bauen lassen und will ein Paar tüchtige Kerle damit in die See hinaus schicken. Ich brauche noch einen Knecht auf demselben und wenn du Lust hast, kannst du gleich heutiges Tages den Anfang machen."

„Ich war allerdings damit zufrieden, und mußte nun mit ihm in sein Haus gehen, um meinen Handschlag und meine Unterschrift abzugeben. Alsdann mußte ich bei ihm zum Essen bleiben. Während der Mahlzeit erzählte er seiner Elsbeth, daß ich in seinen Diensten sei, und ich freute mich, als ich wahrzunehmen glaubte, daß ihr das noch lieber zu sein schien, als sie es mit Worten äußerte."

„Nun lebte ich abwechselnd entweder auf meinem neuen Ever in der See, oder am Lande in Veits Hause. Elsbeth wurde mir von Tag zu Tag lieber und unentbehrlicher, und auch sie schien fast nicht mehr ohne mich sein zu können, so traurig war sie, wenn ich ging, und so freudig wurde sie, wenn ich wieder kam."

„Eine Menge von Schiffen, die sich eines Tages vor der Mündung der Elbe befanden, weshalb plötzlich ein Mangel an Lootsen

entstand, hatten es nöthig gemacht, daß ich, der ich längst des Fahrwassers hinlänglich kundig war, den Ever verlassen und an Bord eines Schiffs gehen mußte. Ich vollführte mein neues Amt, so gut es ging, und betrat nun außer mir vor Freuden das Haus meines Vetters. Dieser hörte meine Berichterstattung schweigend und mit einem behaglichen Lächeln an, indem er nur von Zeit zu Zeit wohlmeinend mit dem Kopfe nickte; aber Elsbeth, die auch herzugekommen war, konnte sich nicht bezwingen, sie äußerte ihre Freude laut und gab mir diese auf jede Art und Weise zu erkennen. Als ich geendet hatte, sagte mein Vetter zu mir: Laß nur den Muth nicht sinken, es freut mich daß du in mein Haus gekommen bist, wer weiß noch was geschehen kann, wenn wir über's Jahr wieder so beisammen sind."

„Ich weiß nicht, was er damit meinte, aber das was nun geschah hatten wir uns

alle nicht dabei gedacht, denn als ich das nächstemal wieder aus der See zurückkam, aus welcher ich ein großes englisches Fregattschiff glücklich in die Elbe gebracht hatte, und ich nun, mein wohlverdientes Lootsgeld in der Tasche, freudig auf das Haus meines Vetters zuschritt, da trat mir Elsbeth in tiefer Trauer und lautweinend entgegen, ihr Vater war vor fünf Tagen an einem Schlagfluß plötzlich des Todes verblichen, und jetzt eben kam sie von seinem Begräbniß zurück."

„Ich wich ein paar Wochen nicht von Elsbeths Seite, und machte dann mit meinen frühern Gefährten noch einige glückliche Reisen."

„Als die Leid- und Trauertage vorüber waren, reichte Elsbeth mir ihre Hand, und ich wurde ihr glücklicher Mann. Sechs Jahre lang lebten wir zusammen, drei gesunde Knaben gebar sie mir in der Zeit; am

Morgen des siebenten Jahres reichte sie mir lächelnd den vierten, meinen Jakob, entgegen und verschied in meinen Armen."

„Mein gutes, verstorbenes Weib hatte ein Leben geführt, so rein, so schuldlos, als nur irgend ein menschliches Wesen seine Tage auf Erden hinbringen kann, sie lebte nur für mich und ihre Kinder, und bekümmerte sich wenig um die Außenwelt. Daß sie reich, und ich arm war, darüber hatte ich von ihr nie ein Wort, nie eine leise Anspielung gehört, ja es schien ihr sogar, als ob alles, was sie haben müßte, ein Geschenk meiner Güte wäre, so sehr behutsam war sie mit ihren Forderungen und Ansprüchen. Dagegen war ich nun ganz anders; ich berührte in der ersten Zeit nur immer mit einer gewissen Scheu, das ihr zugehörige Vermögen, und machte mir Vorwürfe wenn mir etwas davon zu Gute gekommen war. Nach und nach reizte es meinen Stolz und

ich wünschte mich in den Stand gesetzt zu sehn, eben so viel Geld aufweisen zu können, als meine Frau mir zugebracht hatte. Ich fing es auf allerlei Art und Weise an mein Vorhaben ins Werk zu richten, aber keins wollte mir glücken."

„Je öfterer mir meine Unternehmungen fehl schlugen, um so eifriger wurde ich, und es war, als ob mein guter Geist von mir gewichen und dem Teufel des Geitzes und der Habsucht ausschließlich Platz gemacht habe. Dazu kamen Verdrießlichkeiten in der Familie, die mir alle diejenige heitre Laune raubten, welche mir meine sonstigen bösen Gedanken übrig ließen, und in der letzten Zeit meiner Ehe hatte ich mit meiner Elsbeth beinahe auf einem gespannten Fuß gelebt."

„Nun war sie todt, und hatte ich es bei ihrer Lebszeit arg getrieben, so wurde es jetzt nach ihrem Tode noch zehnmal ärger.

Bei der Regulirung des Vermögens (welches nehmlich, da kein Testament vorhanden war, unter mir und meinen Söhnen gleich getheilt ward) fand es sich, daß dasselbe durch die Theilung bedeutend eingeschmolzen sei und ich nicht mehr so gut fortleben könne, als ich es bisher gethan. Daß ich mich jetzt einschränken sollte, wollte mir gar nicht in den Kopf, und meine Jungens, die nun nach und nach heranwuchsen, und denen das gute Leben, welches früher im älterlichen Hause herrschte, auch zu Gute gekommen war, fanden die neuen Einrichtungen nicht nach ihrem Sinn, doch hatte ich sie durchaus in meiner Gewalt, und wenn sie mir es gar zu bunt machten, fuhr ich mit lauten Flüchen und Donnerwettern dazwischen."

„So waren nun ein Paar Jahre und wieder ein Paar Jahre verstrichen, ich nahm mit dem Anfang eines jeden neuen

Monats vor, mich einzuschränken, aber nie hatte ich die Kraft dazu, und so kam es denn bald dahin, daß nicht allein mein Vermögensantheil, sondern auch der meiner Kinder nach und nach darauf ging. Es währte auch nicht lange, so war selbst das Letzte ausgegeben und sogar unser Haus mit Schulden belastet. Meine Söhne (unter diesen vorzüglich der Aelteste), die nach und nach herangewachsen und zur Vernunft gekommen waren, machten mir Vorwürfe über Vorwürfe, und verlangten von mir, daß ich ihnen ihr mütterliches Vermögen wieder ergänzen sollte. Ich hielt mir die Jungens durch Toben und Schelten vom Leibe, bei mir selbst aber machte ich Plane auf Plane, wie ich ihren Entwürfen genügen und für mich selbst wieder eine Geldquelle, deren Ertrag mich einigermaßen befriedigte, öffnen könne, aber alles mein Nachsinnen war vergebens. Unterdessen ging ich noch immer

von Zeit zu Zeit mit meinem Ever in See, und nahm in der letzten Zeit nie jemand anders als meine Söhne mit. Warum? kann ich selbst nicht sagen, aber ein dunkles Gefühl flüsterte mir zu, ich müßte fremde Augen scheuen."

„Zu Anfang des Winters im Jahre 18** lagen wir auf der Kuxhafener Rhede, um am andern Morgen in See zu gehen, und einige Schiffe in Empfang zu nehmen, welche noch in Hamburg erwartet wurden. Meine Söhne waren alle drei schlafen gegangen; ich stand, weil der Schlaf mich schon lange, wenigstens vor Mitternacht floh, am Steuerruder und blickte in die See hinaus, da durchfuhr mich auf einmal eine schaurig süße Ahnung, als müsse mir von daher plötzlich die Hoffnung kommen. Als ich noch mein geübtes Auge anstrengte, um in der dunklen Ferne etwas zu entdecken, knickte und knackte es vorne am Ever, als

ob der ganze Vorderbug eingedrückt würde. Schnell eilte ich dahin, aber schon auf dem halben Weg blieb ich stehn; in der Nähe der Ankerwinde bewegte sich etwas auf und nieder, welches ich auf den ersten Augenblick nicht recht unterscheiden konnte. Es war eine kleine, schwärzliche Figur, beinah durchsichtig und kaum zwei Fuß hoch; sie hatte eine solche Gelenkigkeit in den Gliedern, daß sie keinen Augenblicke still zu stehen vermochte, sondern immer hin und her hüpfte, ohne irgend ein Geräusch zu verursachen."

„Martin Koch! Martin Koch! erscholl es plötzlich, aber so fein, als ich noch nie einen menschlichen Ton gehört hatte."

„Zitternd an Händen und Füssen trat ich näher."

„Martin Koch! Martin Koch! rief es noch einmal."

„Nur mit Mühe vermochte ich die Worte über die Zunge zu bringen: Wer bist du? Was willst du?"

„Einige Minuten vergingen, ehe ich eine Antwort bekam, da hörte ich folgendes, während die kleine Figur in steter Bewegung blieb: Klabautermann bin ich und meine es gut mit dir; nimm dich in Acht, der Böse hat dein Herz gefaßt und ist mit einem Kabeltau geankert; schneide es ab, schneide es ab, damit du dich und deine unsterbliche Seele rettest."

„Und kaum waren diese Worte verhallt, als das kleine schwarze Wesen verschwunden war. Mir standen die Haare zu Berge und kaum war ich im Stande, mich von der Stelle zu bewegen. Als ich etwas zur Besinnung gekommen war, stürzte ich nach der Stelle hin, wo ich den Klabautermann gesehen hatte, aber alles umsonst, ich entdeckte nichts und mußte mich zufrieden geben; mit

Angst und Schrecken erwartete ich den Anbruch des Tages."

„Dieser kam, und mit ihm sprangen meine Jungens frisch und wohlgemuth aufs Verdeck. Sie hatten fest geschlafen und wunderten sich, daß ich nicht den einen oder den andern von ihnen geweckt hatte, und bestürmten mich mit Fragen. Ich war noch tief bewegt, aber ich antwortete ihnen nichts, sondern befahl ihnen, den Anker zu lichten und das Segel zu hißen*). Beides geschah, nach einer Viertelstunde gingen wir in See."

„Gegen Mittag erblickten wir ein Schiff, welches heftig gegen die Wellen ankämpfend, kaum noch vermögend war, sich über dem Wasser zu erhalten. Es war ein wohlgebautes Fregattschiff, welches aber sowohl den Hintermast als auch den größten Theil des

*) Aufziehen.

Vormastes verloren hatte. Es war ganz aus dem Fahrwasser herausgetrieben und konnte jeden Augenblick zu Grunde gehn."

„Da es ein tüchtiges Stück von uns oberhalb des Windes lag, so refften wir unser Segel noch mehr ein und lavirten dann in Gottes Namen darauf los. Ach, ich sage in Gottes Namen, ich kann wohl sagen ins Teufels Namen. Sobald sie von dem Schiffe unserer ansichtig wurden, zogen sie die dänische Flagge auf und machten damit allerlei Nothzeichen. Ich ertheilte meinen Söhnen den Befehl, immer in unserer Nähe zu bleiben, sich indessen doch zur Vorsicht auf eine gewisse Distanz entfernt zu halten, und begab mich nun mit der augenscheinlichsten Gefahr an Bord des dänischen Schiffes."

„Kaum hatte ich das Verdeck betreten, als ein freundliches Lächeln über jedes Gesicht, flog. Auch der Verzagteste gewann plötzlich

eine Sicherheit in allen seinen Bewegungen und der Kapitain trat mir mit solcher Freundlichkeit entgegen, daß ich gleich in demselben Augenblick nicht wenig stolz auf mich selbst wurde, und ohne irgend ein freundliches Wort zu erwiedern, sogleich meine Befehle ertheilte. Mit Blitzesschnelle wurden sie vollzogen, und nach einer Arbeit von ein Paar Stunden war das Schiff ins rechte Fahrwasser gebracht. Ich hütete mich aber, mir irgend etwas davon merken zu lassen, und wies jede Frage über unsere Lage, sie mochte kommen von wem sie wollte, mit einem unwilligen Kopfschütteln zurück."

„Gegen Abend endlich, als die Gefahr so ziemlich vorüber war, konnte ich mein Schweigen, ohne verdächtig zu werden, nicht länger behaupten. Ich gab dem Kapitain die ungefähre Lage des Schiffs an und tröstete ihn damit, daß wir nun bald das Schlimmste überstanden hätten."

„Diese Nachricht schien einen Stein von seiner Brust zu wälzen; die Eisrinde, welche die Gefahr um sein Herz gezogen hatte, begann aufzuthauen, und er erzählte mir, daß er für ein Koppenhagner Haus führe und ein geborner Schwede sei. Das Schiff kam von St. Croix*) und war nach Hamburg bestimmt, es führte außer einer reichen Ladung an Kaffe, Zucker und andern Kolonialwaaren noch einen bedeutenden Geldvorrath mit sich, der die Summe von hundert tausend Piaster in Gold betrug, welche Summe der Kapitain bei sich in der Kajüte hatte."

„Das fuhr mir vor den Kopf; das Geld machte mich so unruhig, daß ich mir alle mögliche Gewalt anthun mußte, um von außen so ruhig und unbefangen als möglich zu erscheinen. Ich berathschlagte zum

*) Dänische Besitzung in Westindien.

Schein mit dem Kapitain, welche Mittel wir anwenden wollten, wenn der Wind die Nacht über mit gleicher Stärke, als während des Tags aushalten sollte, und machte ihm begreiflich, mit welch einem schlimmen Fahrwasser wir es zu thun hätten. Ich sagte ihm, daß ich für nichts stehen könnte, und daß es ein möglicher Fall wäre, wir würden zur Nacht durch den Ebbestrom, der eben jetzt auszulaufen beginne, wieder aus dem Fahrwasser geworfen; er möge daher seine Schiffspapiere und was sonst von bedeutendem Werth an Bord sei, in Bereitschaft halten, damit es im Fall der Noth schleunig gerettet werden könne."

„Der Kapitain, welchem die Angst vor der Stirn geschrieben stand, war völlig meiner Meinung und lobte meine Vorsorge. Er raffte die Schiffspapiere zusammen, packte sie in eine blecherne Dose, welche er auf allen Seiten verpichte; dann holte er drei le-

derne Beutel hervor, worin sich das Gold befand, und schnallte sich den einen derselben um den Leib fest, den zweiten drang er mir auf, und den dritten übergab er seinem Sohn, welcher sich als Untersteuermann an Bord befand. So ausgerüstet gingen wir, ich mit gespannter Erwartung, der Kapitain mit Angst und Schrecken, der kommenden Nacht entgegen."

„Der Teufel mußte in meinem Herzen gelesen haben, was ich vorhatte, denn er that alles, mir mein Vorhaben so leicht und bequem als möglich zu machen. Um allen Verdacht von mir abzuwälzen und den Leuten glauben zu machen, ich verwalte mein Amt so gewissenhaft als nur immer möglich, hieß ich den Bootsmann, der am Steuerruder stand, solches verlassen, und nahm es selbst in meine Hand. Unterdessen fing der Wind aus Süd-Ost immer stärker an zu toben, und der Ebbestrom, welcher

mit furchtbarer Gewalt aus der Mündung der Elbe schoß, trieb uns immer weiter nordwärts. Statt mit dem Schiffe soviel als möglich gegen den Strom aufzuarbeiten, oder wenn dieß unmöglich war, einen sichern Ankerplatz auszukundschaften, ließ ich das Schiff ruhig forttreiben, fest darauf bauend, daß die ganze Schiffsmannschaft nicht wußte, welchen Weg wir zu nehmen hätten. Uebrigens wußte ich sie vom Steuerruder aus durch unaufhörliche Befehle, wozu auch unter andern ein unabläßliches Sondiren gehörte, in Bewegung zu erhalten, so daß sie auch nicht Zeit behielten, Beobachtungen anzustellen. Meine Söhne waren mit dem Ever, wie ich es ihnen befohlen hatte, immer in unserer Nähe."

„Die Nacht brach herein, der Himmel war pechrabenschwarz und auf dem Wasser lag dazu ein so dichter Nebel, daß man keine fünf Schritte vor sich hinsehen konnte. Der

Wind stürmte heftig, die Wellen drangen höher und höher; wir trieben immer weiter nordwärts und der Grundsand schlug schon auf das Verdeck."

„Ich schrie dem Kapitain und der Mannschaft zu, daß, wenn wir nicht gleich einen andern Wind bekämen, oder das Wetter sich sonst auf eine Weise ändere, wir ganz gewiß unwiederbringlich verloren wären. Dann werft nur schnell die Böte aus, beschloß ich, vielleicht ist's möglich, daß wir mit dem Leben davon kommen."

„Noch eine halbe Stunde verging, das Wetter wurde immer ungestümer, die Luft verdichtete sich immer mehr und mehr. Ich war dem rechten Fahrwasser so lange muthwillig aus dem Wege gefahren, daß ich nun selbst nicht mehr wußte, wo ich war; ich befand mich jetzt in derselben Angst und Ungewißheit, worein ich die andern schon seit langer Zeit gestürzt hatte, das Herz

pochte mir gewaltig, meine Hände zitterten und der Angstschweiß stand mir vor der Stirn."

„Der Kapitain mochte es mir ansehen, daß ich eben nicht in der erwünschten Fassung war; er trat lebhaft auf mich zu und fragte: Wie es um das Schiff stehe?"

„Schlecht, erwiederte ich ihm, das Schiff ist unwiederbringlich verloren, und wenn Gott kein Wunder thut, kommt keiner von uns lebend davon."

„Lootse! rief dieser aus und sah mich dabei mit einem schrecklichen Blick an, habt Ihr alles gethan, was Ihr als rechtschaffner Mann zu thun schuldig gewesen seid?"

„Alles! sagte ich."

„Könnt Ihr mit der Aussage ruhig vor Gott hintreten, und das geopferte Leben von vierzehn unschuldigen Men-

schen*) mit gutem Gewissen von Euch wälzen?"

„So haltet doch ein mit Euren dummen Reden, rief ich aus, und wollte dem Gesagten noch einen kräftigen Fluch beifügen, als ich plötzlich von mehreren Stimmen unterbrochen wurde."

„Brandung! Brandung in Lee**)! schallte es mit langanhaltendem Tone vom Vorderbug her."

„Der Untersteuermann hatte schon seit geraumer Zeit wie unbeweglich am großen Mast gestanden, und schweifte mit seinen Augen unabläßig auf der Wasserfläche umher; plötzlich stürzte er von seiner Stelle weg nach dem Hinterdeck. Brandung! Brandung am Lufbord***)! rief er laut."

---

*) So stark war die Besatzung des Schiffs.
**) Unterwindseite.
***) Luf, oder Oberwindseite.

„Geradeaus hatte mein jahrelang geübtes Auge die Brandung schon lange bemerkt, jetzt faßte die Schiffsmannschaft auch diese ins Auge, wir trieben mit dem Strom vor dem Winde hin, also war an keine Rettung zu denken. Die Verwirrung war allgemein, alles kreischte laut durcheinander, kein Laut, kein Wort wurde verstanden."

„Jetzt, als die Gefahr anscheinend auf uns eindrang, jetzt verwünschte ich meinen vorhin bewiesenen Leichtsinn, und faßte den festen Entschluß, das Schiff zu retten, es möge kosten was es wolle. Aber es war zu spät; noch ehe ich mir die Unmöglichkeit nur oberflächlich vorgehalten, saß das Schiff mit dem Vordersteven fest. Es war mit einer solchen Gewalt auf den Grund gestoßen, daß der Kiel absprang, die sämmtlichen Unterholzplanken aus einander wichen und das Wasser von allen Seiten ungehindert hineinstürzte."

„Laß mich's kurz machen," sagte der alte Koch, nachdem er einige Zeit mit der Erzählung eingehalten und Luft geschöpft hatte. „Nach einer Stunde war an keine Erhaltung des Schiffs mehr zu denken. Der Kapitain, der Untersteuermann und noch neun Mann waren ins große Boot gesprungen, sie trieben von dem Schiffe fort, ohne uns übrige vier mitzunehmen. Wir ließen die Schaluppe und darauf die Hängejolle über Bord, aber die anlaufenden Wellen warfen sie mit einer solchen Gewalt gegen das Schiff, daß sie augenblicklich zertrümmerten. Nichts blieb uns nun übrig, als auf dem Wrack auszuhalten und geduldig den Tag abzuwarten. Die drei Matrosen gingen in die Kajüte, suchten einige Wein- und Rumflaschen hervor und vergaßen ihre Noth beim Trinken; ich warf mich auf das Verdeck und wälzte mich in dumpfer Verzweiflung hin und her."

„Der Tag brach an, und mit ihm die Gefahr; das Wrack konnte nicht mehr bis Mittag zusammen halten, so schlimm war dieses zugerichtet. Schon fand ich mich in mein Schicksal, und flehte Gott um Vergebung meiner Sünden, als ich selbst während dieses Gebets die Hoffnung auf Rettung nicht sinken ließ, und mit den Augen auf der öden Wasserfläche umherirrend, ein Fahrzeug zu erblicken glaubte, welches mit vollen Segeln auf uns zuhielt. Gebet und alles war vergessen, ich hatte blos zu thun, um mich von der Wirklichkeit der Erscheinung zu überzeugen. Es war wirklich so; laut aufschreiend vor Freude stürzte ich zu den drei Matrosen in die Kajüte, schrie diese aus ihrem Schlaf und eilte mit der Flagge auf das Verdeck. Hierein schlug ich einen Knoten*) und zog sie alsdann immer auf und nieder.

*) Nothzeichen.

Das Fahrzeug kam näher, jetzt erkannte ich es, es waren meine Söhne mit meinem Ever."

„Sie legten uns zur Seite und nahmen uns auf; vom Schiffe konnten wir wenig oder gar nichts mitnehmen, es drohte jeden Augenblick zusammenzustürzen, und kaum waren wir eine halbe Schußweite davon entfernt, als es wirklich geschah."

„Ich war sehr erschöpft, und legte mich nieder; vorher befahl ich meinen Söhnen, in die Elbe zu steuern. Solches geschah."

„Bei Kuxhafen setzte ich die drei geretteten Matrosen ans Land und begab mich mit ihnen zu der dortigen Behörde, um daselbst eine Anzeige von dem stattgehabten Unglück der letztvergangenen Nacht zu machen. Als ich gehörig vernommen worden, ließ man mich gehn, die drei Matrosen behielt man da, um sie nach Hamburg zu schicken und ihrem Konsul zu empfehlen."

„Als ich mit meinen Söhnen allein war, offenbarte ich ihnen theilweise die Begebenheiten der Nacht; ich verschwieg oder verdeckte vielmehr meine absichtliche Bosheit, aber ich zeigte ihnen das erworbene Gold und zählte es triumphirend vor ihnen auf."

„Du wirst es doch wohl nicht abliefern wollen? fragte der Jüngste, indem er mich blitzend ansah und den linken Arm krampfhaft um den Mast schlug."

„Nichts da! wir behalten das Geld, und wenn es dem Teufel aus der Hölle abgeborgt wäre! rief der Aelteste, die Mütze auf ein Ohr schiebend."

„Der Mittlere stand langsam auf und ging auf das Gold zu, indem er mich seitwärts ansah. Fangt nur gleich an zu theilen, Vater, rief er, damit wir sehen, wieviel ein Jeder von uns kriegt, ich bin recht neugierig darauf."

„Nur mit Mühe gelang es mir, den Jungens begreiflich zu machen, daß wir erst abwarten müßten, ob der Kapitain an Land gekommen sei, der mir das Gold anvertraut hatte, und daß ich es nicht eher aus den Händen geben könne, als bis ich mich davon unterrichtet hätte."

„Wir segelten nach Hamburg und legten uns mit möglichster Vorsicht auf Kundschaft; das Boot, womit sie vom Schiffe geflüchtet waren, war umgekehrt an der Mündung der Eider gefunden, man hatte es an dem Schiffsnamen und an dem des Kapitains erkannt, welche beide darauf standen; von der Mannschaft fand sich keiner."

„Jetzt hielten wir uns für berechtigt, das Geld als unser Eigenthum anzusehn, und theilten es ungescheut. Nachdem wir einige Wochen in lautem Wohlleben zugebracht und bereits die Aufmerksamkeit Aller auf uns gezogen hatten, gingen wir wieder einmal in die

See. Der letzte Streifzug hatte uns gefallen, wir kamen stillschweigend darin überein, solche Gelegenheit öfter zu benuzzen."

Der alte Röhrs sprang hier auf: „Das hat mir der gute Gott gerathen, daß ich aus Freundschaft gegen deine verstorbene Frau, deinen jüngsten Sohn, den Jakob, aus deinem Hause nahm, um ihn unter die Aufsicht der Meinigen zu stellen."

„Der Name des Herrn sei gelobt, denn er macht alles weise!" sagte der alte Koch und fuhr fort:

„Wir gingen in die See hinaus, und ein ziemlich heftiger Sturm, welcher schon seit geraumer Zeit anhaltend herrschte, versprach uns einen glücklichen Erfolg unseres Vorhabens. Laut jauchzten wir auf, als wir ein dänisches Barkschiff erblickten, welches dem sichern Unglück entgegen eilte. Wir hielten auf den Dänen zu und waren schon bis auf eine klei-

ne Viertelmeile an ihn heran, als wir weiter in See einen Amerikaner erblickten, welcher in gleicher Noth war. Vor Freuden wußten wir kaum, wohin wir uns wenden sollten. Da war es mir, als ob eine leise Stimme mir zurief: Martin Koch, Martin Koch! ich verlasse dich! — und gleich darauf schien es mir, als ob eine kleine schwarze und durchsichtige Gestalt über den Vorderbug des Evers in die See sprang."

„Angst und Schrecken ergriffen mich, als mir dieß Gesicht vorkam, und nur mit Mühe rang ich nach Fassung. Wir legten bei dem dänischen Barkschiff an, ich sprang bei diesem an Bord und befahl meinen Jungen, dem Amerikaner zu Hülfe zu eilen. Es geschah. Kaum war ich auf dem Verdeck des Schiffs angekommen und hatte meine ersten Befehle gegeben, als ich eine Helgolander Schaluppe gewahrte, welche ebenfalls auf den Amerikaner zuhielt. Mir pochte das Herz,

ich besorgte, der doppelte Fang möchte uns aus der Nase gehen. Auch meine Söhne mochten den Helgolander gewahren, denn sie nahmen die Reffe theilweise aus den Segeln und lengten *) vor dem Winde hin, auf den Amerikaner zu. Mein Auge ruhte unverwandt auf den drei Fahrzeugen, eine Welle hob sich hoch empor und lief auf den Ever zu; dieser beugte sich vor der Gewalt des Wassers und des Windes, das Segel schöpfte Wasser und in einem Augenblick war das Fahrzeug in den Wellen begraben."

„Ich schrie laut auf, der Kapitain des Barkschiffs, ein alter, freundlicher Mann, trat besorgt hinzu und fragte mich, was mir fehle? Ich zeigte nach der Stelle hin, wo der Ever gesunken war und nannte meine Söhne. Der alte Mann bemitleidete mich herzlich und sprach mir Trost ein. Soviel

*) Lengen, forcirtes Segeln.

Angst und Schrecken brach mein Herz, ich wandte mich gewaltsam von der Schauderstelle weg, griff nach dem Steuerruder und fuhr redlich in die Elbe hinein."

„Mit klopfendem Herzen, mit trockenen Augen, die keine Thräne mehr erquicken wollte, kam ich zu Hause an. Mein erstes war, das unrechtmäßig erworbene Geld zusammenzuraffen und solches mit mir fortzunehmen. Als ich das nächstemal in See ging, versenkte ich es in eine Untiefe."

„Seitdem habe ich mich rein erhalten von allem Bösen, aber ich fühle es recht gut, daß eine vier Jahr lange Reue mich noch nicht entsündigt hat. Meine Stunde wird kommen; es rufe der Herr, ich bin bereit."

So endete Koch seinen langen Bericht, und legte sich ganz auf seinen Sitz zurück, vergebens um die Wohlthat einer einzigen Thräne flehend.

Röhrs stand auf, ging von ihm weg und mit heftigen Schritten auf und nieder; es that ihm leid, seinen alten Freund verachten zu müssen, der sich aus niedriger Habsucht so weit vergessen hatte; an Geister konnte und wollte der klare besonnene Mann nicht glauben und schrieb daher alles um so mehr dem bösen Willen seines Gefährten zu.

Der Tag brach an, die Sonne stieg glühend in Osten auf. Martin Koch stand mechanisch von seinem Lager auf, und ging mit den Worten: „es wird Zeit, daß wir in See gehen!" hin, um seinen Sohn und den Knecht zu wecken. Als dieses geschehen war, kehrte er zurück; Röhrs war bereits beschäftigt, Anstalten zur Abreise zu treffen. Koch nahm eine gleiche Arbeit vor, beide sprachen kein Wort mit einander, als nur, was höchst nöthig war; der neue Tag, welcher ihnen ins Gesicht glühte, machte sie

noch fremder gegen einander, sie schienen sich gar nicht mehr zu kennen. Jakob fiel dieses auf; er ging von dem Einen zum Andern, und fragte um die Ursache ihres Trübsinns, aber er wurde von beiden barsch zurückgewiesen.

Der Wind schwellte das Segel und dies leichte Fahrzeug schoß durch die Wellen. Den ganzen Tag kreuzten sie umher, aber kein Schiff, welches noch eines Lootsen bedürftig gewesen wäre, kam ihnen entgegen, alle waren bereits von Helgoland aus versorgt. Am Abend legten sie sich unter der Insel Wangerog vor Anker.

Als die Nacht völlig eingetreten war, sagte Martin Koch ganz kurz: „Geht nur alle hinunter, ich kann doch nicht schlafen, ich nehme die erste Wache.“ Sie gingen. Röhrs war der letzte, er sah sich stillschweigend nach dem Freund um. Dieser kam auf ihn zu und sagte leise: „Wenn mich der Klabau-

termann nicht holt, sehen wir uns wieder.“ Röhrs sah ihn fragend an. „Hinunter, hinunter! ich wecke dich!“ sagte Koch und drängte den Freund hinunter.

Aber Röhrs konnte nicht schlafen, er hörte den Freund heftig auf- und abgehen, und betete leise für ihn; hinaufgehen und ihm Muth einsprechen, konnte er auch nicht, das Bekenntniß der vergangenen Nacht hatte zu sehr auf ihn gewirkt, es war ihm alles zu neu, er mußte sich erst mit dem Gehörten etwas befreunden. Er sank in ein stilles Träumen, während welcher Zeit der arme gequälte Koch noch immer auf dem Verdeck auf- und niederschritt. Im Traum erschien der Trostbedürftige bittend vor seinem Lager und streckte weinend die Hände aus. Röhrs fuhr empor und horchte auf, das Traumbild war entflohen. Alles war rings umher still, er vernahm nur das leise Athemholen der beiden Schlafenden um sich her und das bre-

chen der Wellen an dem Vorderbug des Fahrzeuges. Wie von einer bösen Ahnung erschreckt, sprang er auf und eilte auf's Verdeck. Das war leer, der Wind hatte sich gelegt, die ganze See rollte im leichten Faltenwurf, aus öder Ferne immer näher und näher ans Land, der helle Vollmond schaute herab und leuchtete den murmelnden Wanderern.

Röhrs rief angstvoll nach dem Freunde, welchen er vermißte, aber umsonst, er hörte nichts von ihm. Nach vielem Suchen fand er das Taschenbuch des Freundes in der Nähe des Mastes, an demselben stand mit Kreide geschrieben: „Lebt wohl!"

Mit sanfter Schonung brachte Röhrs dem Jakob die Nachricht von dem Tode seines Vaters bei, die Ursache desselben verschwieg er. Der gute, unverdorbene Jüngling war untröstlich. Röhrs, der das Ta-

schenbuch seines Freundes behalten hatte, fand darin Nachricht über alles, was demselben gehöre und nicht gehöre, und beschloß, dem Jakob alles zu entziehen, was der Vater nicht auf eine rechtliche Art erworben. Dazu gehörte auch ein niedliches Häuschen in ihrem Geburtsort, welches der Alte für das Sündengeld an sich gekauft und bequemer ausgebaut hatte; noch hatte er sich davon nicht trennen können.

Als sie mit einem frischen Nordwestwind die Elbe heraufbrausten, zog sich über ihnen ein Gewitter zusammen, bedenklich sahen Röhrs und Jakob in die ziehenden Wolken. Als das Fahrzeug um die Schubauer Landzunge schnitt, lag das kürzlich erst verlassene Blankenese vor ihnen; mit welchem schmerzlichen Gefühl sahen sie es jetzt vor sich liegen. Das Gewitter brach los, der Donner rollte, die

Blitze zischten, ein endloser Regen stürzte herab.

Der Wind trieb das Fahrzeug mit immer rascherer Eile durch die Fluth, das Gewitter wurde immer heftiger, da warf Röhrs das volle Gewicht des Segels nieder vom Mast und Jakob stieß den klirrenden Anker über Bord, dieser schleifte langsam über den Boden hin, endlich faßte er, und das Fahrzeug stand gegen Sturm und Strom.

Als Röhrs und Jakob vor dem rauhen Wetter Friede hatten und halb erlößt umherblickten, wirbelte eine schwarze Rauchsäule von den Bergen auf. Des Martin Kochs Wohnhaus hatte Feuer gefangen und war bis auf den Grund abgebrannt, die Nebenhäuser standen unversehrt.

Der alte Röhrs sah es, wandte sich erschüttert ab und zog andächtig betend seine Bärenmütze ab.

Acht Tage darauf, nach Sonnenuntergang, legte Röhrs Jakobs und Mikens Hände auf den Ruinen des väterlichen Hauses in einander.

Gedruckt bei E. H. Henning in Greiz.

1- first story in West Indies
2- last tale, Klabouterman, first heard in America